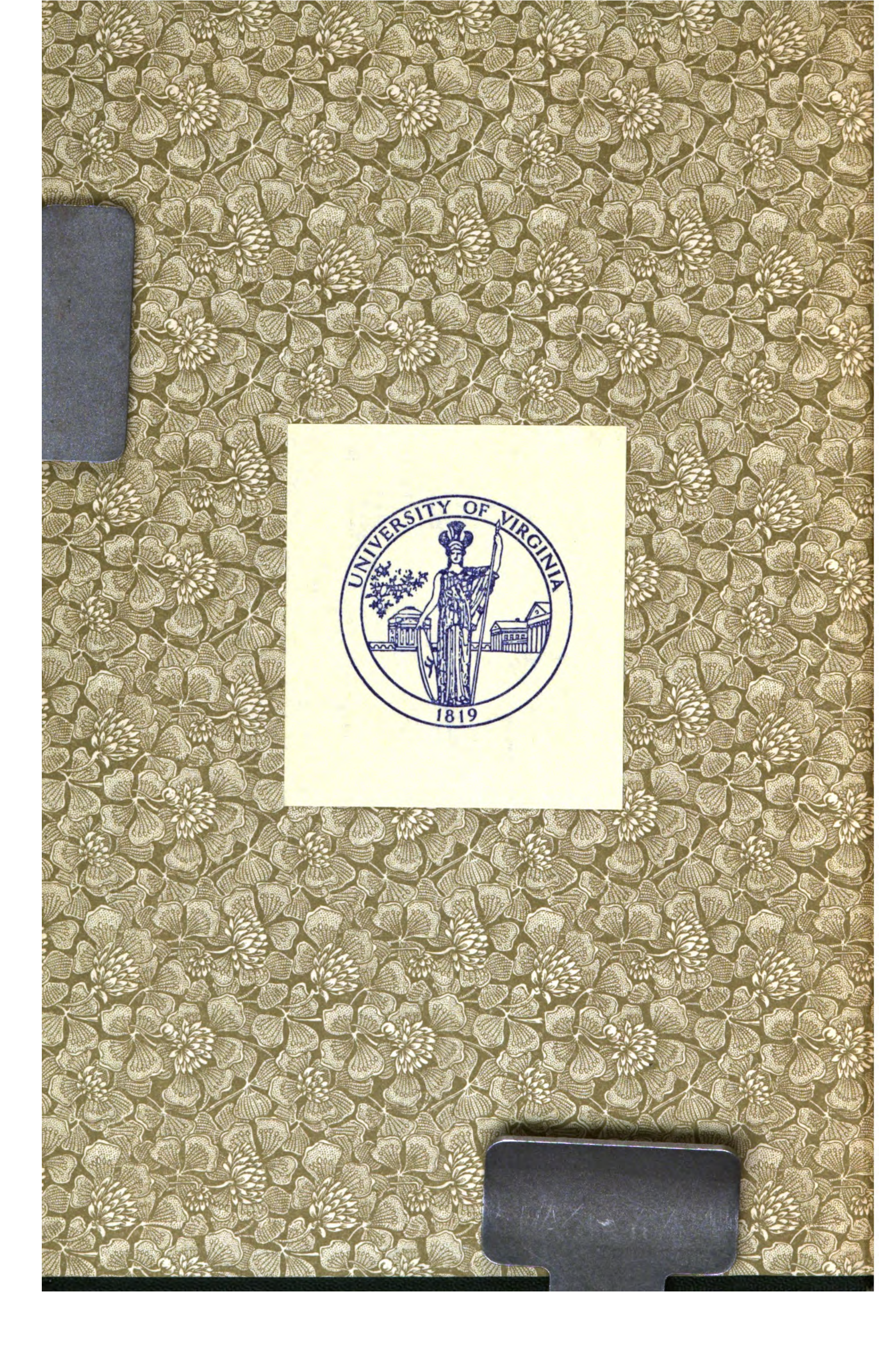

UNIVERSITY OF VIRGINIA
1819



Hanns von Zobeltitz

Illustrierte Romane

Die Erben

Jena
Hermann Costenoble

Die Erben

Roman

von

Hanns von Zobeltitz

Mit 42 Bildern von Richard Starcke



Jena
Hermann Costenoble

Hofbuchdruckerei Rudolstadt

1. Kapitel.

Ganz langsam, dicht neben einander, schritten die beiden Herren durch die Gänge des schon herbstlich gefärbten Gartens hinter der Tiergartenvilla. Nur mit gedämpfter Stimme spannen sie in langen Zwischenräumen ihre Unterhaltung fort. Beide sichtlich von großer Erregung beherrscht, aber sie doch auch beherrschend. Der Generaldirektor Blockenhusen — hager, über Mittelgröße, das energische Gesicht glattrasiert bis auf den buschigen, grauen Schnurrbart über den vollen Lippen; der Justizrat Breitbach — gleich dem anderen in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre stehend, untersetzt von Gestalt, mit einem Anflug von Wohlbeleibtheit, das starke Oval des Antlitzes von einem sehr wohlgepflegten, noch völlig dunklen Vollbart umkränzt, die auffallend feingegliederte Rechte in fast unausgesetztem nervösem Spiel an der goldenen Brille.

Immer wieder richteten sich beide Blicke nach den Fenstern im ersten Stock, hinter deren Vorhängen Ulrich Geltern mit dem Tode rang, zum ersten Male in seinem langen, reichen Leben in einem aussichtslosen, vergeblichen Kampfe, er, der auf Erden nie einen Widerstand gefunden, den er nicht gebeugt, gebrochen hätte.

Der Generaldirektor nahm das Gespräch wieder auf.

„Im Juni, an seinem zweiundsiebzigsten Geburtstage, sagte mir Doktor Berner noch mit dem gewohnten stolzen Ärztelächeln: ‚Für zehn Jahre garantiere ich; aber ich hoffe,

ich bring' ihn auf neunzig!' Wahrhaftig, ich bin kein Arzt, aber ich hätte ihm die Neunzig auch zugemessen."

„Wir alle, Blockenhusen, wir alle."

„Sie hätten den alten Herrn nur sehen sollen, als wir beide im August in Spanien waren! Die Hidalgos machten Augen: solch' ein jugendfrischer Greis war ihnen wohl noch nicht vorgekommen. Sie dachten sich ihn zu kaufen — den Geier auch — im Handumdrehen hatte er sie beim Wickel und diktierte ihnen seine Bedingungen. Ich seh' ihn noch vor mir, an dem letzten Abend in Bilboa, wie er sich die Hände rieb: ‚Na, Blockenhusen! Zuerst wollt' ich ja nicht recht 'ran an diese weitaussehende Geschichte hier. Aber jetzt bin ich's doch zufrieden — ich denke, wir erleben unsere Freude an dem spanischen Unternehmen.' Und nun? Vor acht Tagen klettert er mit mir noch in der neuen Gießerei herum, rasch, unermüdlich, und wettert nach Noten — Sie wissen ja, daß das bei ihm immer ein Zeichen besonderen Wohlbefindens war. Tags drauf dieser heimtückische Influenzaanfall, und natürlich trotz aller Vorstellungen zur Jagd nach Karnow — wann haben Sie ihn denn zum letzten Male gesehen, gesprochen, Breitbach?"

„Vorgestern, lieber Blockenhusen. Gegen Abend ließ er mich telephonisch aus dem Klub rufen. Ich denke, der Schlag rührt mich, wie ich bei ihm eintrete. Er saß im Lehnstuhl — sie konnten ihn ja nicht ins Bett kriegen tagsüber, bis gestern — aber körperlich so schwach schon, so verfallen. Geistig freilich ... Sie können sich ja denken, wie in ihm der Wille mit dem Körper ringt. Ich vergeß' die Stunde mein Leb=lang nicht!"

„Kodizille?"

„Allerlei . . . Unwesentliches im großen ganzen. Aber so klar, so bestimmt, wie immer. Ah . . . ah . . . es ist ein Jammer um die Sterblichkeit bei solch' einem Manne. Da lebt das dumme Herdenvolk zu Millionen dahin . . . viel zu lange . . . und solch ein Fürst, solch ein Großer muß sterben . . ."

Der Generaldirektor riß von einem Zweige, den sein Arm streifte, ein Blatt ab und zog es durch die Lippen. „Gesetz der Natur!" sagte er leise. Schließlich, Breitbach, zweiundsiebzig Jahre ist doch schon ein hohes Alter, wenn man immer mit Volldampf gelebt hat und gearbeitet wie einer, der aus einem Übermaß von Kraft schöpfen kann. Wir beide wissen's doch, was er arbeiten nannte!"

„. . . und an Arbeit verlangte. Gewiß! Ich kann mir wohl denken, es wird ein gewaltiges Aufatmen geben . . . bei aller Verehrung und Bewunderung. Sie atmeten ja wohl auch auf, die Herren Ministerialdirektoren und Räte, als Fürst Bismarck ging. Und so einer, wie der, war er ja schließlich — solch ein Gewaltiger, solch ein Jahrhundertmensch!"

Der andere nickte. Schweigend gingen sie einige Minuten weiter, in Gedanken versunken.

„Wann war es eigentlich, Breitbach, daß Sie als Syndikus bei uns eintraten?" Der Generaldirektor blieb stehen, wieder mit dem Blick auf die Fenster des Sterbezimmers:

„Vierzehn Jahre, mein ich, sind's im Frühjahr gewesen. Ich hatte damals den Prozeß mit der rumänischen Regierung wegen der Brückenlieferung geführt . . ."

„Bei mir sind's fast dreißig Jahre, daß er mich jungen Ingenieur von Krupp ausspannte. Das war auch so einer, solch' Jahrhundertmensch, der alte Krupp. Sie hatten viel

Verwandtes, die beiden: die großartige Organisationskraft, die unbeugsame Energie, den weiten Blick für das Ganze und das intime Verständnis für die geringste Einzelheit jedes Betriebes. Da sprechen die Menschen immer von Glück! Nun ja: Glück gehört auch dazu. Aber von ohngefähr ist's doch sicher nicht, daß nur solche Männer das Glück zu fassen und zu ketten wissen."

Breitbach rückte an seiner Brille. „Weiß der Himmel, das verstand er! Ich habe ja noch die letzte große Krise, wenn man's so nennen darf, mit erlebt, die verzweifelte Konjunktur in den ersten Jahren nach meinem Eintritt. Fast keine Bestellungen, und immer weiter arbeiten müssen . . . müssen, um des Prestige willen, um der Zehntausende willen, denen es das tägliche Brot geben hieß. Wie er da disponierte, immer neue Hilfsquellen erschloß — bis er dann die großen Aufträge für die russischen Bahnen zu erhalten wußte. Das nannten die Leutchen auch Glück! Der Geier auch — seine Genie half ihm, nicht die Metze Fortuna'" Er schwieg einen Augenblick, um, mit einem leisen Aufseufzen, kurz hinzuzufügen: „Und nun, Blockenhusen? Und nun?"

Es verging eine geraume Zeit, ehe der Generaldirektor antwortete. Sie schritten zweimal um den großen Rasenplatz, auf dem die Chrysanthemenbüsche noch in voller Farbenpracht blühten. Sie standen dann eine Minute dem rückwärtigen Ausgang des Gartens gegenüber, wo die Stallungen lagen, und sahen in ganz eigenen Gedanken zu, wie der Oberkutscher die beiden Harttraber herauszog, mit denen der Chef am liebsten gefahren war. Ihm war ja nie ein Pferd schnell genug gewesen in seiner rastlosen Hast. Nun mochte für die beiden Orlows auch eine bequemere Zeit kommen. —

„Glauben Sie, daß der ‚Neue Herr‘ so schnell fahren wird wie der Alte?“ sagte plötzlich der Syndikus mit einem leichten Lächeln, dem ein ironischer Zug anhaftete.

„Georg?“ Blockenhusen warf den Kopf ein wenig zurück. „Mein lieber Breitbach . . . Sie fragten ja wohl vorhin: was nun? Ich denke, wir werden hier weder eine Neuaufführung des Wildenbruchschen ‚Neuen Herrn‘ erleben, noch etwa von Philippis ‚Erbe‘. Sie kennen doch beide Stücke? Georg Geltern ist gewiß ein vortrefflicher Mann — niemand kann ihn höher schätzen als ich — aber . . . nun ja . . . seine besten und stärksten Eigenschaften liegen eben auf anderen Gebieten, als auf denen der Vater so groß, so gewaltig wurde. Wir können ganz ruhig sein, lieber Breitbach, der neue . . . ich wollte sagen, der zukünftige Chef wird nie etwas verderben und für das übrige sind wir ja da!“

Sie hatten sich langsam wieder in Bewegung gesetzt. Sie gingen jetzt tiefer in den Garten hinein, der bis zur Kaiserin Augusta-Straße reichte und an ihr mit der breiten Front der Treibhäuser abschloß. Es war hier tiefe Ruhe, als ob man auf einer stillen Insel mitten im Getriebe der Weltstadt sei. Der Garten trug in seiner hinteren Hälfte einen fast parkartigen Charakter; Gruppen der seltensten Koniferen wechselten mit hochstämmigen Buchen: hier und dort lag der abgefallene rotbraune Blätterschmuck auf dem Rasen, auf den Gängen.

Über die klugen Züge des Juristen huschte, während Blockenhusen sprach, dann und wann wieder ein flüchtiges Lächeln. Er nickte zustimmend, als jener schloß, aber dann warf er plötzlich ein: „Und die Damen, mein Lieber — die Damen?“

Der Generaldirektor lachte kurz auf. Seit wann haben denn im Hause Geltern die Frauen eine Rolle gespielt? Für den alten Herrn waren sie doch immer nur stille Blumen, an denen man sich wohl erfreuen kann, die man aber auch rücksichtslos knickt oder bricht, wenn sie die Köpfchen einmal gar zu stolz heben wollen. Er war auch ihnen immer der Herr — der bewundernden Demut der gnädigen Frau gegenüber so gut wie den . . . Eigenheiten von Fräulein Erna. Das wirkt nach, das hält vor, so wie es war. Lassen Sie's gut sein, Breitbach: unsere verehrte Frau Geheimrätin wird nie einen Einfluß auf ihren Sohn begehren oder geltend machen. Das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester aber schätze ich so, daß auch hier eine Beeinflussung Georgs ausgeschlossen ist — und übrigens dürften sich auch Fräulein Ernas Wünsche und Hoffnungen in ganz anderer Richtung bewegen, als in solchen, bei denen das Ziel mit Fabrikschornsteinen, rauchenden Schloten und schweiß- und rußbedeckten Eisenarbeitern gekennzeichnet ist."

„Und wenn er sich nun verheiratet?"

Breitbach sagte es mit besonderer Betonung, und unter seinen Brillengläsern hervor flog ein etwas spöttischer Blick zu dem Generaldirektor hinüber. Aber der schüttelte ganz ruhig den Kopf: „Pah, mein Bester! Georg Geltern ist fünfunddreißig Jahre alt geworden, ohne ans Heiraten zu denken. Er wird ja gewiß seine Liebeleien gehabt haben, von einer Leidenschaft hat man nie etwas gehört. Seit vier, fünf Jahren lebt er nun schon gar wie ein Eremit —"

„Ist ihnen denn nicht gerade das aufgefallen, Blockenhusen?"

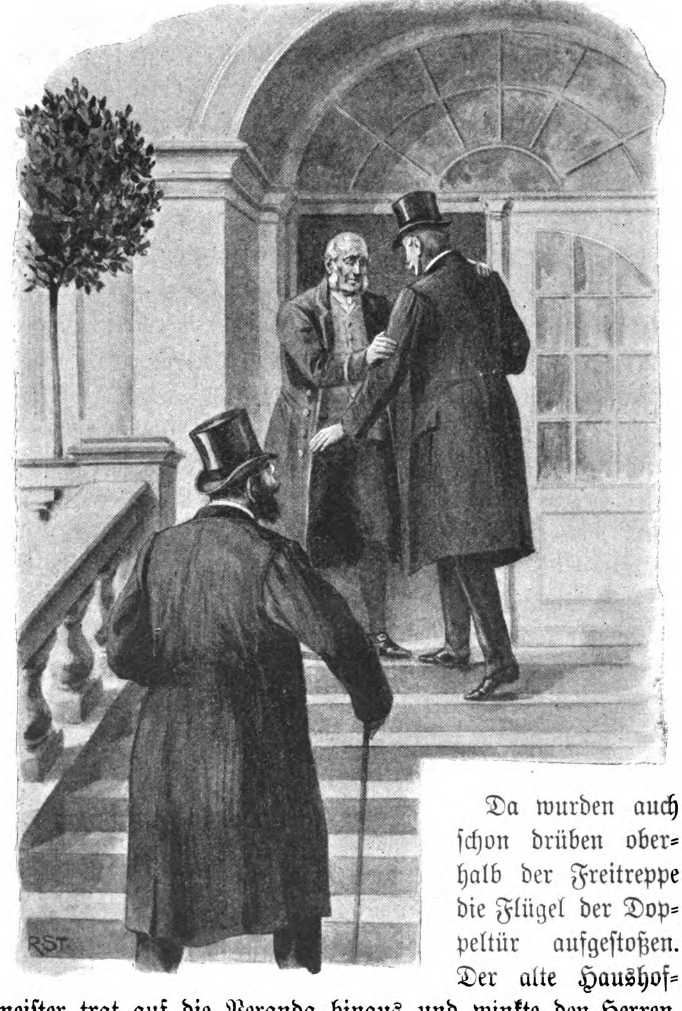
Nun stutzte der andere doch. Aber es war nur auf einen flüchtigen Moment, dann schritt er wieder gleichmäßig

aus, die Hände auf dem Rücken, den Kopf hoch. „Ihr Juristen, auch die klügsten unter euch, müßt doch überall etwas Besonderes wittern. Georg war immer ein bißchen Sonderling. Teils liegt's wohl im Gelternschen Blute — Sie brauchen nur an Onkelchen Karl zu denken — teils stempelte ihn wohl das Übergewicht des Vaters und dessen starker Eigenwille dazu. Eine Kleinigkeit ist's nicht, neben solch einem Vater zu stehen — alle Wetter! Aber für mich erklärt diese Stellung auch vollkommen seinen Hang zur Zurückgezogenheit —"

„Und ich möchte hundert gegen eins wetten, daß er irgendwo, irgendwie seine Idylle hat, irgend einen süßen Traum, irgend eine heimliche Leidenschaft. Nichts Kleines etwa — etwas Großes, Starkes sogar. Wohlverborgen bisher vor dem alten Herrn — was weiß ich, warum, weshalb?! Aber jetzt, mein Lieber . . . passen Sie einmal auf, wir erleben noch etwas —"

Sie waren wieder bei dem großen Rasenplatz hinter der Villa angelangt. Unwillkürlich richteten sich ihre Blicke sofort nach den Fenstern des Krankenzimmers. Und gerade in diesem Augenblicke verschoben sich oben die Vorhänge. Auf eine Sekunde erschien zwischen denen die schwarze Haube der pflegenden Schwester — leise öffnete sie das eine Fenster —

Die beiden Herren blieben stehen. Wortlos nun, in tiefer Bewegung. Der Generaldirektor beugte den Kopf, und seine Hände fügten sich zu einem stillen Gebet in einander. Breitbach hatte die Brille abgenommen und putzte an den Gläsern herum. Dann setzte er sie schnell wieder auf. Es brauchte niemand zu sehen, daß auch ihm die Augen feucht geworden waren.



Da wurden auch schon drüben oberhalb der Freitreppe die Flügel der Doppeltür aufgestoßen. Der alte Haushofmeister trat auf die Veranda hinaus und winkte den Herren.

Er machte kein Hehl aus den Tränen, die ihm über die glattrasierten Wangen rannen. Und als jetzt Blockenhusen mit raschen Schritten, dem Justizrat voran, die Treppe hinaufkam, vergaß er völlig seine korrekte Zurückhaltung. Mit beiden Händen faßte er nach dem Arm des Generaldirektors und schluchzte laut auf.

Drinnen in der Vorhalle stieg soeben der Arzt die Wendeltreppe hinab, als die drei eintraten. Auf einen Augenblick traten sie zueinander. Schweigend zuerst. Dann sagte Doktor Berner leise: „Das Ende war leichter, als ich gedacht hatte. Sein letztes Wort war: ‚Mein Werk . . .‘“

* * *

Oben, im Arbeitszimmer des Verstorbenen, lehnte Charlotte von Halden in der Fensternische und blickte mit brennendheißen Augen, denen noch keine Träne kommen wollte, nach der Tür hinüber, hinter der sie die Familie Ulrich Gelterns am Lager des Toten wußte: die Witwe, die Tochter . . . den Sohn und Erben.

Der Arzt war an ihr vorübergeschritten mit der kurzen Mitteilung: „Es ist vorbei!“ Sie hätte aufschreien mögen, an das Sterbebett stürzen, ihm die Hände zu küssen, ehe sie ganz erkalteten. Aber sie neigte nur das Haupt, und ihre Hände griffen fester nach rückwärts in das Holz des Fensterbrettes.

So stand sie regungslos — Minute auf Minute.

Vor ihrer Seele zogen die letzten fünf Jahre vorüber, ihr Leben hier im Hause, seit sie — die zwanzigjährige Waise — die Schwelle dieses Zimmers zum ersten Male betreten, zum ersten Male vor den durchdringenden Augen des Greises gestanden hatte. Der Zufall mehr noch, als ein paar

gute Empfehlungen hatte sie damals hergeführt . . . in die vielbeneidete Stellung; vielleicht war sogar das Mitleid der Frau des Hauses mit der mittellosen Tochter des Generals ein wenig in die Wagschale gefallen, daß man sie unter Hunderten erkor.

Wie hatten ihr damals die Kniee gebebt, als sie vor ihm stand und er sie musterte und in seiner herrischen, etwas spöttischen Art sagte: „Sie übernehmen keine leichte Stellung, Fräulein . . . Vorleserin bei meiner Frau . . . Gesellschafterin meiner Tochter . . . nun, versuchen Sie ihr Heil!" Wie hatte sie sich zusammennehmen müssen zu ihrer Entgegnung und wie banal klang ihr diese heute: „Ich werde mir Mühe geben, und ich hoffe, den Anforderungen gerecht werden zu können." Da hatte er kurz aufgelacht: „Sie glauben das, weil sie ein ausgezeichnetes Examen gemacht haben. Fräulein, ich pfeife auf die sogenannte Bildung. Charakter und natürlicher Takt — darauf kommt es im Leben an, das dann die dazu gehörige Erfahrung geben muß. Nochmals: „Versuchen Sie ihr Heil, und nur eins lassen Sie sich von mir gleich sagen: Weiberintrigen irgendwelcher Art dulde ich in meinem Hause nicht, und zu verbindlichen Höflichkeitsphrasen habe ich nicht Zeit noch Lust."

Damals empfand sie das wie einen Schlag ins Gesicht, so daß sie am liebsten sein Haus sofort wieder verlassen hätte. Und wie litt sie dann, in der ersten Zeit, unter seiner Eigenart, bis sie diese verstehen lernte — ihn verstehen und zu ihm emporschauen, in Bewunderung zuerst, in Verehrung dann und schließlich fast mit der Liebe einer Tochter. An ihm war sie gewachsen und geistig gereift . . . sie empfand es mit tiefer, schmerzlich froher Dankbarkeit gerade in dieser Stunde.

Aber es war in ihr auch der Stolz, daß er sie verstanden hatte, daß sie ihm etwas hatte sein können in der Öde seines reichen Hauses. Nie war zwar ein Wort der Anerkennung über seine Lippen gekommen und doch wußte sie es. Und wenn es ihr nichts anderes gesagt hätte, so der leise Händedruck des Totkranken und der Blick, mit dem er ihr gestern Abend Lebewohl gesagt hatte.

An sein Sterbelager aber hatten sie sie nicht gerufen, und nun stand sie hier und wartete . . . plötzlich wieder die Fremde geworden, als die sie in dies Haus gekommen war — — —

Sie hatten sie nicht gerufen — die Kleinen dort drüben, hinter jener Tür, die Kleinen und Schwachen, die ihn immer mehr gefürchtet als geliebt hatten . . . und unter ihnen Georg . . .

Trotz all ihrer Selbstbeherrschung schrak sie zusammen, als sich die Tür des Sterbezimmers öffnete, Georg auf der Schwelle erschien.

Nie vorher war ihr aufgefallen, wie ähnlich der Sohn doch dem Vater war. Dieselbe hohe kräftige Gestalt, nur ins Jugendliche übersetzt, das gleiche scharf geschnittene Gesicht, mit der kräftig vortretenden, schön geformten Nase, die dunklen Augen unter den buschigen, fast zusammengewachsenen Brauen.

Des Vaters Ebenbild — und doch ein so anderer — —

Georg Geltern blieb einen Augenblick, wie zögernd auf der Schwelle stehen. Dann trat er völlig ins Zimmer, schloß hastig hinter sich die Tür und eilte auf Charlotte zu.

Er griff nach ihrer Rechten, er umspannte sie mit beiden Händen und unter starkem Schluchzen wiederholte er

immer wieder: „Fräulein von Halden . . . Fräulein von Halden . . . .“

Sie hatte nach einem ersten leichten Widerstreben ihre Hand vom Fensterbrett gelöst und sie ihm überlassen. Es war nun plötzlich doch ein großes Mitleid in ihr mit dem Sohn des geliebten Toten. Worte, ihm das auszudrücken, fand sie noch nicht. Aber sie fühlte, ihm erwies sie eine Wohltat, indem sie ihm ihre Rechte ließ, die er umklammerte, als sei sie ihm Stütze und Stab.

Armer Georg . . . so reich . . . und so arm . . .

Ganz sanft entzog sie ihm endlich doch die Hand.

Da sah er zum ersten Male auf und ihr voll in das schöne Antlitz.

Er mochte erwartet haben, sie in Tränen zu sehen, und er verstand wohl nicht, daß es der Schmerz war, der diese sonst so beweglichen Züge wie in Stein erstarrt erscheinen ließ. Es befremdete ihn, wie ruhig scheinbar die dunklen Augen auf ihn blickten, daß auf ihrem Gesicht nicht der Wiederschein der mächtigen Erschütterung lag, die dies ganze Haus erfüllte.

„Fräulein von Halden —“, begann er wieder, leicht verwirrt — „unser großer . . . unser lieber Vater . . . ist nicht mehr. Ich weiß, auch Sie haben in ihm viel . . . Unersetzliches . . . verloren . . . wie wir alle . . .“

Stumm neigte sie das Haupt. Wieder war ein Schweigen zwischen ihnen, daß er nicht begreifen und nicht fassen konnte, das ihm endlos und unerträglich erschien.

So daß er, sich verbeugend, mit heißer, bebender Stimme bat: „Warum haben Sie kein Wort für mich . . . gerade Sie, Fräulein von Halden . . . gerade in dieser Stunde? . . .

Ich . . . ich sehne mich nach einem guten Wort von ihnen . . . Sie müssen es wissen . . ."

Wieder quoll in ihr, inmitten des eigenen großen Schmerzes, das Mitleid empor. Ein gutes Wort? Was war denn ein gutes Wort in dieser Stunde für diesen Sohn dieses Vaters?! Eins jener banalen Trostworte, die ihm werden würden heute und morgen zu Hunderten, bis sich Herz und Seele an ihnen abgestumpft hatten, — nein, nein! Nur das nicht, das konnte sie ihm nicht bieten! Und das wieder, was sie ihm hätte zurufen mögen, daß es wie ein belebender Odem ihn erfülle: ‚Ehre



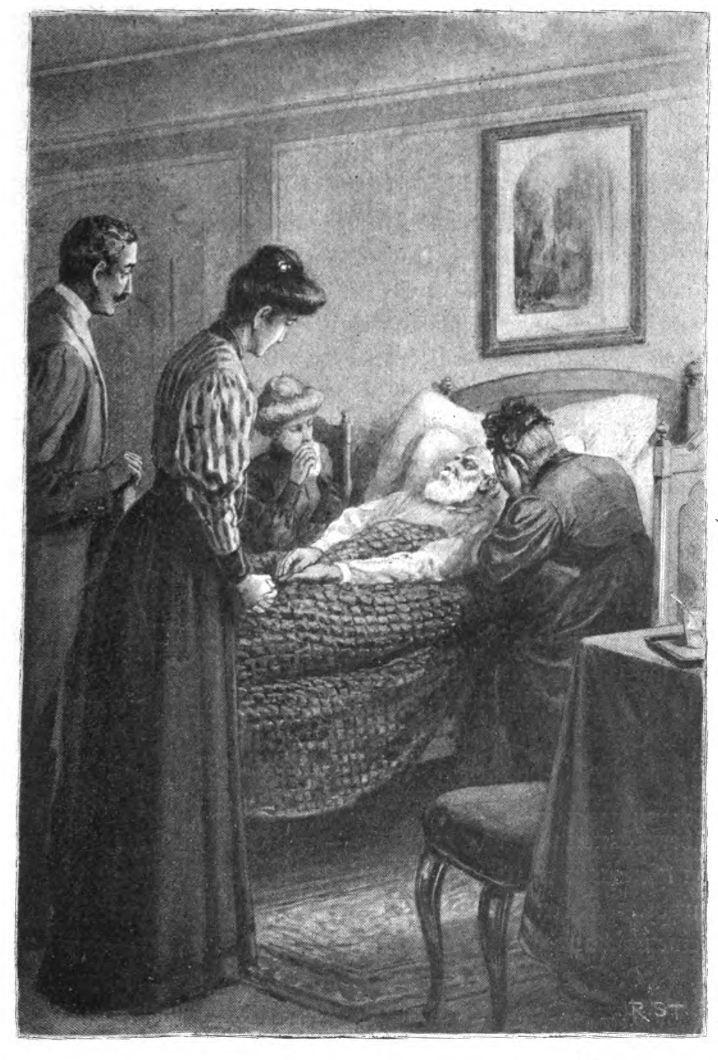
deines Vaters Gedächtnis, indem du seines Lebens Werk in seinem Sinne erhältst und ausbaust — werde zum Mann!' das durfte sie ihm nicht sagen.

Endlich sprach sie leise, mit ihrer vollen warmen Stimme: „Ihr Herr Vater zählte zu den Seltenen, Gewaltigen, die uns nicht verlassen, wenn sie von dieser Welt scheiden. So tief unser Schmerz um dieses Scheidens willen sein mag, — dessen dürfen wir uns trösten, daß er fortlebt . . . in dem, was er geschaffen, und vor allem in dem, was er jedem einzelnen von uns gab, die ihn verstanden, liebten, verehrten, bewunderten . . . und die nun in ewiger Dankbarkeit seiner gedenken werden. . . ."

Sie brach jäh ab. Dann plötzlich wurde der Gedanke in ihr laut und sie konnte ihm nicht wehren: ‚Verstand der Sohn ihn denn so, wie du . . . liebte er ihn so, wie du? . . . Und wird in ihm wirklich dies starke Dankbarkeitsempfinden lebendig bleiben, wenn der erste Schmerz verraucht ist . . . dies Dankbarkeitsempfinden, das du fühlst?'

Aber Georg Geltern war weit davon entfernt, die Worte zu wägen und zu sondern. Er blickte ihr in tiefer Bewegung in die Augen und neigte den Kopf. „Mein großer Vater —" sagte er, wieder mit Tränen kämpfend. „Ja, Fräulein von Halden . . . er lebt fort in seinem Lebenswerk. —" Und dann: „Wollen Sie ihn sehen . . . in dem tiefen Frieden nach dem letzten Kampfe. . . ."

Sie schrak zusammen. Sie griff wieder mit beiden Händen hinter sich fest in das Holz des Fensterbrettes. Es war ein Gefühl selbstsüchtiger Abwehr in ihr: nicht anders mochte sie an sein Lager treten, als allein, ihn nicht zum letzten Male sehen, wenn die anderen um ihn sind, die


R. ST.

Nächsten ihm und in ihrem geräuschvollen Schmerz ihm die Fremdesten.

Aber sie konnte doch nicht nein sagen, und es zog sie doch auch an die geweihte Stätte, ehe die Züge des Verehrten von der Todesstarre entstellt waren.

So sagte sie, sich zu einem Entschluß zwingend: „Ja, ... wenn ich ihre Frau Mutter nicht störe ...“

Er warf den Kopf zurück: „Aber Sie gehören doch zu uns. —“

Es klang vorwurfsvoll, fast zornig, und doch meinte sie, etwas wie einen leisen Zweifel oder ein leichtes unsicheres Zagen herauszuhören. Aber da schritt er auch schon zur Tür des Sterbezimmers, öffnete und sie folgte ihm.

Auf der Schwelle jedoch blieb sie zaudernd einen Augenblick stehen, und das Gefühl der Abwehr kehrte verstärkt zurück. Sie schämte sich dessen, aber überwinden konnte sie es nicht. Sie sah im ersten Augenblick nur die beiden Frauen am Sterbebette. Beide drehten ihr den Rücken zu. Rechts, auf einem niederen Sessel, die starke Gestalt der Witwe, die sich tief über den Toten beugte und mit unsicheren zittrigen Händen an dem Kopfkissen herumstrich; links die schlanke, zierliche Gestalt Ernas.

Beide schluchzten leise. Aber als sie Georgs Schritt hörten, richteten sie sich plötzlich auf und wandten ihre tränenüberströmten Gesichter zur Tür — und Charlotte meinte darin zu lesen: was will die Fremde dort? Unklarer, verschwommener in den weichen Zügen der Frau, scharf ausgeprägt in dem feinen, scharfgeschnittenen Antlitz der Tochter.

Die Fremde! Ja — nun war sie wieder die Fremde —

Aber indem die Witwe sich aufgerichtet hatte, war der

Oberkörper des Verstorbenen frei geworden für die Augen Charlottes. Und als sie auf dem Kissen das mächtige Greisenhaupt sah, mit den geschlossenen Lidern, einem Schlafenden gleich, die gewaltige Stirn, den energisch geschnittenen, von starkem, schlohweißem Vollbarte umrahmten Mund — da versanken in ihr alle anderen Empfindungen vor der einen: Ihm warst du keine Fremde ... und hier zu stehen, das ist auch dein heiliges Recht!

Und sie schritt rasch vor bis zum Fußende des Bettes und schlang die Hände ineinander, und ihr Haupt neigte sich.

Langsam folgte ihr Georg Geltern und trat an ihre Seite.

2. Kapitel.

Gestern, am Tage der Beerdigung des verstorbenen Chefs, hatten die Tegeler Werke geruht. Heute rauchten die gewaltigen Schlote wieder, aus den geöffneten Toren der Gießerei leuchteten die Feuer der Öfen in den grauen Nebeltag hinaus, aus den Schmiedewerkstätten drang der Zyklopenlärm der Hämmer, in der neuen riesigen Montagehalle ächzten die Laufkräne. Von dem Anschlußbahnhofe her schoben sich die schwerbeladenen Kohlenzüge langsam heran und zum Materialienhofe hindurch, vorüber an den drei Lokomotiven, die schon vor drei Tagen hatten hinausgehen sollen zur Abnahme; die letzte war festlich bekränzt als die dreitausendste, die das Werk verließ. Aber das grüne Laub hing schlaff herunter und sah verwelkt aus.

Die Mittagsglocke schallte durch die Fabrik. Aus den Werkstätten quollen die Arbeiterscharen. Der eine Strom — Hunderte meist älterer Männer — zog zum Haupteingang; der andere zu dem großen Kantinenbau, der sich mit seinen Speisesälen an die Konsumanstalt anschloß. Schweigsam die einen, schwatzend die anderen, hier hastend und sich gegenseitig überholend, dort sich langsam in geschlossenen Massen vorwärts schiebend. Heut wie alle Tage. Was schiert es sie, daß der ‚Alte' tot ist? Kaum daß hier und dort ein Wort fällt von gestern; höchstens daß einer den andern fragt, ob er den freien Tag auch ordentlich ausgenutzt hat nach dem langweiligen Zuge zum Kirchhof? —

Ein paar Minuten später folgen die Meister und Werkführer. Der oder jener hat noch schnell einen Rock über die Arbeitsbluse gezogen. Paarweise gehen sie, zu vieren und fünfen. Am Hauptausgang treffen sie mit den Vorläufern der Zeichner und Schreiber aus den Konstruktionsbureaus zusammen. Ein flüchtiger Gruß wird gewechselt. Dann hat der eine eine Neuigkeit: der ‚Alte' soll eine große Stiftung hinterlassen haben. „Bettelbrocken!" stößt ein zweiter gehässig lachend zwischen den Zähnen hervor. Ein dritter legt ihm warnend die Hand auf den Arm — der Portier steht breitbeinig dicht neben ihnen in der Tür seines Häuschens — der bärbeißige, alte Unteroffizier gilt als ein Spion des Generaldirektors.

Draußen staut sich die Menge noch auf einen Augenblick. Soeben fährt der allen bekannte offene Wagen des Chefs vor; haarscharf am Eingang pariert der Kutscher die beiden Traber. Die Hüte fliegen von den Köpfen in der Erinnerung noch an den alten Herrn, dessen scharfes Auge kein Zeichen von Respektlosigkeit übersah. Den „jungen Herrn" selbst, der jetzt auf des Gefürchteten Platz sitzt, betrachten sie mehr mit Neugier, als Scheu. Wenn er auch in den letzten Jahren wohl täglich in der Fabrik war, zu einer persönlichen Berührung mit ihm sind nur wenige gekommen. Sie kennen ihn freilich alle, aber nicht viel mehr als den Herrn, der nun langsam hinter ihm aus dem Wagen steigt, den Syndikus, den Justizrat Breitbach.

Dicht am Wagenschlag stand der junge Monteur von der elektrischen Zentrale, der vorhin das Wort „Bettelbrocken" so verächtlich herausgestoßen, und neben ihm sein Vater, einer der ältesten Meister — ein Greis fast, aber ein Hüne von

ungebrochener Kraft. Wie ein richtiger Zyklop erscheint der alte Grust neben seinem schlanken Sohne.

Jetzt schlendern sie langsam die Straße hinunter, an der roten Fabrikmauer entlang, der Arbeiterkolonie Gelternheim zu, die mit ihren schmucken Häusern und den kleinen Gärtchen sich drüben am Saume der Jungfernheide dehnt. Der Alte in Gedanken versunken, ernst, der Junge mit einem Zuge leisen Spottes in dem hübschen Gesicht. Eine ganze Weile beide schweigsam, bis es der Sohn endlich nicht mehr aushalten kann: „Du — Vater — du könntest doch eigentlich dein vergebliches Liebeswerben aufgeben. Es war schon komisch, wie du dastandest, am Wagen, mit dem Hut in der Hand! Der kennt dich doch nicht mehr — und jetzt wohl am wenigsten.“ Karl Grust sprach ein tadelloses, fast ein wenig geziertes Hochdeutsch.

Der alte Meister ging schweigend weiter mit langen schweren Schritten, die Riesenfäuste in den Taschen seines Flausches.

„Dich kennt er so wenig wieder, wie mich, Vater“, — der Sohn lachte bitter — „und wir beide haben doch einmal neben einander unter dir, sozusagen, gearbeitet. Sozusagen, denn er war doch nur so zur Spielerei in der Werkstatt — so als das richtige Millionärsöhnchen. Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß!“

„Das lügst du und weist's dabei besser, Franz!“ fuhr der Alte herum. „Wär's nach 'm Willen vom seligen Herrn allein gegangen, sein Sohn hätt' praktisch 'ran gemußt, schlimmer wie 'n Lehrling, so'n schwaches Bürschchen er war —“

Der Monteur lachte wieder: „Vater, du machst dir ja selber 'n x für 'n u vor. Bloß weil der Kommerzienrat den Herrn Sohn wohl 'n paar mal hart anblies — damals —, wenn

er bei Gelegenheit in die Gießerei 'rein guckte, und das Söhnchen jedesmal erschrocken zusammenfuhr, sobald der Alte kam."

„Es sind auch noch andere zusammengefahren, wenn sie den seligen Herrn nur von weitem gesehen haben", gab der Vater mürrisch zurück.

„Mag sein — damals! Inzwischen ist manchem wohl ein Licht aufgegangen. Übrigens tut das ja nichts zur Sache: wiedererkannt hat er uns beide nicht oder nicht wiedererkennen wollen. Ist ja auch gar nicht nötig — ich pfeif' d'rauf."



Der Vater warf unter seinen weißen buschigen Brauen dem Sohne einen bitterbösen Blick zu, aber er antwortete nicht, sondern stapfte wortlos weiter an den eisernen Gartengeländern

entlang, die jetzt die Fabrikmauer abgelöst hatten. Vorüber an der kleinen gotischen Kirche, quer über den schmucken Zierplatz, in dessen Mitte sich das stattliche Arbeiterkasino erhob, das erst im letzten Frühjahr eingeweiht worden war. Franz Ernst pfiff jetzt wirklich — die Takte der Arbeitermarseillaise.

Plötzlich blieb der Alte stehen, dicht vor dem eigenen Häuschen.

Sein starkes, immer rotes Gesicht hatte sich ganz dunkel gefärbt. Es kochte sichtlich in ihm, aber er zwang sich zu einem leidlich ruhigen Ton, als er, den Sohn von oben bis unten messend, meinte: „Ich hab' da vorhin was von dir gehört — was von Bettelbrocken. Ich wollt' dir man bloß sagen, Franz, vor mir laß sowas nich wieder hören. Sonst — und wenn du noch älter wärst, als du bist — und wenn's auf offener Straße wär — sonst — verstehst du mir — sonst hau ich dir hinter die Löffel!“

Er hatte, während er sprach, die rechte Hand aus der Tasche gezogen, wog sie einen Augenblick in der Luft. Jetzt steckte er sie gemächlich wieder ein und ging langsam auf sein Haus zu, ohne sich noch einmal nach dem Sohne umzusehen.

Der stand eine Sekunde, nun auch mit hellem Rot im Gesicht und fest zusammengepreßten Lippen. Dann eilte er hastig dem Vater nach und erreichte ihn gerade, als er die Gartentür aufklinkte. „Vater“, rief er leise, mit vor Erregung halb erstickter Stimme, „nimm das zurück, Vater —“

Der Meister drehte sich nur halb um. „Du bist ja höll'sch empfindlich, Franz. Du sprichst ja fast wie 'n Studierter!“ sagte er gelassen. „Mir imponierst du doch nich, Franz, spar' dir die Müh'. Es bleibt schon dabei. Ich steck' nicht drin in dir, und denken kannst du schon, was du willst.

Aber wenn ich dabei bin — versteh'ste! — und ich hör so was, dann hau ich dir eine runter. Punktum!"

„Vater — ich hab meine Ehre im Leib —"

„Papperlappapp!" Der Alte legte seine beiden Hände auf das geöffnete Türgeländer. „Eben das ist's: ich hab meine Ehr' auch im Leibe — und d'rum bleibts dabei. So ... und nu komm essen —"

Einen Augenblick noch standen sie schweigend gegenüber. Der Vater scheinbar ganz ruhig, der Sohn mit fliegendem Atem.

„Ist das dein letztes Wort, Vater?" stieß Franz dann heraus.

„Nu ja! Was denn sonst? Komm — Mutter wartet —"

Wieder sahen sie sich starr in die Augen. In dem hübschen Gesicht des Jüngeren kam und ging das Blut.

Plötzlich drehte er sich um und lief mehr, als er ging, die breite Straße zurück, die sie beide gekommen waren.

Der Meister sah ihm, nun doch betroffen, nach, bis er hinter dem Kasino verschwand. Einmal hob er die Hand, als wollte er ihn zurückwinken. Einmal öffnete er auch den Mund — aber es kam kein Ton heraus. Dann schlug er die Tür zu, daß sie schmetternd ins Schloß fiel, und ging mit seinem ruhigen, schweren Schritt zum Hauseingang. —

In dem großen Konferenzsaale des Direktorialgebäudes waren die höheren Beamten des ganzen Werkes versammelt. Die technischen Leiter der einzelnen Betriebe, die Chefs des Konstruktionsbureaus und der kaufmännischen Abteilung, der Hauptkassierer, der Vorstand der Materialienverwaltung, der Direktor der oberschlesischen Hütten mit seinem kleinen Stabe; auch einige auswärtige Vertreter, die zur Beerdigung gekommen waren, hatten sich zu der Versammlung eingefunden, zu welcher

Georg Geltern gebeten hatte — „gebeten“, wie bemerkt wurde. Im ganzen waren es etwa 60 Herren, die sich teils um den langen Konferenztisch in der Mitte des Saales zusammendrängten, teils in den Fensternischen Gruppen bildeten. Männer in den verschiedensten Altersgraden, von recht verschiedenen gesellschaftlichen Formen, von sehr verschiedenem Bildungsgange: es war ja bekannt, daß der alte Herr gerade seine besten Mitarbeiter oft aus Kreisen gewonnen hatte, wo sie niemand wie er zu finden gewußt hätte.

In der mittelsten Fensternische standen drei Herren zusammen und unterhielten sich flüsternd: der Chef des Informations-Bureaus, Herr Neuber, ein noch junger hochgewachsener Mann, dem man den früheren Offizier ansah; der Hüttendirektor Gerloff, einer der ältesten Beamten und die besondere Vertrauensperson des Verewigten, wie es hieß; der Vorstand der Gießerei, Ingenieur Herrmann, ein Studiengenosse des jungen Chefs.

Hauptmann Neuber lehnte am Fensterbrett und lächelte ein wenig spöttisch: „Diese Erregung in allen Gesichtern dort drüben! Sehen Sie nur einmal ... für den Physiognomiker eine wahre Ausbeute! Man könnte die verehrten Anwesenden förmlich in zwei Gruppen scheiden: in die Bangenden und in die Hoffenden. Als Typ für die ersteren möchte ich Brunndorf aufstellen, den alten eingefleischten Kassenmann, der gewiß im tiefsten Inneren schon 'mal wieder den Ruin der alten Firma vor Augen sieht, wie immer, wenn etwas Neues an ihn herantritt. Als Typ der Hoffenden dort unseren Freund Eberle von der Maschinenbauanstalt — sein rundes Schwabengesicht glänzt förmlich. Die Hand des alten Herrn hatte in letzter Zeit auch besonders schwer auf ihm gelastet. Wie er

mir neulich vertraute, seiner Meinung nach nur, weil der Alte die Dickwänste nicht leiden könne."

Lachend suchte der Hüttendirektor den eigenen starken Leib ein wenig einzuzwängen: „Er hat nicht so unrecht. Der Geheimrat hatte wirklich eine Art Abneigung gegen das unschuldigste Embonpoint. Dick sein war für ihn ziemlich gleichbedeutend mit Faulsein. Mir hat er bei unserem letzten Zusammentreffen auch mit solch' eigenem Blick Marienbad angeraten —"

„Ach — Sie, Herr Direktor!" warf der Ingenieur ein. „Sie waren ja eigentlich immer fern vom Schuß — da in ihrem idyllischen Schlesien."

„Er konnte auch brieflich schießen oder durch Blockenhusen schießen lassen, kann ich Sie versichern. Und er traf immer. Ich will nur hoffen, daß es mit dem Treffen auch jetzt so bleibt, dann nehme ich selbst grobes Geschütz mit in den Kauf. Ich fürchte aber . . . es wird sich manches ändern . . ."

„Pah!" Neuber wirbelte an seinem Schnurrbart. „Der alte Herr hat die Maschine so gut geschmiert, daß sie ein Menschenalter allein weiterlaufen könnte, auch wenn Herr Blockenhusen nicht fleißig Öl nachgießen würde. Woran es nicht fehlen wird. Er hat ja nun das Heft allein in den Händen."

Herrmann wiegte bedächtig seinen großen blonden Kopf. „Abwarten — meine Herren! Ich glaube, viele unter uns unterschätzen unseren neuen Chef. Vielleicht — ich weiß nicht — kenne ich ihn besser. Ich habe ihn wenigstens immer als einen Mann von außergewöhnlicher Intelligenz geschätzt. Konnte er denn bisher die Flügel regen? Von uns allen

verlangte der alte Herr immer Initiative, uns ließ er in unseren Ressorts auch Spielraum, um dann freilich von Zeit zu Zeit große gründliche Wäsche zu halten — aber der eigene Sohn — —"

„Pst!" machte der Grubendirektor.

Gleichzeitig verstummte das Summen und Wispern in dem großen Raum.

Die Tür hatte sich geöffnet. Die Versammelten schoben sich etwas nach den beiden Querwänden auseinander.

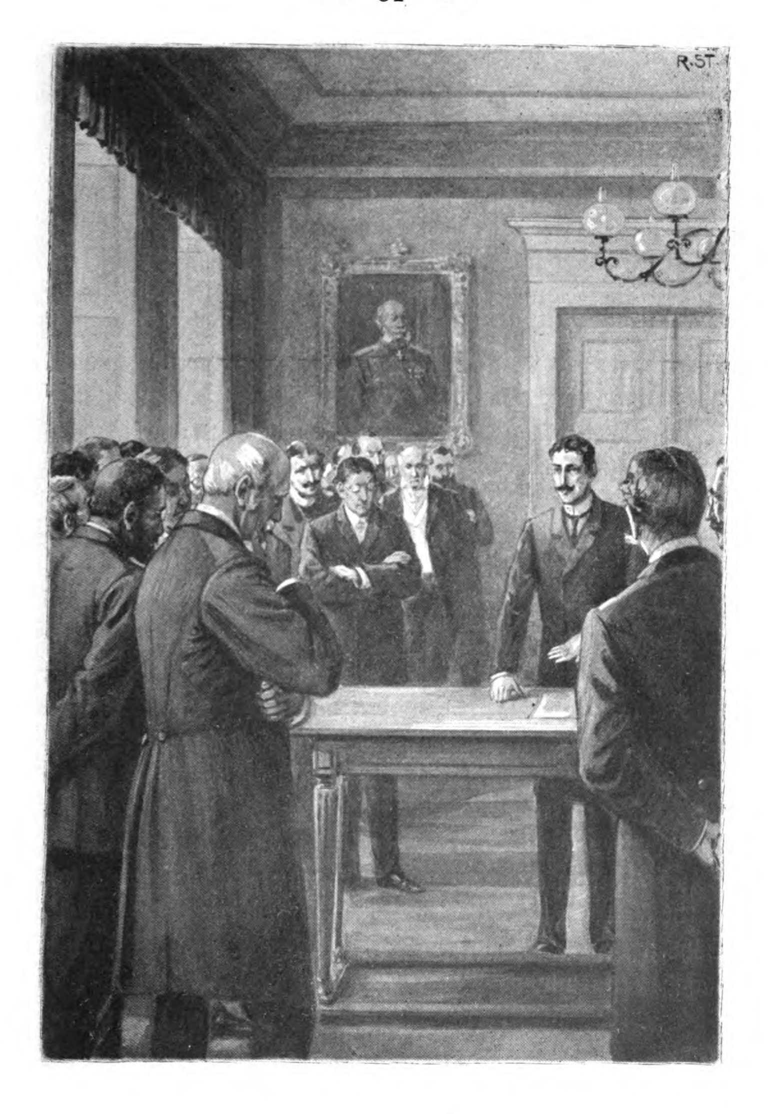
Neuber konnte gerade auf den Flur hinausblicken. Er lächelte wieder verstohlen, als er sah, wie Georg Geltern dort stand, mit einer verbindlichen Handbewegung den Generaldirektor bat, vor ihm einzutreten, wie dieser entschieden protestierte — die Achseln hochzog — die Hände abwehrend hob —

Es war so bezeichnend — das! Auch wie hinter beiden Herren der Syndikus auf seinen kurzen dicken Beinchen trippelte an seiner Brille herumwischte und mit dem seidenen Taschentuch sein überlegen ironisches Gesicht zu verbergen suchte.

Nun trat endlich Geltern doch zuerst ein, den Zylinder in der Rechten, nach allen Seiten grüßend. Er sah etwas abgespannt, übernächtig aus. Unter seinen großen dunkeln Augen lagen schwarze Schatten, die hohe Stirn war gefaltet.

Aber er trug sich gerade und aufrecht, und als er an den Mitteltisch trat und, nach einer nochmaligen leichten Verbeugung, zu sprechen begann, klang seine Stimme fest und frisch durch den großen Raum.

„Meine Herren" — sagte er — „ich habe Sie bitten lassen, zunächst, um ihnen meinen und meiner Mutter Dank auszusprechen für die Anteilnahme, die Sie uns in diesen


R.ST

schweren Tagen so vielfältig bewiesen haben. Eine Anteilnahme, die uns doppelt wohltat als ein Zeichen, wie hoch meinen teuren Vater seine Mitarbeiter schätzten und verehrten.

„Ich habe ihnen dann Mitteilung zu machen von zwei umfangreichen Stiftungen meines Vaters. Er hat einmal letztwillig den Betrag von einer halben Million Mark verfügt zur Begründung eines Altenheims für Meister und Arbeiter unserer Werke, um ihnen nach mindestens zwanzigjähriger treuer Tätigkeit, oder im Falle von Krankheit oder Unfällen früher, in eigenem Besitz einen sorgenfreien Lebensabend zu sichern. Der großherzige Akt der Fürsorge soll morgen durch Anschlag in allen Werkstätten bekannt gegeben werden; auch ist nach dem Willen meines Vaters ein Arbeiterausschuß unter unserer Leitung an der Ausarbeitung der Statuten dieser Stiftung zu beteiligen. Herr Generaldirektor Blockenhusen wird die Güte haben, das Weitere zu veranlassen.

„Mein Vater hat ferner den gleichen Betrag zur Verstärkung unserer Beamten-Pensionskasse testiert. Über die wesentlichen Verbesserungen, die deren Statut damit erfährt, wird ihnen, meine Herren, in den nächsten Tagen seitens des Zentralbureaus durch Zirkular Mitteilung gemacht werden.

„Zu dauernder Erinnerung an meinen Vater habe ich selbst mich entschlossen — nach Rücksprache mit dem Herrn Generaldirektor und dem Herrn Syndikus — eine Ulrich Geltern-Stiftung zu begründen und vorläufig mit 100000 Mark zu dotieren, aus deren Zinsen — zu gleichen Teilen — Söhnen von Beamten und Arbeitern Beihilfen zu ihrer berufsmäßigen Ausbildung gewährt werden sollen —“

Bisher hatte Georg Geltern präzis, bestimmt gesprochen, wenn auch ohne besondere Wärme, fast ein wenig wie jemand,

der eine gut vorbereitete Rede wiedergibt. Als er aber nun nach einer kleinen Pause fortfuhr, begann seine Stimme leicht zu schwanken, er unterbrach sich bisweilen, zauderte, suchte nach dem rechten Worte, und seine Blicke gingen dann unsicher über die Versammlung hin.

„Meine Herren . . . indem ich heute an die Stelle trete, die mein Vater durch so viele Jahre einnahm . . . an die Spitze des Geschäftes, das seine glänzende Begabung, seine rastlose Tätigkeit und seine Energie aus kleinsten Anfängen zu . . . zu einer so hohen Bedeutung entwickelten, beschleicht mich das Gefühl schwerer Verantwortung. Ich bin mir der Größe der Aufgaben voll bewußt, die an mich herantreten . . . bewußt dessen, wie schwer es für mich sein wird, das, was mein Vater geschaffen, auf seiner Höhe zu erhalten. Meine Herren, . . . das einzige, was mir meine Aufgabe erleichtern kann, . . . ist die Aussicht auf ihre bewährte Mitarbeiterschaft auf ihre Unterstützung. Um diese bitte ich Sie alle . . . wie ich Sie denn zugleich versichern möchte, daß ich diese Mitarbeiterschaft immer dankbar anzuerkennen bereit sein werde.“ Er machte wieder eine längere Pause, stützte sich mit der rechten Hand auf den Tisch, sann nach — „Meine Herren,“ sagte er endlich, „wir wandeln gemeinsam auf gut vorgebauten Pfaden. Ich wünsche daher keinerlei Veränderungen in dem bisher bewährten Geschäftsgang. Wie das Arbeitszimmer meines Vaters jedem von ihnen offen stand, so bin ich auch jederzeit für jeden der Herren zu sprechen. Ich stelle . . . ich stelle also ganz anheim, sich an mich persönlich zu wenden . . . oder an den Herrn Generaldirektor . . . der ja unumschränkte Vollmachten, mich zu vertreten, besitzt.

„Und nun, meine Herren, lassen Sie uns, mit Gott=

vertrauen und ernstem Wollen, an die gemeinsame Arbeit gehen —"

Er hob den Kopf, sichtlich erleichtert, blickte noch einmal über die schweigende Versammlung, wandte sich rasch an Blockenhusen, um ihm die Hand zu reichen — von diesem an den Syndikus — und wechselte auch mit jedem der anderen Herren einen Händedruck. Wortlos, ein freundliches, aber etwas schmerzliches Lächeln auf den Lippen, dann wieder, wie mit einer gewissen Willensanspannung sich aufreckend, den Kopf hebend, schritt er von einem zum anderen.

„Es wäre nun wohl an ihnen, Blockenhusen, ein paar passende Worte zu sagen. Was?" raunte der Syndikus dem neben ihm Stehenden zu. Der Generaldirektor schüttelte den Kopf und gab ebenso leise zurück: „Ich möchte den vortrefflichen Eindruck seiner Ansprache nicht herabmindern." Es klang durchaus nicht ironisch, wie er das sagte, aber Breitbach entgegnete doch, mit einer kleinen Verbeugung: „Sehr gütig von Ihnen, mein Lieber!"

Geltern war endlich Reih' herum und wieder an der Eingangstür. Er grüßte noch einmal — „Auf Wiedersehen, meine Herren!" — und verließ rasch das Zimmer. Gleich darauf flutete die Versammlung auseinander, die breiten Korridore entlang, die Treppe hinunter, plaudernd und lachend, mit der Eile des hungrigen Mannes, der schon in einer halben Stunde wieder bei der Arbeit sein muß.

Unter den letzten folgten Hauptmann Neuber und Herrmann. Jener hatte seine Hand leicht in den Arm des Ingenieurs geschoben und ließ sich ein wenig ziehen; er hinkte auf dem rechten Fuß — eine vorzeitig krepierte Granate hatte ihn einst auf dem Schießplatz schwer am Knie verletzt und

zugleich seiner militärischen Laufbahn ein vorzeitiges Ende bereitet.

„Sehr schön — nicht?“ meinte er, während sie quer über den Hof dem Beamtenkasino, dem ‚Fuchsbau‘, zustrebten.

„Wenigstens sicher nicht schlecht, mein lieber Herr Neuber —“

„Na — ja! Der alte Herr hätt's ja anders gemacht. Etwa so: ‚Ich und Sie haben eben ihre verfl— Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Tu' ich sie nicht, so kommt mein Geschäft unter die Räder — tun Sie sie nicht, so soll Sie der Geier holen. Im übrigen zahl ich euch anständig, aber vergeßt mir beileibe nie, daß ich . . . ich Herr im Hause bin!‘ Wer jetzt Herr im Hause sein wird, das wissen wir beide ja ganz genau, lieber Herrmann. Der Mann mit den unbeschränkten Vollmachten . . .“

„Die hatte Blockenhusen früher auch!“

„Jawohl — auf dem Papier. In Wirklichkeit lag die Eisenhand des alten Herrn auf ihm kaum minder schwer, als auf uns allen! Im Grunde, was tut's uns?! Kommen Sie nur . . . unsere Erbssuppe wartet . . . und ich hab' längst gelernt, mir den Schädel nicht um anderer Leute Angelegenheiten zu zerbrechen . . .“

3. Kapitel.

Georg Geltern war von der Fabrik aus nach Hause gefahren, ohne den Generaldirektor noch einmal zu sprechen. Eine gewisse Scheu hatte ihn davon abgehalten. in dessen gewiß wie immer verbindlich lächelndes Gesicht zu sehen. Er war unzufrieden mit sich selbst, wenigstens nicht zufrieden. Immer wieder tauchte vor ihm des Vaters Gestalt auf und seine feste, energisch packende Art zu sprechen. Auch er hatte heute bestimmter, frischer, kerniger reden wollen, er wußte ganz genau, daß dies bei einer aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Beamtenschar besser gewesen wäre. Aber dann fügten sich ihm die Worte doch anders, als er sie sich vorher zurechtgelegt hatte.

Schließlich . . . es kam vielleicht nicht so darauf an. Worte bleiben Worte. Und gerade die kritischeren Köpfe in der Versammlung hatten sich wohl auch gesagt, daß man ihm die seelischen Erschütterungen der letzten Tage zu gute halten müsse, daß er heute soeben von der Testamentseröffnung gekommen war.

Von der Testamentseröffnung . . .

In all den letzten Tagen hatte ihm das Bewußtsein nicht so schwer auf der Seele gelegen, was es bedeutete, Erbe zu sein, ein Erbe, wie er es war. Der Vater hatte ihn durchaus nicht von den Geschäften fern gehalten — im Gegenteil. Er hatte ja oft genug den Versuch gemacht, ihn

nicht nur zu beschäftigen, ihn vielmehr auch in das innerste Getriebe einzuweihen. Aber es war merkwürdigerweise immer bei dem Versuch, bei einem bald kürzeren, bald längeren Anlauf geblieben, der heute mit einem barschen, ungeduldigen „Aber, Georg, verstehst du mich denn absolut nicht?“, morgen mit einem unwilligen „Später . . . ich hab' jetzt keine Zeit!“, ein andermal mit einem fast beleidigend spöttischen Achselzucken: „Laß dir das von Blockenhusen erklären?“ abgebrochen worden war. Wohl hatte er an Konferenzen und Vorstandssitzungen teilgenommen, aber auch in diesen war das Übergewicht des Vaters immer so entscheidend gewesen, daß es kaum zu eigentlichen Beratungen gekommen war . . . ein wirklicher Überblick war in ihnen nie für den Sohn, den Erben zu gewinnen gewesen.

Und nun war es über ihn hereingeflutet, erdrückend fast. Das Testament und die sich anschließende Besprechung mit Breitbach hatten ihm wenigstens in großen Zügen Kenntnis von dem Umfang des Vermögens gegeben — und zugleich das Bewußtsein der großen Verantwortlichkeit, die ihm geworden war.

Es arbeitete ihm noch im Hirn nach, während er quer durch die staubigen Straßen von Moabit und den herbstlichen Tiergarten der Villa zufuhr. Lange Zahlenreihen stiegen vor ihm auf . . . die einzelnen Zweige des Geschäftes . . . die Gruben in Schlesien . . . die Beteiligung an den Bilboawerken, von denen Blockenhusen sich so viel versprach . . . die Güter . . . alles was ihm der Syndikus gesagt hatte . . . von flüssigen und festgelegten Kapitalien . . . Bankkonto und Amortisationsfonds! Der Vortrag dann, den ihm Blockenhusen vor der Beamtenversammlung gehalten hatte, über einige

noch vom Vater geplante Betriebserweiterungen, über vorliegende Aufträge, schwebende Verhandlungen . . .

Alles vorläufig noch ein großes Wirrsal für ihn . . . wohl noch auf lange hinaus . . .

Er biß die Zähne zusammen. Auf einen Augenblick überkam ihn ein Gefühl der Bitterkeit gegen den Vater, der ihn in seiner selbstherrlichen Schöpferkraft, in dem festen Glauben an die eigene unerschütterliche Gesundheit zu wenig Einblick gewährt, ihn fern gehalten hatte . . . Aber nein: nicht fern gehalten! Das zu denken, wäre unrecht . . . Die Schuld lag nicht an dem Vater . . . es war eigenes Verschulden! Warum hatte ihm selbst der Mut gefehlt, sich neben dem Vater seine Stellung zu erringen, mit ihm zu wetteifern? Es wäre schon Raum für beide gewesen. Und er dachte wieder an hundert Anläufe und an klägliches Versagen des eigenen Strebens, der eigenen Umsicht. Und an ein gelegentliches ärgerliches Wort des Vaters aus früherer Zeit: „daß mein Junge auch nicht für sechs Dreier Selbstvertrauen hat . . ."

Gerade als der Wagen unter dem Glasdach der Einfahrt der Villa hielt, bog ein Herr aus dem Hintergarten in den Seitengang ein. Ein jüngerer Mann, der Haltung nach ein Offizier in Civil; er trug den linken Arm in der Binde, und das scharfgeschnittene, schmale Gesicht zeigte einen leidenden Ausdruck. Geltern bemerkte ihn erst, als er schon ausgestiegen war und den Fuß auf die erste Treppenstufe setzte. Er wandte sich sofort um und ging auf ihn mit ausgestreckten Händen zu: „Wollten Sie zu mir, Herr von Langsdorff? Wie geht es ihnen — was macht der Arm? Verzeihen Sie, daß ich Sie gestern nicht besonders begrüßen und ihrer Frau Mama und ihnen nicht danken konnte!"

Der andere wehrte ab. „Aber, Herr Geltern, ich bitte Sie! An solch' einem Tage! Ich mache mir schon Vorwürfe, daß ich Sie heute heimsuchen wollte. Auf einen Augenblick freilich nur mit einer Anfrage — einer Bitte —" Langsdorff sprach etwas langsam, mit tiefer, metallischer Klangfärbung.

„Ich stehe ganz zu ihrer Verfügung, Herr von Langsdorff."



Geltern winkte dem Kutscher, fortzufahren, und trat mit Langsdorff in die Vorhalle. Einen Augenblick zögerte er: sollte er den Herrn in seine bisherige, im zweiten Stock belegene Garçonwohnung führen; es kam ihm so wunderlich vor, ihn in das Arbeitszimmer des Vaters zu bitten. Aber das letztere war doch wohl das Richtigere, Würdigere. Langsdorffs Bitte mochte mit Erna in Beziehung stehen; er wandte sich an ihn als an den Chef des Hauses . . ."

So deutete er einladend auf die breite Freitreppe. Während Langsdorff vor ihm die Stufen hinanstieg, langsam, schwerer, als es seiner Jugend entsprach, und er selbst folgte, — dicht hinter ihm — fiel ihm auf wie jene äußere Erscheinung sich verändert hatte seit seiner schweren Verwundung; welch ein kraftstrotzender, elastischer Mann war das gewesen, als er nach Thessalien ging, und wie elend kam er zurück. Es war doch ein schauderhaftes Pech, als neutraler kommandierter Offizier angeschossen zu werden. Armer Kerl ... und er war vielleicht auf dem besten Wege, sich eine zweite, bei seiner Eigenart wohl noch schwerer verharschende Wunde zu holen ... er hatte ja immer alles tiefer, ernster genommen, als die Mehrzahl ... armer Konrad ...

„Hier — bitte — lieber Herr von Langsdorff —"

Als er in des Vaters Zimmer trat, überschlich ihn wieder die unsichere Empfindung von vorhin. Es kam ihm fast vor, als mache er sich einer Respektlosigkeit gegen den Verewigten schuldig, daß er schon heute von dessen Arbeitszimmer Besitz ergriff. Man hatte das ja auch augenscheinlich im Hause nicht erwartet. Er mußte sogar erst die schweren, dunklen Vorhänge öffnen, die fest zugezogen, den großen Raum in Halbdunkel tauchten.

Nun saßen sie sich endlich gegenüber.

„Sie haben mir noch nicht geantwortet, Herr von Langsdorff, wie es mit ihrem Arm geht?" Es mußte doch ein Anfang mit der Unterhaltung gemacht werden.

Über das energische Gesicht glitt ein resigniertes Lächeln. „Man muß zufrieden sein, Herr Geltern. Geheimrat Bergmann macht mir ja gute Hoffnung ... es geht wohl auch langsam vorwärts. Aber die türkischen Militärärzte haben

trotz ihrer angeblich westeuropäischen Bildung die Geschichte zu greulich verbummelt. Lahm wird der Arm wohl doch bleiben, und an den Dienst darf ich vorläufig gar nicht denken."

Langsdorff machte eine kleine Pause. Dann fuhr er plötzlich lebhafter fort: „Ich komme zu Ihnen mit einer Anfrage, einer Bitte meiner Mutter —"

„Ah! —" Geltern entfuhr es mit einem Gefühl der Erleichterung: Konrad kam also nicht wegen Erna! Natürlich . . . die Langsdorff waren ja auch viel zu zartfühlend, um heut schon, am Tage nach der Beerdigung, eine Familienangelegenheit zur Sprache zu bringen. „Von ihrer Frau Mama? Im voraus gesagt, wenn ich der verehrten gnädigen Frau irgend zu Diensten sein kann, selbstverständlich von Herzen gern."

Langsdorff mußte es doch nicht ganz leicht sein, auch diese Bitte vorzubringen. Er zögerte wieder ein wenig, und in seinem blassen Gesicht stieg eine leichte Röte auf.

„Mama beunruhigt sich wegen ihres Häuschens, Herr Geltern," sagte er endlich. Und als Georg erstaunt einwarf: „Aber wieso nur, Herr von Langsdorff?" setzte er, sichtlich immer noch unter dem Eindruck einer leichten Verlegenheit, hinzu: „Mama hängt — Sie wissen es — mit allen Fibern ihres Herzens an ihrer ‚stillen Insel'. Nun existiert ja keinerlei Mietsvertrag. Daß Mama das Häuschen nach dem Verkauf des ganzen Terrains behielt, zu einem lächerlich geringen Preise, geschah nur auf Grund mündlicher Vereinbarung mit Ihrem Herrn Vater. Wir haben dessen Güte stets hoch angeschlagen . . . ich zumal in herzlicher Dankbarkeit . . . meiner Mutter wegen! Ich gestehe aber, ich würde es ganz

begreiflich finden, wenn ihre Frau Mama oder Sie, Herr Geltern, das alte Haus niederreißen wollten . . . es paßt ja wohl schließlich auch nicht mehr in die moderne Umgebung. Nur, daß eben Mama . . . ich glaube, es wäre ihr ein sehr großes Herzeleid, das Häuschen räumen zu müssen —, meiner alten Mama . . .“



Geltern hatte den stockend begonnenen, aber sich zu immer größerer Lebhaftigkeit steigernden Worten mit wachsendem Erstaunen zugehört. Er schüttelte den Kopf: „Verzeihen Sie, Herr von Langsdorff, ich verstehe Sie nicht. Wie können Sie, wie kann ihre Frau Mutter nur glauben, daß ich, daß wir auch nur im entferntesten daran denken werden, uns der

uns allen doch so wert und lieb gewordenen Nachbarschaft zu berauben! Ich bitte Sie, Herr von Langsdorff! Wie ist ihre Frau Mama nur auf diese Idee gekommen?"

„Der Gedanke lag jetzt doch wohl nicht ganz so fern, Herr Geltern." Langsdorff beugte sich ein wenig und zog den verwundeten Arm weiter durch die Binde; es schien fast, als wolle er vermeiden, daß ihm der Hausherr in die Augen sah, aber er konnte nicht verbergen, daß dieser das nervöse Zittern seiner langen hageren Finger bemerkte. „Jeder Besitzwechsel bringt ja Veränderungen mit sich. Indessen . . . um ganz offen zu sein . . . es spielt wohl auch ein wenig Dienstbotenklatsch eine Rolle." Nun blickte er doch auf und lächelte. Unsere alte Josephine hat irgend ein Wort aufgeschnappt und wahrscheinlich falsch verstanden. Gleichviel übrigens" — er erhob sich — „ich danke Ihnen herzlich, für mich und im Namen von Mama. Und, nochmals, verzeihen Sie, daß ich ihnen heute bereits lästig fiel . . ."

Auch Geltern war aufgestanden. Er fühlte, die Situation drückte Langsdorff auf die Nerven; schon die Anfrage, die Bitte war ihm gewiß fatal gewesen — und es schwebte da sicher etwas Unausgesprochenes in der Luft; Mama liebte ja manchmal den überaus kordialen Verkehr mit den dienstbaren Geistern und ihre Beziehungen zur ‚stillen Insel' waren niemals besonders herzlich gewesen.

Aber gleichviel — in diesem Punkte gab es kein Nachgeben . . . niemals!

Er zwang ein Lächeln auf seine Lippen. „Meine Empfehlungen an ihre Frau Mutter, Herr von Langsdorff! Und nochmals: die gnädige Frau darf sich nicht beunruhigen. Um aber jeden Anlaß dazu aus dem Wege zu räumen, werde ich

Papas mündlicher Abmachung Vertragsform geben lassen. Auf baldiges Wiedersehen, Herr von Langsdorff —“ Er geleitete den Offizier bis zur Treppe und wunderte sich, als dieser sich verabschiedete, daß er nur ganz formell sagte: „Darf ich bitten, mich ihrer Frau Mutter zu Füßen zu legen!“ Kein Wort von Erna . . .

Dann schritt er noch einmal in des Vaters Zimmer zurück. Er selbst zog die Vorhänge wieder zusammen und blieb noch einige Augenblicke in dem halbdunklen Raum am Schreibtisch stehen.

Eine reine und tiefe Pietätsempfindung war zuerst in ihm, Sohnesliebe, Verehrung, Dankbarkeit. Aber dann kroch doch, langsam und häßlich, die Erinnerung in ihm empor an so manche Minute, da er hier vor demselben Schreibtisch gestanden. Zitternd als Knabe, der wegen irgend einer kleinen Tollheit hart angelassen wurde; trotzend als Jüngling, dem harter Wille die eigene Flugkraft lähmte; und am schlimmsten: gleichgültig, abgestumpft, jedes Wetteiferns müde in den langen späteren Jahren, kurze Weisungen und Befehle entgegennehmend die oft mit Achselzucken, nicht selten mit beißender Ironie gegeben wurden.

Er schüttelte sich. Er sagte sich: der Knabe mußte gestraft werden; der Jüngling mußte kurz gehalten werden; und schlimm genug, daß der reife Mann den hohen Hoffnungen nicht entsprach, die der Vater auf ihn gesetzt hatte. Schlimm genug — für ihn selbst!

Und dann sagte er sich doch: . . . den Erwartungen und Hoffnungen nicht entsprach trotz der besten Lehrer, trotz ernsten Strebens, trotz mancher Erfolge! Warum nur . . . warum mußten sie beide schließlich nebeneinander hergehen, nebeneinander stehen, ohne ein Zusammenarbeiten, ohne all die innigeren,

tieferen Beziehungen, die sonst Vater und Sohn, die den Begründer solch eines Werkes und den, der bestimmt ist, es fortzuführen, aneinander hätten ketten sollen? Ohne innere Zuneigung — ohne herzliches Verständnis — der Vater immer nur der Herr — der Sohn stets nur der Ausführende —

Und er dachte an seine Mutter, die immer nur in der gleichen, fast abgötti=



schen Verehrung und Demut zu dem Vater emporgeblickt hatte und die ihm doch so wenig gewesen war. Und an die Schwester dachte er, an Erna, mit ihrer unnahbaren Herzenskühle, von der auch er nie ergründet hatte, ob sie Maske oder Wahrheit war —

Ja — der Vater war einsam durch das Leben gegangen! Aber, es war daran nichts zu ändern, er mußte es wohl selbst nicht anders gewollt haben.

Ganz einsam — wie ja wohl die geborenen Herrscher auf ihrer stolzen Höhe —

Und doch nicht ganz einsam.

Wenn es Georg nie geahnt hätte, heute wäre es ihm zur Gewißheit geworden.

In das vereinsamte Greisenalter war noch zuletzt ein helles Licht gefallen, ein warmer schöner Strahl.

Mit heimlicher Freude, mit leisem Stolz machte Georg sich das klar. Und doch mischte sich etwas wie Neid darein, ein bitteres Gefühl: ‚auch an dieser Stelle wird der Vater immer, immer neben Dir stehen und nie wirst Du gegen das Übergewicht seiner Persönlichkeit aufkommen können. Sie selbst sagte es ja: ‚Er lebt ewig in unserer Erinnerung fort, der Große, der Gewaltige!‘

Mit einem plötzlichen Entschluß drückte er heftig auf die elektrische Klingel, trat dann auf den Korridor hinaus und sagte dem herzueilenden Diener: „Ich lasse Fräulein von Halden bitten, ob sie mich empfangen will.“

---

4. Kapitel.

Georg blieb im Treppenhause stehen, um die Antwort abzuwarten.

Aber noch ehe der Diener zurückkam, hörte er einen Wagen vorfahren, gleich darauf die Tür unten gehen, das Rascheln von Frauenkleidern und das asthmatische Atmen der Mutter. Er wandte sich um und sah sie langsam, fast auf jeder Stufe stehen bleibend, die Treppe hinaufsteigen; neben ihr Ernas zierliche Gestalt.

Er eilte die Stufen hinunter, der Mutter den Arm anzubieten; er wußte, das Treppensteigen wurde ihr schwer, wußte, daß Erna keine Stütze für sie war. Kaum hatte die alte Dame seinen Arm genommen, so flog die Schwester denn auch, nach kurzem Kopfnicken, ungeduldig an ihnen vorüber, um sie erst oben wieder zu erwarten.

„Wir waren an . . . an Papas Grabe . . . waren wir," erklärte die Mutter. „Ich glaubte, Georg . . . bestimmt hab' ich geglaubt . . . dich dort zu treffen . . ." Sie sprach es in kurzen Absätzen, nach Atem ringend, im Ton leisen Vorwurfs. „Onkel Karl war auch draußen . . . aber von dem hat man natürlich keine Hilfe! Du glaubst nicht . . . wie unordentlich es aussah? Nicht wahr, Erna? Die Kränze und Palmen . . . gar keinen Geschmack haben die Leute . . . Wirklich, du . . . du mußt dich gleich darum kümmern, Georg . . ."

„Es wäre schon geschehen, wenn ich nicht heute den ganzen Vormittag durch Breitbach und dann in der Fabrik in Anspruch genommen gewesen wäre.“

„So? . . . Nun ja . . . gewiß! Erna, meine Betty soll kommen . . . bitte!“ Die Mutter ließ sich auf einen der nächsten Stühle fallen, die im Treppenhause standen, und preßte die Hände gegen das Herz. „Mein Atem . . . es ist heut wieder besonders schlimm . . . und an Papas Grab hab' ich so weinen müssen! Also du hattest so viel zu tun? Nun . . . Papas Grab wäre heute doch wohl das Wichtigste gewesen . . .“

„Liebe Mama, es ging nicht anders. Ich werde übrigens Nachmittag hinausfahren.“ Er hatte sich mit dem Rücken an das Treppengeländer gelehnt. Zwei Schritt von ihm stand in der gleichen Stellung die Schwester, zog langsam die schwarzen Handschuh von den schmalen Händen und betrachtete, anscheinend mit ungeteilter Aufmerksamkeit, die rosigen, glänzend polierten Nägel.

„Hast du Betty geklingelt, Kind?“

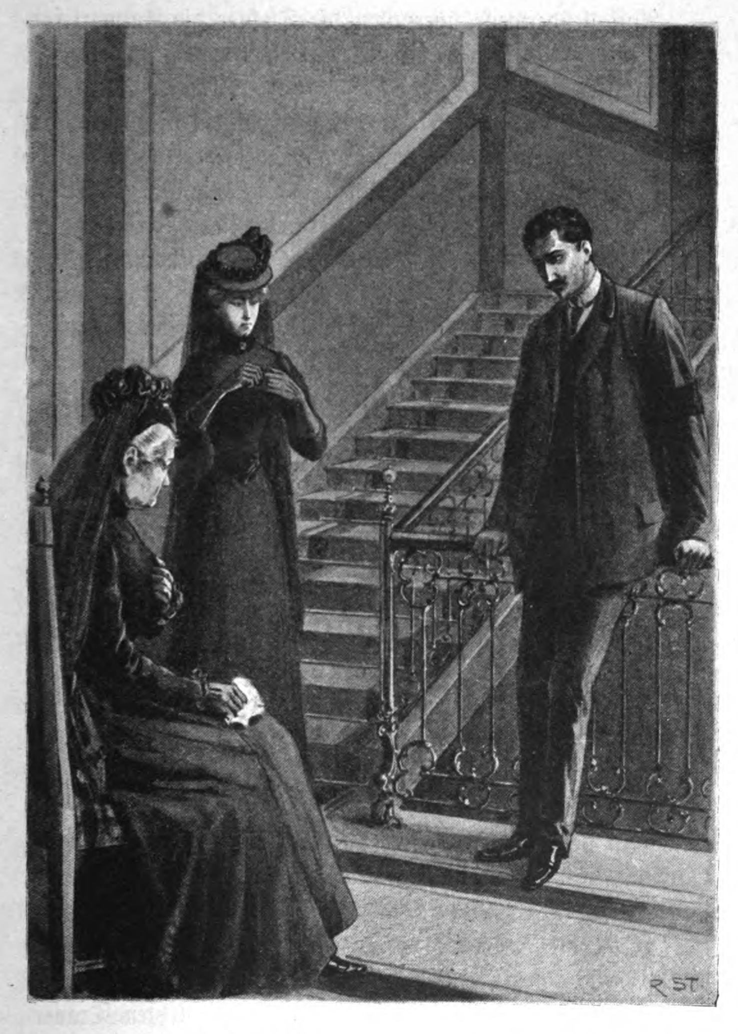
„Jawohl, Mama.“

„Die Leute sind von einer Langsamkeit! Charlotte könnte sich auch bemühen . . . sie hat sicher doch den Wagen vorfahren hören . . .“

„Aber Mama —, Fräulein von Halden ist doch keine Dienerin . . .“

„Hab' ich denn das gesagt, Georg? Aber . . . ein bißchen Aufmerksamkeit . . . darf ich doch wohl beanspruchen . . . solange das Fräulein uns noch . . . die Ehre erweist . . .“

Er fuhr auf und trat einen Schritt vor, erstaunt, erschrocken. „Wie meinst du das, Mama?“



Auffallenderweise übernahm die Tochter die Antwort für die Mutter, die ihre leichte Verlegenheit durch ein kurzes Hüsteln verdeckte.

„Das Treppenhaus eignet sich wohl wirklich nicht zu weiteren Erörterungen, möchte ich mir zu bemerken erlauben!“ sagte Erna mit ihrer gedämpften kühlen Stimme. „Charlotte wird dir gewiß auch selbst alle erforderlichen Eröffnungen machen, lieber Georg. Da kommt übrigens Betty —“ Sie hatte, während sie sprach, ihr kleines, schwarzes Hütchen abgenommen und den langen Schleier wie spielend ein paar Mal um den Arm geschlungen.

Georg biß die Zähne aufeinander, um eine heftige Entgegnung zu unterdrücken. Sachlich hatte Erna ja recht — aber ihr Ton reizte ihn aufs Äußerste, dieser gleichmütige, unmotiviert überlegene Ton! Und gar erst das leicht ironische Lächeln, als hinter der Kammerfrau der Diener mit der Meldung auftauchte: „Fräulein von Halden erwartet den gnädigen Herrn im braunen Salon.“

So ging er mit einem kurzen trotzigen Kopfneigen schnell, wortlos, dicht an der Mutter vorbei, die sich von Betty die Überschuhe ausziehen ließ und dabei „meine alte treue Seele“ schon in ein eifriges Gespräch über die Kränze in der Familiengruft verwickelt hatte. —

Charlotte stand in der Mitte des Zimmers, als er eintrat. In dem blassen Gesicht lag ein leiser Ausdruck der Erwartung, und sie sagte sofort: „Sie wollten mich sprechen, Herr Geltern?“

„Jawohl, Fräulein von Halden . . .“ begann er und stockte gleich wieder. Denn er erschrak, wie elend und verhärmt sie aussah! Ganz anders als in den letzten Trauer-

tagen, in denen ihr ruhiges Gleichmaß ihm so oft aufgefallen war. Unter den Augen lag ein dunkler Streif, der sie noch größer und tiefer erscheinen ließ; wie mattgelbes Elfenbein leuchtete ihre Gesichtsfarbe, eigen mit dem blauschwarzen Haar kontrastierend.

Sie deutete auf einen Stuhl und nahm selbst Platz.

„Gnädiges Fräulein —," begann er endlich wieder, „ich habe ihnen zunächst eine Mitteilung zu machen . . . ihnen Kenntnis zu geben von einer testamentarischen Bestimmung Papas, die Sie betrifft. Das Testament wurde heute eröffnet. Mein Vater legierte für Sie eine Summe von hunderttausend Mark . . ., mit dem Wunsche, die Selbständigkeit der Legatsempfängerin damit für alle Zwischenfälle des Schicksals sicher zu stellen . . ."

Charlotte sprach kein Wort. Sie saß ganz still, mit im Schoß verschlungenen Händen. „. . . verzeihen Sie —" fuhr er fort — „wenn ich an diese Mitteilung gleich die geschäftliche Frage knüpfe, ob Sie die Auszahlung des Betrages wünschen oder wie Sie sonst über diesen verfügen wollen?"

Sie sah auf und sagte mit einer scheinbaren Gelassenheit, die ihn mehr und mehr erstaunte: „Ich würde um gelegentliche Überweisung an F. W. Krause bitten, wo ich meine kleinen Ersparnisse deponiert habe."

Dann lehnte sie sich wieder zurück. Er verbeugte sich zustimmend. Beide schwiegen.

Er verstand sie nicht. Gewiß hatte er kein überschwengliches, lautes Wort von ihr erwartet und nur vorübergehend daran gedacht, sie könne die Annahme verweigern — ein Gedanke, den er sofort verworfen hatte: das Legat kam ja von seinem Vater!


Aber daß sie nicht ein Wort hatte — nicht ein Wort das konnte er sich nicht erklären.

Da sah er plötzlich, wie ihr Auge sich feuchtete, wie dann eine schwere Träne sich von den Wimpern löste und langsam über die Wange hinabrann.



Und diese Träne sagte ihm mehr von ihrem Empfinden, als es Worte gekonnt hätten. Er fühlte: ihr Herz war von weher Dankbarkeit erfüllt ... sie hatte auch diesmal den Vater ganz verstanden — verstanden vor allem sein Wort: um für alle Zwischenfälle ihre Selbständigkeit sicher zu stellen . . .

Ihre Selbständigkeit! Wie anders hätte Georg selbst diese begründen mögen ... fest über alle Zwischenfälle des Geschicks ...

Sie hatte sich schon wieder völlig gefaßt.

„Herr Geltern," begann sie, ihn voll ansehend, „ich weiß, Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich an ihre Eröffnung eine Erklärung meinerseits unmittelbar anknüpfe, die mir freilich von kleinen Seelen gerade jetzt falsch ausgelegt werden könnte —"

In ihm erwachte ein banges Ahnen dessen, was sie sagen wollte. Aber er unterbrach sie doch sofort lebhaft: „Fräulein Charlotte, was es auch sei . . . ich weiß, daß Sie stets nur aus edelstem Sinn heraus Entschließungen fassen. Und doch ..."

Ein flüchtiges Lächeln huschte um ihre Lippen, verschwand aber gleich wieder, als sie einfiel: „Es gibt diesmal kein ‚Und doch!' Ich wollte Sie gerade um eine Unterredung bitten lassen, als Sie zu mir schickten, Herr Geltern, denn es ist besser, daß, was gesagt werden muß, ohne Aufschub gesagt wird. Ich bin, wie Sie wissen, nicht von ihrer Frau Mutter, sondern von ihrem Herrn Vater engagiert . . ."

„Engagiert?! Charlotte!"

„Wir wollen uns nicht um Worte streiten, Herr Geltern. Ich weiß auch nicht einmal, ob mein Standpunkt rechtlich begründet ist. Aber ich denke, Sie werden meinem Wunsch kein Hindernis in den Weg legen — dies Haus sobald als möglich verlassen zu dürfen —"

Nun das Wort gefallen war, das er geahnt, gefürchtet hatte, traf es ihn doch wie ein Schlag.

Einen Augenblick saß er ganz starr und blickte ihr stumm in das ruhige Gesicht.

Dann kochte plötzlich das heiße Gelternsche Blut, das Erbteil vom Vater, das er so mühsam bezähmen, beherrschen gelernt hatte, jach auf. Er sprang empor, er raste durch das Zimmer, er sprudelte in sich überstürzendeu Worten hervor: „Also das haben sie fertig gebracht — kaum, daß der Vater die Augen geschlossen hatte! — Als ob Sie hier nicht Heimatsrechte hätten — für alle Zeiten! — Aber Sie sollen sich irren! Ich werde ihnen zeigen — ah! ah! — Denken Sie nur nicht, Charlotte, daß das nur ihnen gelten sollte! Nein, nein! Das galt einem anderen Ziel —“

Mit einemmal blieb er vor ihr stehen und rief: „Nun aber die Wahrheit! Die volle Wahrheit: was ist geschehen? Was veranlaßt Sie . . . ich will es wissen . . .“

In ihrem Gesicht war es aufgeleuchtet, froh und sonnig. ‚Er ist doch der Sohn seines Vaters‘ — dachte sie mit pochenden Pulsen. ‚Gerad’ so würde er gerast haben. Und wie er dem Vater auch äußerlich gleicht in seiner Erregung — Zug um Zug, bis auf das zornige Blitzen in den Augen, bis auf die Art, wie er eben den Kopf zurückwarf —‘

Aber gleich verblaßte der Sonnenschein auf ihren Zügen. Sie wußte ja doch: ‚Was dort, wenn die erste Zornesglut verrauscht war, zum wärmenden Feuer geworden war, hier verpuffte es wie loderndes Stroh! Wo dort ein eiserner Wille gewesen, war hier ein gutherziges Wollen! Armer Georg — Rohr im Winde — wozu dir das Herz schwer machen! Auch ohnedem wirst du zu kämpfen haben über deine Kräfte!‘

Und so sprach sie ganz gelassen: „Herr Geltern, Sie sind augenscheinlich in einem bösen Irrtum befangen. Mir ist es von keiner Seite nahe gelegt worden, dies Haus zu verlassen —“

„Das ist nicht wahr! Charlotte, Sie sind doch sonst die Wahrheit in Person!“

„Es ist die Wahrheit!“ Sie lächelte leise: was brauchte er von den hämischen Nadelstichen zu wissen, die den Entschluß, den sie auch ohnedem gefaßt hätte, beschleunigt haben mochten. „Mein eigener Wille ist es!“

Wieder sah er ihr starr ins Gesicht, noch immer mit des Vaters großen zürnenden Augen. Aber dann kam schon ein Wort, das der nie gesprochen hätte: „Charlotte, tun Sie mir das nicht an. Was sollen die Menschen denken, wenn Sie so unmittelbar nach Papas Tode —“

„Die Menschen? Was gehen mich die Menschen an!?“ — Er wollte entgegnen: ‚Aber mich — uns alle!‘ Doch er zwang die Worte herunter — er fühlte, wie klein sie waren. Und er begann wieder im Zimmer auf- und abzugehen. Das Blut hämmerte ihm gegen die Schläfen, er fühlte die einzelnen Schläge. Und er rang mit einem Entschluß, mit der großen Bitte, die die Scheu und die Furcht vor dem Bescheid immer wieder niederdrückten.

Charlotte hatte sich erhoben.

Plötzlich unterbrach er seine rastlosen Schritte und sagte hastig: „Vergeben Sie eine Frage — was haben Sie beschlossen? Wohin wollen Sie? Oder darf ich auch das nicht erfahren?

„Warum nicht, Herr Geltern? Es ist wahrlich kein Geheimnis: ich war heute morgen schon bei Frau von Langs-

dorff. Sie will so freundlich sein, mich aufzunehmen bis ich eine andere Stellung gefunden habe."

Da überkam ihn eine wahnsinnige Idee, eine peinigende Angst. Warum ging sie gerade zu Frau von Langsdorff? Es mußte das einen besonderen Grund haben: war's nicht viel natürlicher, war's nicht selbstverständlich eigentlich, daß sie nicht in so unmittelbarer Nähe blieb, wenn sie nun doch schon einmal dies Haus verlassen wollte! Und Konrad Langsdorff — warum hatte Konrad heute auch nicht mit einem Worte nach Erna gefragt? Wahrhaftig: ein Wunder wär's doch nicht, wenn der endlich über diese törichte aussichtslose Jugendeselei hinausgewachsen wäre, wenn er es satt bekommen hätte, sich mit albernem Hochmut behandeln zu lasseu — und wenn in seinem Herzen Charlotte . . . ah! ah! . . . diese beiden mochten sich schon zueinander hingezogen fühlen . . . diese beiden Vollnaturen, diese wirklichen Rassemenschen! Wo hatte er nur seine Augen gehabt? War er wieder einmal blind durch die Welt gegangen? Mit Scheuklappen vor dem Gesicht, um nun erkennen zu müssen, daß auch seine letzte Hoffnung elend in Trümmer und Scherben fiel.

Er trat hart an die andere Seite des Tisches, an dem Charlotte lehnte, er stützte sich mit beiden Händen schwer auf die Platte: „Nach der ‚stillen Insel' also?" sagte er so herbe, daß sie verwundert auffah. „Das ist — verzeihen Sie! — das ist ja überraschend. Darauf wäre ich nie verfallen."

„Und warum nicht, Herr Geltern?" gab sie kopfschüttelnd zurück. „Es lag doch eigentlich so nahe. Sie wissen, wie ich Frau von Langsdorff verehre — ich bin sehr glücklich, daß sie mich aufnehmen will. Ubrigens . . . Sie dürfen auch nicht vergessen, daß ich heute früh, als ich zu Frau von

Langsdorff ging, noch keine Ahnung hatte von der groß-herzigen Fürsorge ihres Herrn Vaters . . ."

Seine Gedanken spannen sich, während sie sprach, weiter. Er erinnerte sich nun plötzlich, Konrad Langsdorff und Charlotte vor acht—zehn Tagen im Tiergarten begegnet zu sein . . .



und sie dann auch neulich im Park gesehen zu haben, hinten an den Gewächshäusern, im eifrigen Gespräch. Und hatte sie nicht überhaupt schon früher, immer viel Anteilnahme für ihn gezeigt? Damals bei der Nachricht seiner Verwundung ... und dann als er heim kam, siech, hoffnungslos fast! Und wenn wirklich noch kein entscheidendes Wort zwischen beiden gefallen sein sollte, konnte das denn ausbleiben, wenn sie beide Hausgenossen wurden? Es war zu viel Verwandtes in den beiden — derselbe Stolz, die gleiche Geradheit, eine abgeklärte Lebensauffassung, eine wahre Freude am Vorwärtsstreben, in der Arbeit am eigenen Ich ...

Ganz klar und deutlich sah er das alles vor sich. und in der rasenden Eifersucht, die ihn erfüllte und die ihn alle Selbstbeherrschung vergessen ließ, stieß er heftig heraus: „Ich will aber nicht, Charlotte, daß Sie zu Frau von Langsdorff gehen! Ich will überhaupt nicht, daß Sie unser Haus verlassen —“

Der Ausdruck der Verwunderung wich aus ihrem Antlitz und machte dem scharf ausgeprägter Abwehr Platz. Sie warf den Kopf ein wenig zurück und sagte: „Herr Geltern ... mit welchem Recht schlagen Sie diesen Ton an ... ich bitte ...“

Sie wollte an ihm vorbei schreiten, zur Tür. Aber er vertrat ihr den Weg mit erhobenen Händen. Sein Gesicht glühte. „Mit welchem Recht?“ rief er. „Nun denn: mit dem guten Recht des Mannes, der Sie liebt! Lange, lange schon liebt! Ah ... Charlotte, Sie wissen das ja! Längst müssen Sie wissen, daß ich an nichts mehr denken kann, als nur an Sie. Daß ich mich an Sie anklammern möchte, daß Sie mir Stütze und Stab seien ... Sie Hohe, Kluge, Gute! Nein nein ... lassen Sie mich ausreden, ich flehe Sie an: was

hat mich denn hier gehalten, in all diesen Jahren, da ich hier im Schatten stand, als das Bewußtsein allein, ihnen nahe zu sein, Sie sehen, ihre Stimme hören zu dürfen! Glauben Sie denn, ich wäre sonst nicht hinaus geflohen, aus diesem Käfig mit dem goldenen Gitter, hinaus in die Freiheit! Mich hielt hier nicht Kindesliebe, nicht Pflichtgefühl ... Sie ... Sie allein, Charlotte! Bis heute hab' ich geschwiegen. Warum? Aufschreien könnte ich vor Scham und Schmerz, wenn ich an dies Warum denke! Aus elender Feigheit, aus Mangel an jeglichem Selbstvertrauen, aus der Scheu, daß Sie mich gehen hießen, aus der Furcht vor spöttelnden Worten, ironischen Blicken, die dem Abgewiesenen — Sie wissen es! — nicht erspart geblieben wären. Ah ... was habe ich gelitten und gedarbt ... immer die eine große Liebe im Herzen und daneben immer das armselige Bewußtsein: du bist ihr zu klein! Herr des Himmels, muß man denn ein Gigant sein, wie mein Vater? Genügt es denn nicht, als ein ehrlicher Mann zu sagen: ich liebe dich, ich will dich auf den Händen tragen dein Leben lang, ich will keinen anderen Wunsch hegen, als dich glücklich zu wissen?! Charlotte — liebe, liebe Charlotte — —"

Er hatte in rasender Hast gesprochen, wie sich die Worte auf seine Lippen drängten. Nun haschte er nach ihren Händen und beugte sich über sie —

Sie war totenblaß geworden.

In ihrem Herzen war jubelnde Seligkeit, war schneidender Schmerz.

Das Weib in ihr drängte, einen Augenblick, einen Augenblick nur an der Brust des geliebten Mannes zu ruhen ... ohne zu fragen, ohne zu grübeln, hingebend, beglückt beglückend ...

Aber zugleich schrie es in ihr auf: ‚Nein! Nein! Stark sein! Verständig sein! Nicht dem Rausch der Minute erliegen! Nicht eine kurze Spanne Seligkeit mit Jahren bitterster Enttäuschung erkaufen! Nicht dein ganzes Leben an eine Aufgabe setzen, die für dich nicht zu lösen ist! Er wird nie über sich selbst hinaus wachsen — und du wirst dich nie bescheiden lernen! Du würdest unglücklich werden und ihn unglücklich machen . . .‘

„Charlotte!“ klang es wieder weich an ihr Ohr. „Ein gutes Wort . . . einen Hoffnungsstrahl nur . . . ich will ja gern warten, geduldig harren, wenn Sie sich heut noch nicht entscheiden können! Ich will streben . . . unter ihren Augen! Ich will stark werden durch Sie! Denken Sie auch daran, was Sie nicht mir allein, was Sie Tausenden sein werden, dem ganzen Erbe meines Vaters, wenn Sie an meiner Seite stehen, meine Lebensgefährtin, meine Beraterin, . . . Sie, mit ihrem großen Herzen, mit ihrem weiten Blick! Charlotte . . .“

Noch immer stand sie regungslos.

Sie hatte ihn ja kommen sehen, diesen Augenblick, nicht von gestern auf heute, seit langer Zeit schon. Sie war nicht unvorbereitet, ihr Entschluß war längst gefaßt. Und doch kam nun noch einmal ein Zagen, ein Wanken über sie, ein innerliches Sichsträuben gegen das, was sie vor sich selbst immer ihre bessere Einsicht genannt hatte. War es nicht ein elender geistiger Hochmut, wenn sie gegen ihr eigenes Herz entschied? Und war es nicht Selbstsucht, wenn sie sich einer Aufgabe versagte, wie sie wenigen Frauen wurde, einer wahrhaft großen Wirksamkeit! Sie wußte, Georg würde Wachs in ihren Händen sein, sie würde ihn leiten können . . . er sagte es ja selbst . . . er wollte, er wünschte nichts anderes . . .

Aber das war es ja gerade: sollten sie eine Ehe führen, in der die Rollen vertauscht waren? Nein! Das mochten hunderttausend Frauen erstreben, darum ringen und in diesem Kampf die eigenen und des Mannes beste Kräfte verzehren. Nur sie durfte, konnte das nicht. Sie wollte nicht Sklavin, aber noch viel weniger Herrin sein ... ihr schauderte vor der Ehe, in der sie zu ihrem Gatten nicht mit Stolz würde emporsehen können, in der Stunden kommen mußten, wo sie ihn klein und schwach fand, zaghaft, ohne Entschlußkraft! Und sie kannte den armen Georg nur zu gut, sie hatte ihn studiert seit Jahren, mit mitleidsvollem Herzen oft, mit der brennenden Begierde dann, ihn doch endlich erwachen zu sehen, sich aufraffend zu einer Tat, und wenn diese Tat irgend eine Tollheit gewesen wäre!

Nein! Es war gar keine Liebe, das, was sie für ihn fühlte! Es war nichts, als eine leere, armselige Zuneigung, vielleicht aus eben dem Mitleidsempfinden der stärkeren Natur erwachsen, vermischt mit einem rein äußerlichen Wohlgefallen an dem stattlichen Manne ... an dem Ebenbild des Vaters! Ja ... der Vater ...

Der hätte nicht gebeten, gefleht ... gewinselt! Der hätte das Weib, das er begehrte, an sich gerissen und in alle Welt hinausgeschrien: ‚Du bist mein! Denn ich will dich!'"

Sie wich langsam, ganz langsam vor Georg zurück.

Schwer war es doch ... wie unendlich viel schwerer, als sie es sich gedacht hatte. Es schnitt ihr ins Herz ... und sie meinte, das sei, weil sie ihm weh tun müsse ...

„Charlotte —" rief er mit bebender Stimme.

Da war ihr plötzlich, als müsse sie zum Abschied noch ein Werk der Liebe an ihm erfüllen. Müsse ihm die Zukunft

ebnen, den Schmerz verkürzen, ihn vergessen lehren. Wohltätig sein, indem sie gegen ihn hart war. Koste es sie selbst auch, was es wolle — sie war ja stark genug, zu tragen.

So richtete sie sich auf und zwang mühsam einen abwehrenden Ausdruck in ihre Züge. Sie zog die Hände



zurück, kreuzte sie auf dem Rücken und begann kurz und herb: „Herr Geltern ... lassen Sie uns beide diese Stunde vergessen. Ich kann die ihre nicht werden — — nie —"

Aber wie nun ihr Blick unwill-

kürlich sein zuckendes Gesicht streifte, kam sie sich selbst so unendlich armselig, herzensroh vor in ihrer gekünstelten Kälte, daß sie ein Gefühl der Scham überrieselte. Nein — das war doch nicht das Richtige! Wahr mußte sie auch in diesem Augenblick bleiben. Und so beugte sie sich vor, faßte seine Hand und fuhr weich und herzlich fort: „Es ist so, wie ich sagte, Georg: ich kann die ihre nicht werden! Unsere Naturen passen nicht zueinander — ich würde Sie nicht so glücklich machen können, wie ich das für Sie wünsche. Sehen Sie mich nicht so traurig an, Georg! Ich weiß, alles, was Sie mir soeben sagten, stammt aus einem treuen und aufrichtigen Herzen. Ich danke ihnen dafür. Und ich weiß auch, daß ich ihnen in diesen Augenblicken sehr wehe tue. Aber Sie werden von der Zeit bald über diesen Schmerz hinweggetragen werden — Sie werden ein anderes — ein wirkliches Glück finden — mit einer Lebensgefährtin, die weicher und schmiegsamer ist als ich …“

„Charlotte —“

Sie seufzte leise und schüttelte mit einem wehen Lächeln, das kam und ging, den Kopf: „… mit einem Mädchen, die — und das ist die Hauptbedingung jeder Ehe — eine wirkliche starke Liebe für Sie empfindet. Die aber, lieber Freund, die fehlt in mir.“

„Sie würde erwachen. Liebe weckt Gegenliebe!“

Wieder schüttelte sie den Kopf: „Ich zweifele sehr an der Wahrheit dieses Wortes — ich möchte es wenigstens bei mir nicht auf die Probe ankommen lassen. Was bei mir nicht aus dem Innersten heraus geboren wird, Georg, was in mir nicht übermächtig zu Tage ringt — das ist nichts wert. Ich kenne mich! Und nun wiederhole ich noch einmal: lassen Sie uns beide diese Stunde vergessen —“

Er stand wie ein Geschlagener vor ihr. Wieder hatte er mit beiden Händen ihre Rechte umspannt, seine Augen irrten wie forschend über ihr Gesicht, und plötzlich rief er leidenschaftlich: „Vergessen? Wie könnte ich das? Was denken Sie von mir! Ah — ah — Charlotte — und wenn Sie selbst so gelassen sprechen können — dann ... dann ist es eben, weil Sie einen anderen lieben —“

Nun lächelte sie wirklich: „Nein, Georg! Sie irren! Wär's an dem, ich würde es ihnen ehrlich sagen in dieser Minute.“ Sie sah einen Moment schweigend vor sich hin. „Vielleicht ... ich weiß nicht ... vielleicht bin ich überhaupt nicht geschaffen für die eine, alles verzehrende Liebe, von der andere Mädchen träumen — vielleicht — vielleicht —“ Wieder unterbrach sie sich, wieder senkte sie die Augen. Eine große Weichheit überkam sie. Sie fühlte das leise Zittern seiner Hände, den hämmernden Schlag seines Pulses —

„Georg“ — begann sie aufs neue, nun doch mit schwankender Stimme. „Sie hören, ich nenne Sie mit ihrem Vornamen — er kam mir über die Lippen, als könne es gar nicht anders sein. Nehmen Sie es als Zeichen, wie wert Sie mir sind. Und ich möchte auch nicht von ihnen scheiden, wie man sonst wohl scheidet — nach solcher Aussprache. Darum ... sehen Sie, Georg, ich habe es selbst früher immer für eine banale Wendung gehalten, wenn eine Frau dem Manne, der ihre Liebe begehrt, den Abfindungsbrocken der Freundschaft anbot ... und möchte es nun doch wagen. Aber Sie sollen, Sie dürfen es nicht so auffassen, wie es wohl leider meist gemeint ist: nicht als kümmerliche Entschädigung, nicht als ein ärmliches Geschenk. Ich meine es ganz ehrlich: mir ist's, als sei gerade zwischen uns eine aufrichtige Freundschaft

möglich, ja als könnte ich ihnen vielleicht als ... als objektivere Freundin mehr sein wie ... wie ... sonst. Ihr teurer Vater sagte mir einmal: ‚Charlotte, wenn ich mit ihnen spreche, denke ich bisweilen, Sie sind ein Mann!‘ Ich will das gar nicht akzeptieren oder gar als unbedingte Schmeichelei auffassen. Aber vielleicht ist doch etwas Wahres daran, und ich bin darum als eines Mannes Freundin nicht so ganz zu verwerfen, nicht so ganz unbrauchbar ... Georg ... wollen wir es versuchen?“

Sie hatte anfangs zögernd gesprochen, in dem Gefühl ein Wagnis zu begehen. Allmählich war sie lebhafter geworden, wärmer, herzlicher. Und jetzt sah sie voll zu ihm auf, ernst und doch mit einem leisen Ausdruck liebenswürdiger Schelmerei,



der ihn seltsam berührte. Er konnte sich in ihren Vorschlag gar nicht hineindenken. Aber es lohte in ihm neue Hoffnung

auf. Er wußte ja nun: ihr Herz war noch frei, und seine Phantasie baute sich eine goldene Brücke von der Freundschaft zur Liebe.

Aber während er ganz beglückt sagte: „Charlotte, Sie sind so gut! Ich bin ihnen so dankbar ... auch dafür, liebe Charlotte!“ und sich über ihre Hand beugte und sie küßte, innig und doch mit rührender Zurückhaltung, quoll in ihr schon wieder das alte brennend bittere Gefühl empor: ‚Wäre er doch ein Mann! Dann stieße er die Hand zurück, die er da küßt, und riefe: alles oder nichts! Wäre er doch ein Mann, wie sein Vater war ... dann ... ja dann ...‘

Und in einer unwillkürlichen Bewegung entzog sie ihm plötzlich die Hand. Ganz verändert, herbe, fast sachlich sagte sie: „Also gut, Georg! Wir wollen es versuchen ... ehrlich und aufrichtig!“ Und dann schritt sie, mit einem einzigen kurzen Kopfneigen, an ihm vorbei zur Türe.

---

5. Kapitel.

Der erste Schnee war gefallen. So früh in diesem Jahr, daß er die Gärtner überrascht hatte, die nun alle Hände voll zu tun hatten, im Park noch zu retten, was vor den Vorboten des Winters zu retten war.

Wie eine dünne flaumige Decke lag es auf den Rasenflächen in blendender Helle. Die Bäume waren noch nicht einmal völlig entlaubt, und die Koniferen, die immergrünen Büsche, von denen die Mittagssonne die losen Flocken schon weggeküßt hatte, kontrastierten eigen mit dem schimmernden Weiß.

Georg Geltern war vor dem mittelsten Gewächshaus einige Augenblicke durch den Obergärtner festgehalten worden. „Wollen der gnädige Herr nicht 'mal zu den Orchideen kommen?" — „Heut nicht, lieber Sternburg!" — „Schade, gnädiger Herr. Ich hab' ein paar neue Varietäten erhalten, die ich auf die Blumenausstellung schicken möchte." — „Ein andermal, Sternburg." — „Sollen wir ausstellen, gnädiger Herr?" — „Wenn Sie meinen, Sternburg."

Und er war hastig weiter gegangen. Aber nur, um nach wenigen Schritten noch einmal stehen zu bleiben und den Obergärtner heranzuwinken: „Wir verreisen morgen, Sternburg. Senden Sie während meiner Abwesenheit täglich reichlich blühende Gewächse zur Zimmerdekoration an Frau von Langsdorff. Besonders auch Rosen. Wenn Sie nicht genug haben, lassen Sie sich von Schmidt schicken."

„Aber gnädiger Herr — schade um den Überfluß, der bei uns verkommt. Der Herr Kommerzienrat hat ja nie erlaubt, daß etwas verkauft wird weil . . .“

„Weil?“

„ . . . es sollte den Handelsgärtnereien keine Konkurrenz gemacht werden.“

„So — so! Also vergessen Sie die Blumen für Frau von Langsdorff nicht. Adieu —“

Ein halb hundert Schritte noch, und er stand vor der Pforte der ‚stillen Insel‘.

In wie tiefem Frieden das alte Häuschen da lag!

Der Schnee hatte sich überall eingenistet auf den vielen Simsen und Schnörkeln des wunderlichen Barockbaus, der noch aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammte; Eosander sollte ja wohl der Baumeister gewesen sein. Damals mochten sie's ganz stolz ein Schlößchen genannt haben, die Langsdorffs, denen es der erste Preußenkönig mit samt dem vom Tiergarten abgezweigten Grund und Boden geschenkt hatte. Heute erschien's den meisten, die es kannten, wie ein Anachronismus, und sie nannten es geschmacklos mit seinen wirklich unnatürlich hohen zwei Stockwerken auf der zu kleinen Grundfläche. „Ich muß immer an ein Watteaufigürchen auf riesigen Stöckelschuhen denken, wenn ich das Ding sehe,“ hatte Breitbach erst neulich gesagt. „Sehen Sie nur, Herr Geltern: paßt nicht auch das konfuse hohe Dach zu dem Bilde? Man könnte es für eine besonders kunstvoll-unsinnige Damenfrisur halten.“ Der Vergleich war so unrecht nicht. Heute zumal, wo der frische Schnee das steile, eckige Dach silberig überpudert hatte.

Georg stand noch immer vor dem Hause, ohne die Klingel

zu ziehen. Merkwürdig — wie plötzlich gerade jetzt des Hauses Geschichte ihm alle anderen Gedanken durchkreuzte.

Da hatten die Langsdorffs gesessen, hundertundfünfzig Jahre hindurch. Erst in breitem Reichtum, später wenigstens noch in behäbigem Wohlstand. Stets tüchtige Staatsbeamte, brave Offiziere — aber im besten Falle Erhalter, keine Erwerber, keine Mehrer. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sollte der eine als Gesandter in London — mit preußischer Sparsamkeit besoldet — das Vermögen arg geschmälert haben. Dann hatte Konrads Vater schon mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; das schöne Grundstück war bereits hoch belastet, die Steigerung von Grund und Boden noch in weiter Ferne. Nach des einzigen Sohnes Geburt — so wurde erzählt, von den Langsdorffs sprach nie jemand darüber — ließ der sonst peinlich vorsichtige, sparsame Herr sich zu einer wilden Spekulation in spanischen Papieren verleiten, als ob er so für den Erben mit einem Schlage den entschwundenen Reichtum wieder erobern wollte. Der große Gewaltcoup mißglückte, und als der Oberstleutnant vergrämt und verbittert einige Jahre später die Augen zutat, war zwar der gewaltige Aufschwung der Grundstückspreise wenigstens für die Wissenden in greifbare Nähe gerückt, aber der schöne Besitz erwies sich auch bis an den Rand der Möglichkeit belastet. So mußte die Witwe sich noch glücklich schätzen, als Ulrich Geltern ihr einen Preis zahlte, den andere einen Liebhaberpreis nannten und der ihr und dem Sohne mindestens ein kleines Vermögen rettete —

Das alte Barockschlößchen der Langsdorffs wurde zur ‚stillen Insel‘ tief im Hintergrund des Parkes; an dessen Vorderfront aber erhob sich der moderne Prachtbau des Groß-

industriellen. Im Laufe weniger Jahrzehnte war das materielle Niveau der einen Familie tief gesunken, rang sich die andere empor —

Und wie lange mochte diese auf der Höhe bleiben? Wann löste sie eine dritte ab?

Georg hatte die Hand an den unteren der beiden altmodischen Klingelgriffe gelegt. Plötzlich griff er nach dem oberen und zog kräftig an. Onkel Karl, der im ersten Stock sein beschaulich stilles Sammlerdasein führte, hörte etwas schwer.

Es dauerte auch noch einige Minuten, ehe die Tür aufsprang. Der alte Herr hatte sicher erst von irgend einem Fenster rekognosziert, ob der Besucher willkommen war oder zu den vielen Neugierigen gehörte, die von irgend einem Unberufenen darauf aufmerksam gemacht waren, daß man bei Karl Geltern das schönste Nymphenburger Porzellan und Kunkelsche Rubingläser bewundern konnte, wie letztere selbst die Königlichen Schlösser kaum besaßen.

Einen Moment blieb Georg vor der Glastür des Erdgeschosses stehen. Dann stieg er schnell die Wendeltreppe mit dem kunstvollen Eisengeländer hinan, dessen Ornamente immer wieder die beiden verschlungenen Sicheln des Langsdorffschen Wappens zeigten; derselbe Kunstgießer Jacobi, der mit dem Guß des Schlüterschen Denkmals des Großen Kurfürsten sein Meisterwerk geliefert, sollte auch sie gegossen haben.

Oben stand schon an der Balustrade der alte Herr, die lange, spindeldürre Gestalt im ewigen braunsamtnen Schlafrock, auf dem kahlen, schmalen Kopfe das Käppchen, dessen Troddel fehlte, solange Georg zurückdenken konnte, im merkwürdig glatten, bartlosen Greisengesicht ein frohes Lächeln.

„Alle Wetter, Georg — Kronensohn, das ist mal 'ne

Freude!“ rief er mit gedämpfter Stimme. „Lassen dir die gräßlichen Rauchschlote und eure Rasselmaschinen, eure Arbeiter-nöte und das Dukatenmännchen, der Breitbach, wirklich einmal Zeit, nach deinem alten Onkel zu sehen? Nur herein — herein! Du kommst mir gerade zur rechten Stunde —“ Und er zog ihn mit sich fort, durch die Vorderstuben bis in den kleinen Eckraum, der ihm Wohn- und Schlafzimmer zu gleicher Zeit war.

Seit langen Monaten hatte Georg den Oheim nicht besucht. Aber er sah sofort, hier in der Wohnung hatte sich nichts verändert, so wenig wie der Greis sich selbst veränderte. Fast zehn Jahre älter war er wie der Vater; in der Jugend schon sollte er so schwächlich gewesen sein, daß er kein Handwerk ergreifen konnte, sondern als Laufbürschlein in eine Buchhandlung gesteckt wurde; und nun hatte er doch alle — alle überlebt. Ob wohl die leise Moderluft, die hier immer herrschte, wo der Onkel nun schon fast ein Vierteljahrhundert wohnte, wirklich konservierte, wie er scherzend behauptete — dieser eigentümliche, aller hygienischen Weisheit spottende Geruch nach alten Scharteken, ewigem Staube, dem Kleistertopf und dem Leimtiegel?

Die ganze Wohnung ein kleines Museum — etwa von der Art, wie sie die Duodezfürsten des achtzehnten Jahrhunderts als „Serenissimi Raritätenkabinett“ zusammenzubringen liebten, nur daß weder seltsames Geweih, noch geschnitzte Kokosnüsse oder wunderlich gestaltete Muscheln sich darin befanden. Aber im übrigen war es schon ein merkwürdiges Allerlei, was da an den Wänden der fünf Zimmer auf Etageren, Regalen und in Schränken aufgestapelt war. Denn der alte Herr hatte nach einander die verschiedensten Neigungen gehabt, hatte

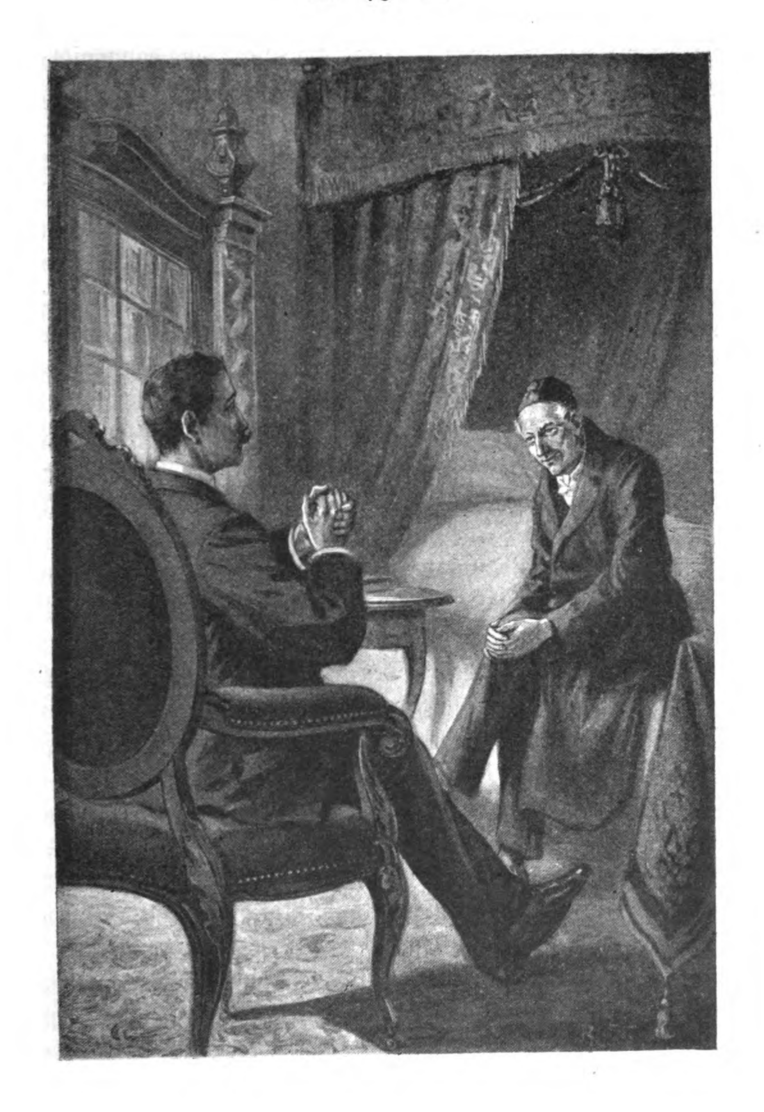
Stiche und Lithographien, chinesische Lackwaren und japanische Schwerter, Bronzen und Elfenbeinschnitzereien, italienische Fayencen und Majoliken, altdeutsche Truhen, Delfter Ware und rheinische Steinkrüge gesammelt und sich nie von einem einmal eroberten Stück trennen können. Bis er dann endlich ganz zur Keramik übergegangen und in ihr eine Autorität geworden war, die in schwierigen Fällen nicht nur von den Händlern, sondern erst recht von den Leitern der Kunstgewerbesammlungen des In- und Auslandes zu Rate gezogen wurde. Er sagte wohl bisweilen mit bezeichnendem Sammlerstolz: „Der Spitzer in Paris verstand mehr als ich von Renaissancegeräten: aber in Porzellan und Glas hätte ich sogar den Schlaufuchs — hineinlegen können!"

Es war empfindlich kalt in dem kleinen Zimmer, wo der Greis seinen Gast endlich auf einen reichgeschnitzten tiefen Lehnstuhl niedergedrückt hatte, während er sich selbst auf den Rand des großen Bettes setzte, über das eine italienische Brokatdecke als Himmel gespannt war. So kühl war es, daß Georg vorwurfsvoll sagte: „Onkel, du hast wieder nicht einheizen lassen. Wir haben draußen drei Grad unter Null."

Der Alte lachte: „Sohnemännchen, dazu hab' ich kein Geld."

„Aber, lieber Onkel, du weißt doch —"

„Still bist du! Bruder Ulrich hat mir, wenn er mich auch sonst für eine ganz verdrehte Schraube hielt, was ich ihm im Grunde nicht verdenken kann . . . Dein guter Vater hat mir eine so reichliche Rente hinterlassen, daß es eine Sünde und eine Schande wäre, euch noch weiter zu plündern. Ich friere ja auch noch nicht. Und wenn's kälter wird, hab' ich den Petroleumofen da. Außerdem — fängt mir die Auf-



wartedame erst den alten Ofen zu klabastern an, dann gibt's immer Scherben."

„Du solltest in deinem Alter aber doch . . ."

„Ah bah! Ich hab' mich mit dreißig nicht so jung gefühlt wie heute. Ich steck' euch noch alle in die Tasche. Ist ja auch ganz natürlich: Ihr reibt euch auf, draußen im Leben, der eine mit unnötigen Vergnügungen, Fressen und Saufen, der andere mit unnötiger Arbeitshast. Ich hamstere still in meinem Bau. Das konserviert. Du siehst auch nicht gerade aus, wie's deinen Jahren zukommt."

„Ich bin ganz wohl, Onkel Karl."

„Elend siehst du aus, müde! Na, ich kann mir's ja denken, wie sie dir in der Fabrik und im Kontor zugesetzt haben. Der neue Herr hier — der neue Herr da! Mein Junge, ich rate dir: laß deinen Herrn Blockenhusen und den Dickwanst, den Syndikus, feste für dich arbeiten und schone dich. Ein vernünftiger Mensch, der's nicht nötig hat, soll seine Kräfte nicht unnütz aufreiben. Es kann doch nicht jeder ein Ulrich Geltern werden. Der hat sicher die Maschine auch so gut geschmiert, daß sie von allein weiter läuft. Leg' dir eine Sammlung an — deinem Vermögen entsprechend, kannst du ja hoch greifen: Palissy, Wedgewood, Alt-Rouen . . ."

Während der alte Herr plauderte, schaukelte er ohne Unterlaß mit den dünnen Beinchen, balancierte seine Filzpantoffeln kunstreich auf den in dicken blauen Wollstrümpfen steckenden Füßen und blinzelte vergnügt-listig zu seinem Neffen hinüber.

„Aber natürlich . . . ich spaße ja nur. Denn du bist ja doch deines Vaters Sohn . . . und wenn eben auch nicht jeder ein Ulrich Geltern werden kann, der Sohn und Erbe

versucht's doch ... selbstverständlich. Ich kenn' das: Pflichtgefühl ... Streben ... Arbeit, Arbeit und noch einmal Arbeit ... und Verdienen — im besten Sinne — aber hübsch groß geschrieben. Alles sehr schön, sehr bewundernswert. Aber weißt du, vor'm Jahr saß mal dein Vater da, wo du jetzt sitzt. Er kam ja selten, aber dann und wann kam er doch. Brüderlich war er, und so ein gewisses Interesse für meine Passionen hatte er auch, wenn er's auch nie recht zugeben wollte. Also da saß er, und ich hatte ihm eben ein paar schöne Stücke gezeigt, die ich auf der Liebermannschen Auktion spottbillig gekauft hatte. Er mußte mir wohl meine Freude angesehen haben. Denn plötzlich wurde er ganz still, und dann sagte er, grob wie er sein konnte: ‚Karolus, du bist ein kompletter Narr. Aber beneiden könnte ich dich doch um deine harmlosen Freuden!' Siehst du, mein guter Georg: den Narren hab' ich ihm nicht weiter übel genommen; aber wenn ich ihm von meinen stillen Freuden was hätte abgeben können — Georg, ich wäre sehr glücklich gewesen — du verstehst wohl, wie ich das meine?"

Georg antwortete nicht. Er sah wortlos vor sich hin.

Der Oheim schien auch keine Antwort erwartet zu haben. Er lächelte leise, ein wenig überlegen fast, als ob er sagen wollte: ‚Bei euch hat man gut reden, es nützt ja doch nichts!' zog dann plötzlich ein kleines dünnes Spritzchen aus der Tasche und begann ein paar Wurmlöcher im Schnitzwerk seiner Bettlade zu behandeln: „Dies nichtsnutzige Ungeziefer ... kaum denkt man, man ist ihm über ... baff, da ist's schon wieder am Werk ... an allen Ecken und Enden. Ja, was ich sagen wollte: Deine verehrte Frau Mutter und Erna reisen also morgen wirklich nach dem Süden?"

„Jawohl, Onkel Karl. Und ich kam, um dir Adieu zu sagen. Mama hat nicht Ruhe gelassen, bis ich mich entschloß, mitzufahren. Das heißt, nur bis Bozen — auf 14 Tage etwa. Länger kann ich unmöglich abkommen."

„Nicht abkommen — Unsinn! Ich sage dir: niemand vermißt dich! Recht ist's, daß du mitfährst — ich freu' mich herzlich drüber. Aber Bozen — pah! Wenigstens nach Trient mußt Du und dann nach Venedig. Du, Georg, in Trient, in der ersten Straße vom Bahnhof nach der Stadt, da wohnt linker Hand ein Händler . . . ein ganz Geriebener . . . aber er hat manchmal wundervolle alte Kirchensachen. Den mußt du aufsuchen. Und in Venedig vergiß nicht nach Murano zu fahren, dir die Glashütten anzusehen. Es gibt da noch ein paar alte Meister, die Salviati nicht für sich eingefangen hat und die ganz eigene Techniken . . . aber warte 'mal . . . ich hab' mir die Adressen notiert . . ." Er hüpfte lebhaft empor und eilte so rasch in die Vorderzimmer, daß die langen Schöße des Schlafrocks flogen. Georg mußte lächeln, obwohl ihm gar nicht so zu Mute war. Langsam folgte er dem Alten.

Aber der war unterwegs schon wieder auf einen anderen Gedanken gekommen. Er stand vor einem Schrank und winkte den Neffen heran. „Das muß ich dir zeigen — meine neueste Erwerbung. Lauter echte Alt-Nymphenburg-Prachtstücke: die Terrine mit dem herrlich modellierten Griff, das Dejeuner dort, tadellos erhalten, und diese herrliche Schüssel mit dem Blumendekor. Und nun denke dir, Georg, wo ich die Sachen her habe: aus Griechenland — aus Hellas! Ist das zu glauben?"

Er spreizte die Finger auseinander: „Und nur dreihundert Drachmen bezahlt dafür. Das Dreifache sind sie



unter Brüdern wert. Also denke dir: da ist neulich Herr von Langsdorff oben, sieht hier meine Nymphenburger Porzellane — Blick hat er! — und erzählt mir, daß er unten in Thessalien bei einem Krämer in Quartier gelegen ist und dort ganz ähnliche Stücke gesehen hat. Die Sache hat ihn interessiert, er hat sich nach dem Ursprung erkundigt und erfahren, daß sie von einem ehemaligen Hofbediensteten des Königs Otto stammen — Du weißt doch, des Bayern, den die Hellenen anno 1862 verjagten. Der brave Lakai wird sie wohl in dem Geruder damals annektiert haben. Merkwürdig, was solche Stücke für Schicksale haben! Nun also, da Herr von Langsdorff die Adresse wußte, schrieben wir an Herrn Patenathos . . . das heißt eigentlich war's Fräulein von Halden, die auf den glücklichen Gedanken kam, daß wir die Geschichte

am besten durch den deutschen Konsul in Larissa einfädeln könnten — sie war nämlich mit Langsdorff heraufgekommen . . ."

„Prächtige Stücke, Onkel! Ich gratuliere dir!" Georg schnitt das Garn des alten Herrn sehr plötzlich ab. „Aber nun verzeih', wenn ich gehe. Und auf ein gutes Wiedersehen, Onkel Karl —"

Georg stand einige Minuten allein in dem großen Wohnzimmer unten. So wenig seine Gedanken gerade jetzt auf Äußerlichkeiten gerichtet waren, er empfand den Gegensatz dieses behaglichen Wohnraumes zu dem museumsartigen Junggesellenheim des Oheims wohltätig. Wie angenehm durchwärmt das Zimmer war und wie freundlich einladend es bis in die entferntesten Eckchen aussah mit den zopfigen Möbeln, die so merkwürdig gut zu der barocken Stubendecke paßten Alles matte, gebrochene Farben — Polsterbezüge, Gardinen Teppiche, Tischdecken. Aber nicht künstlich in Anilinfarben nachempfunden, sondern wirklich vom Edelrost der Jahre erzeugt. Ein paar gute Stiche an den Wänden — meist Hohenzollernbilder —, eine alte herrliche venetianische Glaskrone, das einzige Prunkstück der ganzen Einrichtung. An dem einen Fenster einen großen Arbeitstisch mit hochaufgetürmten Spankörbchen, wie sie Frau von Langsdorff seit Jahren, allerliebst und originell bemalt, auf die kunstgewerbliche Weihnachtsmesse brachte. Liebenswürdige Ordnung ohne aufdringliche Peinlichkeit überall — es mußte gut hausen sein in diesem Raum.

Gleichzeitig traten beide Damen ein. Frau von Langsdorff — klein, zierlich, trotz ihrer Jahre elastisch, über dem feinen rosigen Gesicht einen glatten schneeweißen Scheitel —

bat Platz zu nehmen. Georg saß Charlotte schräg gegenüber Das Licht fiel voll auf ihr schönes Profil, und er bemerkte mit Freude, wie wohl sie aussah, frisch, verjüngt — so ganz anders, wie in den schweren Tagen damals nach des Vaters Tod. Er wußte wohl: sie lebte auf in der Freiheit —

In ihrer liebenswürdig anmutigen Art leitete die alte Dame das Gespräch, fragte und gab Auskunft, bis sie dann plötzlich, mit einem Wort hauswirtschaftlicher Entschuldigung, aufstand; Georg wollte sich, etwas enttäuscht, empfehlen, aber sie bat dringendst, noch zu bleiben — sie werde in wenigen Minuten zurück sein. Charlotte hatte wenig, nur das Notwendigste gesprochen. Es war jetzt immer eine herbere Zurückhaltung in ihr, denn je — Georg empfand es bitter: gerade jetzt dachte er wieder daran, wie anders er die Freundschaft, die sie ihm geboten, aufgefaßt, wie anderes von dieser erwartet, erhofft hatte.

Als Frau von Langsdorff das Zimmer verlassen hatte, sah sie noch einige Augenblicke sinnend vor sich hin. Dann aber hob sie plötzlich impulsiv das Haupt, wie in einem plötzlichen Entschluß, der ihr nicht leicht wurde, und fragte: „Ich begegnete heute früh Fräulein Erna. Ist es wahr, Georg: Sie begleiten ihre Damen nach dem Süden?“

Er fühlte sofort einen Vorwurf in ihrer Frage. Aber der Vorwurf erfreute ihn. Er nahm ihn als ein Zeichen langentbehrten Interesses. Begierig, was da kommen werde, antwortete er schnell: „Ja, Charlotte!“

Und ebenso schnell, als müsse sie es vom Herzen heruntersprechen, fuhr sie fort: „Ich gedenke unseres Paktes, Georg! Seiner Rechte, seiner Pflichten — denn ohne diese beiden kann ich ihn mir nicht denken. Bisher fehlte der An-

laß für mich, diese Auffassung zu betätigen. Jetzt ist er da. Ich begreife Sie nicht, Georg: selbst mir als Frau muß sich die Überzeugung aufdrängen, daß Sie — kaum einen Monat nach der Übernahme eines solches Werkes — unmöglich hier entbehrlich sein können! Daß Sie, der Sie dem ganzen Getriebe doch früher — leider — verhältnismäßig recht fern standen, in dieser kurzen Zeit kaum den notwendigsten Überblick gewonnen haben können! Daß ihr Platz jetzt, und noch auf lange hier sein muß, wenn Sie die Fäden nicht aus der Hand geben wollen! Sehen Sie, Georg, das mußte . . . mußte ich ihnen sagen!“

Sie hatte sehr heftig gesprochen, erregter, als es sonst in ihrer Art lag. Und gerade deshalb verrauschte seine Freude an ihrem Interesse, während sie sprach. Etwas wie Bitterkeit stieg in ihm auf. Davon, daß er sich nur sehr schwer zu der Reise entschlossen hatte, weil er Charlotte auf Tage, Wochen nicht sehen konnte — davon ahnte sie natürlich nichts. Nur an das Geschäft dachte sie — immer und immer. Wahrhaftig, er empfand ihre Mahnung, so wie sie sie gab, fast als unweiblich. Und der Trotz des Mannes kam hinzu. Kühler noch, als er es wollte, antwortete er: „Ich danke ihnen, Charlotte. Aber ich weiß das Geschäft in guten Händen. Ich kann wirklich unbesorgt reisen, zumal dringliche Entscheidungen nicht vorliegen. Außerdem — es gibt ja heute Telegraphen. Man kann auch aus der Ferne disponieren.“

Auf ihrem Gesicht stieg ein Schatten der Enttäuschung auf. Doch sie zwang ihn sofort nieder. Sie schüttelte den Kopf und begann wieder, in immer wärmeren lebhafteren Akzenten: „Ich müßte mich wohl eigentlich mit ihrer . . . mit dieser Ablehnung bescheiden. Aber ich kann das nicht, es

käme mir sehr kleinlich vor. Und dann: ich war heut morgen draußen auf dem Friedhof. Da schlug es mir in die Seele: ‚Du hast eine Pflicht übernommen! Nun erfülle sie auch! Sei nicht lässig, nicht bequem für dich und andere.‘ Darum wiederhole ich ihnen, Georg: ihr Platz ist hier! Jeder ihrer Untergebenen, die Großen wie die Kleinen — jeder Beamte, jeder Arbeiter sieht auf Sie! Man wird es nicht begreifen, daß Sie jetzt, gerade jetzt eine . . . nun ja . . . im Grunde doch eine Vergnügungs- oder, wenn es hoch kommt: eine Erholungsreise machen! Sie sagen: das Geschäft liegt in guten Händen. Mag sein! Aber keine fremde Hand gleicht der des eigenen Herrn, wenn anders er dies wirklich im höheren Sinne des Wortes ist. Gewiß: unmittelbare Schäden wird es nicht bringen, wenn Sie einige Wochen fern sind. Aber mittelbare und desto größere. Ich wiederhole ein Wort, das ich einst von ihrem Vater hörte: es kommt nicht darauf an, was der Chef tut oder läßt, aber darauf, daß er das Ganze mit seinem Geiste durchdringt, daß überall sein Wille, seine Energie, sein Interesse an der Gesamtheit und an jedem einzelnen — sachlich und persönlich — zum Ausdruck kommt! Das, mein lieber Freund, das können Sie nicht telegraphieren!“

Charlotte hatte sich, während sie sprach, erhoben und war hinter ihren Stuhl getreten. Mit beiden Händen stützte sie sich auf dessen Lehne und sah mit leuchtenden Augen zu Georg hinüber. Wartend — aber nun im Blick doch keinen Vorwurf, sondern eine eindringliche Mahnung und Bitte.

Keines ihrer Worte war ihm entgangen. Aber in diesem Moment überwog in ihm das Interesse an dem schönen Frauenbild doch alles andere. Wie wunderbar ihr Kopf sich von dem dunklen Hintergrund abhob! Wie stolz und groß

sie dastand! Das schlichte schwarze Gewand hob noch das kräftige Ebenmaß ihrer Gestalt. Hinreißend schön — zu Füßen hätte er ihr stürzen mögen —

Aber er wußte ja: sie würde hoheitsvoll, mit gütiger Ruhe sagen ... ‚Nicht so, lieber Freund! ah — ah! Vergessen Sie unseren Pakt nicht, mein guter Georg! Gefährden Sie unsere Freundschaft nicht!‘ Zum ersten Male kam ihm ein galliges Gefühl gegen diese ‚Freundschaft‘ — um so bitterer vielleicht, weil er tief im Innersten empfand, wie jedes Wort, das sie gesprochen, wahr und richtig war. Natürlich ... es waren ja des Vaters Worte, die sie gegen ihn als Waffe gebrauchte. Immer der Vater ...

Als ob sie in seiner Seele lesen könne, daß ihr Mahnruf noch nicht die richtigen Saiten angeschlagen habe, nahm sie, ohne seine Antwort abzuwarten, das Wort wieder an sich: „Verzeihen Sie, Georg, wenn ich ... lebhafter wurde, als es mir vielleicht zukam!“ sprach sie weich. „Aber sehen Sie: ich habe, seit ich hier in dieser lieben stillen Insel lebe, wohl so recht bemerkt, daß ich doch unterschätzte, wie arg ich mit dem Hause Geltern verwachsen bin. Ich mag wohl zu den Pflanzen gehören, die sich überhaupt schwer in neue Erde versetzen lassen, auch wenn ihnen in ihr die liebevollste Pflege zu teil wird. Daraus, Georg, mögen Sie sich mein Interesse, meine Anteilnahme — noch über die Grenzen unserer Freundschaft hinaus — erklären. Mir liegt so vieles am Herzen, was dort an den Nebenzweigen ihres stolzen Baumes grünt und Früchte tragen soll: ich muß so oft daran denken, wie ich mit ihrem Vater die Statuten der Haushaltungsschule durchberaten durfte oder der Ausstattungskasse —“

„Aber Charlotte: warum widmen Sie sich nicht nach wie vor unseren Wohlfahrtseinrichtungen?“

„Das geht nicht. Das müßte zu Mißdeutungen führen!“ Eine fliegende Röte überflutete ihr Gesicht, und sie fuhr rasch fort: „Ich möchte damit nur erklären ... nur mein Interesse deuten ... und meine herzliche Bitte, Georg ...“

Er war schon wieder von ihrem weicheren Ton versöhnt. Und an Stelle des Trotzes, der sich in ihm aufgebäumt hatte, kam eine elegische Stimmung zum Durchbruch: „Liebe Freundin, Sie wissen bei all ihrer Klugheit nicht, was es heißt, ‚an einen gedeckten Tisch gesetzt zu werden‘. Ich sitze an solch einem gedeckten Tisch, an dem nichts zu tadeln und zu mäkeln ist. Mir wird alles fertig serviert, Platte auf Platte, in den Kontors, in den Werkstätten. Höchstens, daß man fragt wie im Restaurant: ‚Haben euer Gnaden noch Befehle?‘ Glauben Sie's mir nur, Charlotte: ich wollte auch anders. Aber ich bin von Koch und Kellnern so überzeugt worden, daß ich eigentlich nur zum Essen da bin ... und ich bin so übersatt geworden ... nun, daß ich wie ein Übersättigter wohl einmal ausspannen möchte —“

Charlotte hatte sich wieder gesetzt. Nun ließ auch sie mutlos das Haupt hängen — das war eben der wahre Georg, der sich selbst ironisierte ... nur zu treffend ...

„Sie können mir meinen Erholungsurlaub schon gönnen, Charlotte. Ich bin müde geworden in diesen Wochen ... von hundert kleinen Anläufen, die immer verpuffen. Nicht an irgend einem Widerstand — o nein — sondern weil ich immer hören mußte: ‚Gewiß — das ist schon geschehen!‘ ‚Natürlich, Herr Geltern, das haben wir schon vorgesehen!‘ ‚Ganz richtig — ich habe mir schon erlaubt, in diesem Sinne zu dis-

ponieren!' Wissen Sie, was es heißt, wenn man überall auf eine elastische Wand trifft, die höflichst vor einem zurückweicht — aber einen nicht durchläßt? Eine ganz vortreffliche Wand übrigens — vielleicht ist es auch ein Glück für das Ganze, daß sie zwischen dem und mir steht."

„Und haben Sie denn nicht einmal versucht hinter diese Wand zu schauen?"

„Sie ist . . . sie ist wohl zu hoch . . . für mich, Charlotte."

Sie schwiegen beide.

Bis sie dann, leise aufseufzend, sagte: „Reisen Sie mit Gott, Georg. Ich wünsche ihnen alles Gute —"

Er faßte hastig nach ihrer Hand, die sie ihm mit einer Bewegung — resigniert wie ihre Worte — reichte. „Ich danke ihnen, Charlotte!" Aber ihre schlanken Finger mußten wohl sehr kühl in den seinen liegen. Er ließ seine Hand entmutigt sinken, und beide saßen sich wieder einige Sekunden wortlos gegenüber. Dann strich er sich plötzlich, wie erwachend und sich eines Vorsatzes erinnernd, das Haar aus der Stirn und fragte mit gedämpfter Stimme: „Darf ich trotz allem noch ein Freundesanliegen aussprechen, Charlotte — das nicht mich betrifft?"

Sie sah auf: „Ich wollte es beträfe Sie, Georg — und ich könnte raten, helfen!"

„Nein . . . Nein!" Er schüttelte den Kopf. „Ich habe mich ja bescheiden gelernt. Aber, bitte, hören Sie." Er sprach noch leiser. „Konrad Langsdorff ist vor acht Tagen verreist . . . nach Meran, wie mir erzählt wurde . . ."

Charlotte nickte.

„Sie kennen Erna! Vielleicht kennen Sie sie besser als ich . . ."

„Es ist sehr schwer, ihr Fräulein Schwester zu ‚kennen‘!“ Es klang sehr kühl.

„Gewiß! Mir liegt auch nichts ferner, als mich als brüderlicher Anwalt Ernas aufzuwerfen. Obwohl mir in letzter Zeit bisweilen der Gedanke gekommen ist, auch ihre Eigenart sei hauptsächlich ein Produkt der Verhältnisse.“

„Eigenart ist Veranlagung!“

„Aber Erziehung und Umgebung wirken doch gewiß günstig oder ungünstig auf die Veranlagung ein.“

Charlotte antwortete nicht so schnell, wie vorhin. Erst nach einer kleinen Pause sagte sie: „Ich kann das nicht bestreiten. Bitte, Georg, wo wollen Sie hinaus?“

„Sie wissen, es war bis etwa vor Jahresfrist etwas wie ein regeres, wärmeres Interesse zwischen Erna und Langsdorff. Ich verhehle nicht, ich hätte mich aufrichtig gefreut, wenn sich daraus bei Erna mehr, eine wirkliche starke Neigung entwickelt hätte. Anstatt dessen... aber ich erzähle ihnen da von Beobachtungen, die ihnen gewiß viel schärfer entgegengetreten sind, als mir . . .“

„Lieber Georg, ich habe mich stets fern gehalten!“

„Gewiß! Aber es kann ihnen nicht entgangen sein, daß sich das Benehmen meiner Schwester Langsdorff gegenüber gänzlich änderte, daß sie all ihre beliebte Gleichgültigkeit, Blasiertheit — nun ja, ihren Hochmut gegen ihn ausspielte. Was die Veranlassung war, weiß ich nicht...“

„Auch ich nicht. Wenn ich aber ehrlich sein soll: ich vermute, daß er ihr gezeigt hat, wie ein Mann gleich ihm nicht mit sich spielen läßt.“

„Ohne Zweifel wird es so oder ähnlich gewesen sein. Langsdorff ist aber sicher nicht der Mann, der eine Neigung,

wenn sie in ihm wirklich einmal festwurzelte, leichthin aufgibt. Er kann zürnen, er kann sich zeitweise zurückziehen — er wird trotzdem die Gelegenheit, sich zu nähern, wahrscheinlich nicht vorübergehen lassen. Nun also, liebe Charlotte, weil ich ihn schätze, möchte ich ihn vor einer neuen herben Enttäuschung bewahren. Ich habe aus Mamas Anspielungen entnommen, daß Erna mit ganz besonderen Hoffnungen nach Südtirol geht — mehr darf ich auch ihnen nicht sagen, es sei denn noch, daß dieser Umstand bestimmend war, mich anzuschließen. Sie aber wollte ich bitten ..."

Sie lachte hart: „Seien Sie ganz unbesorgt. Sie kennen Herrn von Langsdorff denn doch nicht, Georg. Wenn der etwas will, würde die wohlmeinendste Warnung gar nichts fruchten. Aber seien Sie unbesorgt: er ist viel zu stolz, um eine Annäherung zu suchen, wo er erkannt hat, daß ... so wenig zu finden ist."

Georg biß sich auf die Lippen. Es war doch immerhin seine Schwester, der dies Urteil galt. Und die Art, wie Charlotte über Langsdorff gesprochen hatte, ließ in ihm eine alte Befürchtung neu aufleben. Wenn sie ihm auch gesagt hatte: mein Herz ist frei! — jeder Tag konnte in diesem Herzen ja eine Neigung entstehen lassen, hatte sie vielleicht schon ... ihr selbst noch nicht klar bewußt ... geweckt.

„Desto besser!" brachte er endlich etwas gezwungen heraus und erhob sich, gerade in dem Augenblick, in dem die alte Dame wieder eintrat. Es erschien ihm fast als eine Erleichterung, daß sie gegenwärtig war, als er sich von Charlotte verabschiedete. Und er wunderte sich doch, wie ruhig und gelassen er sprechen konnte, wie kühl sich jetzt ihre beiden Hände berührten.

„Adieu, liebe Freundin —“

„Adieu, Georg! Glückliche Reise! Gutes Wetter und passable Menschen! Meine Empfehlungen an ihre Frau Mutter . . .“

---

6. Kapitel.

Als die ‚stille Insel‘ hinter Georg Geltern lag und er durch den schneebedeckten Park der Villa zuschritt, überfiel ihn eine große Unzufriedenheit mit sich selbst.

Was war das nur gewesen, das zwischen Charlotte und ihm plötzlich eine tiefere Kluft aufgerissen hatte, als je vorher zwischen ihnen bestand? Wodurch war die Kühle heraufbeschworen worden, in der sie voneinander gegangen waren?

War *sie* schuld daran? Hatte sie es so gewollt? Hatte sie vielleicht sogar die weiten, leichten Fesseln der Freundschaft abstreifen wollen? Sei's, weil sie diese Freundschaft nun selbst als etwas Unmögliches empfand? Sei's, weil sie frei sein wollte — ganz frei — um eines anderen willen!

Nein — nein! Das war es nicht! Sie war ganz unverändert geblieben, offen, aufrichtig, ehrlich. Die Schuld war wieder einmal allein bei ihm gewesen. Er hatte ihr klares, verständiges Urteil über Erna nicht vertragen mögen und dem ein ganz lächerliches Motiv untergeschoben. Und ebenso ... nein noch viel, viel schlimmer ... er hatte ihre wahrsten und wärmsten Freundschaftsmahnungen einfach in den Wind geschlagen. Nicht nur das: er hatte sich wieder einmal klein vor ihr erwiesen, so klein — so klein!

Ihre Worte klangen jetzt plötzlich in seiner Seele nach: „Und haben Sie denn nicht einmal versucht, *hinter* die Wand zu sehen?“ Und er schämte sich seiner Antwort: „Sie ist

wohl zu hoch für mich —“ schämte sich noch mehr der Wahrheit, die in diesem Satze lag.

Ah — ah! Das war freilich die rechte Art, eine Charlotte zu gewinnen! Was mußte sie von ihm denken? Wie mochte sie über ihn urteilen!

Und warum in aller Welt war die Wand denn zu hoch für ihn? Warum reckte er sich nicht, hinüberzuschauen — warum stieß er das Gewebe, das man ihm vorhielt, nicht einfach durch? Er war doch der Herr! Warum blieb er überall der Geschobene, anstatt selbst zu schieben — zu befehlen — einzugreifen — zu ordnen! Der Geschobene innerhalb des Geschäfts, der Geschobene innerhalb des Familienkreises!

In die Vorhalle der Villa eintretend, sah er nach der großen Bronzeuhr oberhalb der Treppenwange — der Vater hatte es ja geliebt, überall Uhren anzubringen gleich ernsten Mahnern.

Halb zwei Uhr!

Bis vier Uhr war Blockenhusen regelmäßig draußen im Direktionsgebäude — meist länger. Tätig war der Mann ... was wahr ist, muß wahr bleiben ... unermüdlich tätig ...

Georg stampfte den Schnee von den Füßen und rief dem Schweizer, der noch immer wartend neben der Eingangstür stand, zu: „Telephonieren Sie schnell nach dem Stall. Ich will sofort einen Wagen haben. Die Jucker! Aber rasch, Herzer, rasch!“

Dann begann er hastig in dem großen Raum auf- und abzuschreiten. Er überlegte: selbstverständlich hatte sie wieder einmal recht ... wie immer! Diese ganze Reise war ein Unfug — ein Unsinn! Er hatte sie sich aufoktroyieren lassen.

Blockenhusen regierte gern allein ... der richtige Majordomus. Und Mutter und Schwester fanden es bequemer, angenehmer, passender, chiker ... und was nicht sonst noch ... endlich einmal in männlicher Begleitung zu reisen. Der Vater hatte sich ihnen ja immer versagt. Er hörte ihn förmlich: ‚Zum weißen Sklaven eigne ich mich nicht. Ich habe nämlich etwas mehr zu tun, als Table d'hote zu essen, Toilette zu machen, zu schwatzen, spazieren zu gehen, Mäntel zu tragen. Und wenn ich schon einmal mich erholen will, dann tu ichs allein. Sonst nützt es mir doch nichts!'

Ob er seinen Entschluß, hier zu bleiben, nicht gleich der Mama oder Erna ankündigte?

Nein! Das gab nur unnötigen Trara, weitläufige Erklärungen. Wenn er aus dem Werk zurückkam, war es auch noch Zeit, einfach zu erklären: es geht nicht — ich bin nicht abkömmlich.

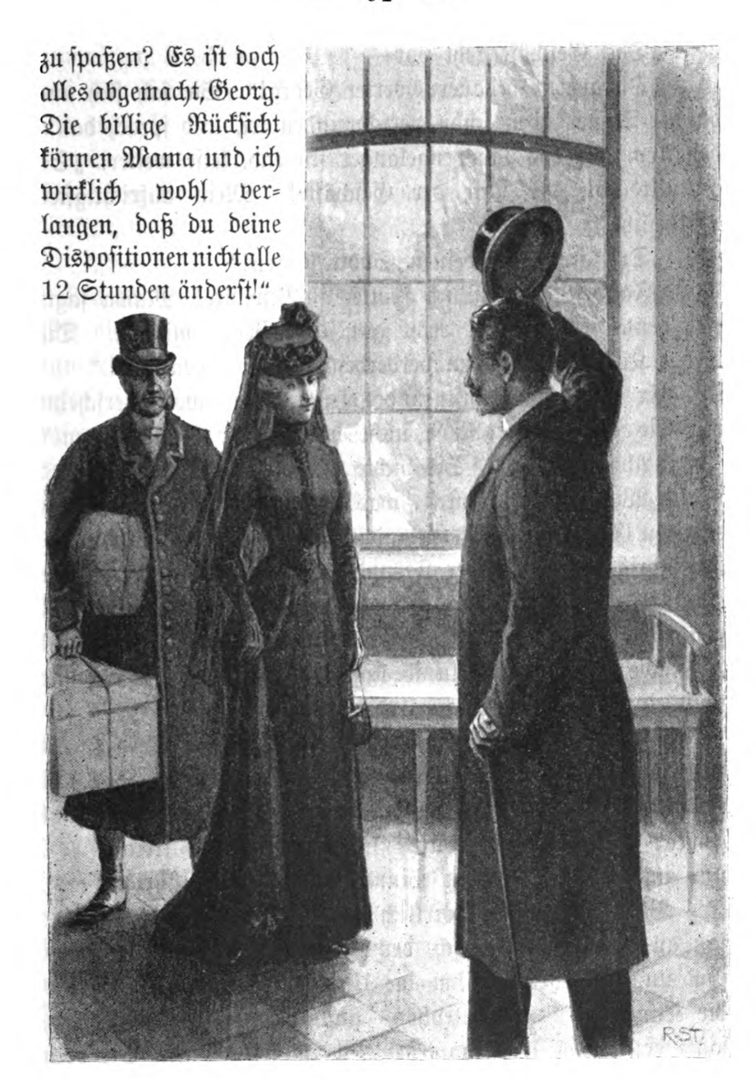
Aber gerade, als er zum zweiten Male zu der Uhr emporsah, ungeduldig, daß der Wagen noch nicht vorfuhr, ging die Tür auf und die Schwester trat ein, von einem mit Paketen beladenen Diener gefolgt.

Erna nickte dem Bruder herzlicher zu, als er es gewohnt war. Sie sah auch frischer aus als sonst, angeregter. „'Tag, Georg! Hier in der Halle? Hast du schon packen lassen?“

Es reizte ihn — obwohl es eigentlich ganz selbstverständlich war —, daß sie sein Mitkommen als feststehende Tatsache betrachtete. „Ich weiß noch gar nicht, ob ich abkommen kann ... ich glaube kaum ...“

Sie stand bereits auf der ersten Treppenstufe, wandte sich aber nun zurück, und auf ihrem feinen spitzen Gesicht erschien schon wieder der überlegene Zug: „Du beliebst wohl,

zu spaßen? Es ist doch alles abgemacht, Georg. Die billige Rücksicht können Mama und ich wirklich wohl verlangen, daß du deine Dispositionen nicht alle 12 Stunden änderst!“



„Das Geschäft geht vor —“

„Du armer, bedauernswerter Georg!“ Sie sah sich um, ob der Diener oben schon verschwunden sei, und sprach dann, den Arm auf das Treppengeländer stützend, leise weiter: „So erdrückt von der Last der Geschäfte! Mein aufrichtigstes Mitgefühl.“

„Du kannst dir deinen Spott sparen!“

„Fandest du, daß ich spottete? Bewahre! Mama sagte erst heute früh: es ist recht gut, daß Georg mitreist. Die vielen Köche da draußen verderben doch nur den Brei.“

Er ballte die Faust in der Tasche. „Reizvoller erscheint mir die gemeinsame Reise nicht durch deine Bemerkungen!“

„Aber Georg!“ Sie lachte leise. „Denk doch an das uralte Wort, daß sich neckt, was sich liebt. Bei uns beiden einzigen Geschwistern ist Liebe doch etwas Selbstverständliches. Im übrigen, ‚mein lieber Freund‘“ — sie betonte die Worte ironisch — „weiß ich ja, wo dir das berühmte Pflichtgefühl gestärkt, gesteift und neu aufgebügelt worden ist. Hilf Himmel . . . wie kann ein Mann so unselbständig sein!“ Sie lachte noch einmal und stieg schnell die Treppe hinauf.

Der letzte Hieb hatte doch gesessen, obwohl Georg mit zornroten Wangen ein halblautes Wort herausstieß, das fast wie ‚alberne Person‘ klang. Ja, ja . . . das Pflichtgefühl geweckt . . . geschoben wurde er ja auch hier, freilich . . . nur im anderen, besseren Sinne, als von den übrigen . . .

Blockenhusen war wirklich noch in seinem Bureau. Er saß an seinem Arbeitstisch, der Direktionssekretär stand neben ihm und unterbreitete ihm die Unterschriften des Tages, als die Klingel des Haustelephons anschlug. Ohne aufzusehen, sagte er: „Was will man denn da noch? Sehen Sie doch

einmal zu, Kreckling.“ Der Sekretär eilte an das Telephon und kam sofort zurück: „Herr Geltern ist soeben gekommen und wünscht den Herrn Generaldirektor zu sprechen“, meldete er mit etwas erstauntem Ausdruck in dem gelben hageren Schreibergesicht: der Chef kam doch sonst zum Herrn Generaldirektor, wenn etwas zu besprechen war ... wenn überhaupt ...

„Ja so — das hätte ich beinah vergessen! Aber erst wollen wir die Unterschriften noch erledigen, lieber Kreckling. Wie viele noch? Acht — nun also! Bitte — hier! Und nun seien Sie so freundlich, und lassen Sie bei mir zu Hause sagen, ich käme vielleicht etwas später zu Tisch.“ Blockenhusen sprach sehr ruhig, gedehnt; er überlas jedes Schriftstück; er erhob sich dann sehr langsam und schritt ebenso langsam den Korridor hinauf zum Privatkontor des Chefs. Es brauchte niemand zu bemerken, wie sehr es doch auch ihn überraschte, daß Georg noch einmal herauskam, nachdem sie vor drei Stunden sich voneinander auf einige Wochen verabschiedet hatten.

Georg ging indessen ungeduldig in seinem Zimmer auf und ab. Er hatte sich während der Fahrt schon überlegt, wie er vor Blockenhusen seinen Entschluß, sein Bleiben motivieren könne. Motivieren mußte er ja wohl — seinem ältesten, ersten Beamten gegenüber! Er war dann zuerst nach dem Konstruktionsbureau gegangen und hatte sich von hier eine Rolle Pläne mitgenommen, ein Aktenstück vom Zentralbureau holen lassen und in beide einen Blick getan, ehe er Blockenhusen zu sich bitten ließ. Er wollte informiert sein, und die Gabe, sich schnell zu informieren, war ihm in der Tat zu eigen.

Wenn er erwartet hatte, daß Blockenhusen ihm eine etwas

erstaunte Miene zeigen würde, irrte er sich. Er trat mit dem gleichmütigsten Gesicht von der Welt ein, fragte nicht etwa: ‚Was führt sie noch einmal heraus, Herr Geltern?‘ und schien durchaus nicht überrascht, als Georg etwas heftig sagte: „Ich habe es mir überlegt. Ich werde doch nicht reisen. Erstens möchte ich bei der Einweihung des neuen Gießereibaues zugegen sein, dessen Fertigstellung mir viel zu langsam geht, und dann liegt mir auch der Abschluß wegen der Krane für den Lübecker Hafen in den Gliedern . . . Aber, bitte, nehmen Sie doch Platz, Herr Generaldirektor.“

Blockenhusen mußte wohl den Zufall als gefügigen Helfershelfer für seine Wand zur Verfügung haben! Er setzte sich, nahm eine der Zigarren, die ihm Georg anbot, zündete sie sehr gelassen an und sagte: „In letzter Beziehung kann ich Sie beruhigen, Herr Geltern. Wir hatten uns heut mittag kaum getrennt, als das Telegramm eintraf, nach dem der Zuschlag an uns erteilt sei.“

„Das ist ja — sehr erfreulich.“ Georg dehnte seine Worte wider eigenen Willen.

„Wegen des Baues konferierte ich heute mit Dallen. Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß wir vor sechs Wochen nicht fertig werden können.“

„Aber Sie werden mir zugeben, daß diese Verzögerungen unleidlich sind. Es muß da wirklich Feuer dahinter gemacht werden!“

Auf einen Moment sah Blockenhusen fragend, forschend zu Georg hinüber, als ob er ergründen wolle, auf welches Motiv der offenbare Stimmungswechsel zurückzuführen sei. Dann senkte er die Lider sofort wieder und sagte ruhig: „Es gibt Dinge, die sich nicht erzwingen lassen. Sie können versichert sein, es ist geschehen, was geschehen konnte.“

In dem gemessenen Tone lag eine solche Bestimmtheit, daß Georg es für besser hielt, das Thema fallen zu lassen. Aber er griff sofort ein neues auf. „Was ich noch bemerken wollte, Herr Generaldirektor — ich habe mir da vorhin die Korrespondenz mit unserem Petersburger Vertreter durchgesehen und finde, daß Herr Meyer etwas lässig ist. Die Verhandlungen mit der Kursk-Kiewer-Bahn ziehen sich ewig hin.“

„Verhandlungen in Rußland sind immer schwierig und langwierig, es heißt da Geduld haben. Übrigens ist Herr Meyer sonst ein außerordentlich tüchtiger Mann, den ihr Herr Vater besonders hochschätzte. Ich werde indessen morgen selbst an ihn schreiben.“

„Ich bitte darum.“ Es klang stark gereizt.

Die beiden Männer saßen sich einige Minuten schweigend gegenüber, ohne sich anzusehen. Geltern spielte etwas nervös mit seiner Zigarre. Blockenhusen blies einen wunderschönen Ring und schaute ihm so interessiert nach, wie er sich hoch oben an der Decke endlich auflöste, als ob es nichts wichtigeres auf der Welt gäbe.

„Ich sah im Konstruktionsbureau die Zeichnungen und das Modell für eine neue elastische Welle, die uns der Patentinhaber — Christiansen, glaube ich, heißt er — zum Kauf anbietet. Die Sache interessiert mich, die Idee scheint mir nicht übel. Ich hätte Lust, dem Manne das Patent abzukaufen.“

„Ich möchte abraten. Unsere Herren urteilen wie ich: es ist nicht auf einen Erfolg zu rechnen.“

„Wir sollten doch wenigstens Versuche machen, Herr Generaldirektor.“

Blockenhusen lächelte ganz leise: „Aber das ist ja bereits

geschehen, Herr Geltern — selbstverständlich. Und gerade darauf gründet sich das abfällige Urteil unserer Herren."

„So — so?" Georg biß sich auf die Lippen. Da war wieder die Wand, und wieder war der Versuch, hinüberzublicken, gescheitert.

„Wie weit mögen die Spanier wohl mit dem neuen Hochofen sein? Ich muß gestehen, unsere Beteiligung an dem Bilboa-Unternehmen erscheint mir oft als eine rechte Last. Zuschüsse ... immer nur Zuschüsse ..."

Blockenhusen lächelte wieder: „Der Aussaat wird die Ernte schon folgen. Übrigens lauten die Nachrichten ja fortgesetzt günstig. Die Hidalgos werden den Ofen am ersten November anblasen."

Eine kurze Pause. „Noch eins —!" begann Geltern dann aufs neue.

„Ich bin einigermaßen in Sorge wegen unseres Kohlenbedarfs. Die Preise der Zechen steigen auffallend stark ... wir werden Vorsorge treffen müssen ..."

„Unser Bedarf ist, abgesehen auch von der Zufuhr aus unserer eigenen Grube, noch auf dreiviertel Jahre zu den alten Preisen gedeckt, Herr Geltern. Mehr kann man nicht verlangen und erreichen — dafür sorgt das Kohlensyndikat schon. Aber es ist Sorge getragen, daß die Produktion unserer Mathilde-Zeche für das kommende Jahr um mindestens ein Drittel gesteigert wird. In Verlegenheit können wir also keinesfalls kommen."

Noch immer sprach Blockenhusen durchaus sachlich und ruhig. Aber Georg empfand, daß er nicht weiter gehen durfte; entweder er hätte sonst seinen ersten Beamten ungerechtfertigter Weise gekränkt, oder — er hätte sich selbst mit nichtigen

Fragen und Einwürfen blamiert. Er fühlte sich jetzt schon auf der ganzen Linie geschlagen und beschämt. Die Wand war doch zu hoch —

Eine tiefe Entmutigung überkam ihn. Und wachsende Unlust, Ärger über sich selbst, der Zweifel an der eigenen Tüchtigkeit, an der genügenden Umsicht, die alte Unsicherheit — das alles quoll wieder in ihm empor. Fast scheu sah er zu dem großen Ölbild des Vaters empor, das drüben an der Wand hing. So scheu, wie er so oft vor ihm gestanden. Ja . . . der Vater . . . der Vater! Es kann auch zum Fluch werden, ein Erbe zu sein.

Plötzlich fragte er ganz unvermittelt: „Wissen Sie, lieber Herr Blockenhusen . . . ganz ehrlich gesagt . . . ich machte mir ernstliche Vorwürfe, jetzt reisen zu wollen. Ich kam mir wie fahnenflüchtig vor. Mein Vater wäre sicher nicht gereist?“

Blockenhusen lächelte, diesmal ohne es zu verbergen, fast mit dem Ausdruck des Wohlwollens. „Nein, Herr Geltern — ihr Herr Vater wäre sicher nicht gereist. Aber — Sie wissen ja, wie hoch ich ihn verehrte, Sie werden mich daher nicht mißverstehen! — auch ihr Herr Vater hatte seine Eigenheiten, ich möchte sagen: die Fehler seiner Tugenden. Dazu gehörten die Rastlosigkeit und der Trieb, alles selbst sehen, selbst überwachen, über jedes Ding selbst entscheiden zu wollen. Wir haben oft schwer darunter gelitten — persönlich, denn man hatte doch oft die Empfindung eines Mißtrauensvotums; sachlich — denn selbst seine riesige Arbeitskraft vermochte manche Verzögerung nicht zu verhindern, die aus jenen Neigungen entsprang. Sehen Sie, Herr Geltern: ihr Herr Vater wäre also nicht gereist. Wenn Sie mir aber gestatten wollen, es auszusprechen: reisen Sie in Gottes Namen . . . es liegt

zur Zeit gar keine Ursache — absolut kein Grund, daß Sie hier unabkömmlich wären. Ich würde sonst der letzte sein, ihnen zu raten, denn ich lade mir auch nicht gern unnötig eine besondere Verantwortlichkeit auf den Hals."

Es war zum erstenmal, daß jemand, wenn auch mit noch so leiser Hand, auf etwas wie einen leichten Schatten in der Persönlichkeit des Vaters hinwies. Es berührte Georg ganz wunderlich — und fast noch wunderlicher, daß es in ihm kein Mißfallen, sondern eher eine Art stiller Genugtuung erweckte. Um so mehr, als Blockenhusen gewiß recht hatte vollkommen recht!

Trotzdem schwankte er noch. Aber er sagte sich: ‚Reist du jetzt nicht, nachdem Blockenhusen dir das gesagt hat, so muß er dein Bleiben erst recht als verletzend auffassen. Es geht schon nicht anders, nachdem das Gespräch einmal diese Wendung genommen hat. Also reisen . . . aber die Reise möglichst abkürzen . . . und dann, dann . . . ja dann mit frischer ganzer Kraft . . .‘

Er erhob sich und suchte mit einem Scherzwort sein Schwanken zu motivieren. Die Herren schüttelten sich die Hand. Und auf dem Korridor, an der Treppe schon, sagte Blockenhusen leichthin: „Übrigens, Herr Geltern, wenn Sie zufällig meine Damen treffen sollten . . . ich lasse schön grüßen, und ich ertrüge meine Stellung als Strohwitwer und Strohvater ganz leidlich."

„Ihre Damen, Herr Generaldirektor? Ich ahnte gar nicht, daß ihre Frau Gemahlin und Frau von Weltenburg verreist sind —"

„Schon seit acht Tagen. Ich glaube, meine Frau hatte ein Komplott mit dem Hausarzt geschmiedet — das Herbst-

katarrhchen stellte sich ganz auf Befehl ein. Sie wollten eigentlich nach Gardonne, sind aber in Gries hängen geblieben.“

„Dann sehe ich die Damen natürlich. Meine Mutter und Schwester werden sich sehr freuen, gleich Anschluß zu finden. Adieu, Herr Generaldirektor . . . lassen Sie sich die Last der Geschäfte und des Strohwitwertums nicht zu schwer werden . . .“

In Georg hatte sich in den letzten zehn Minuten eine starke Reaktion geltend gemacht, das Gefühl einer Erleichterung, der Rechtfertigung vor sich selbst, die Empfindung auch, daß er weitläufigen Erörterungen mit Mutter und Schwester aus dem Wege gegangen war. Er eilte die Treppen hinunter, in der Seele ein wenig von der Jünglingsfreude des Primaners, der bei Beginn der großen Ferien dem Schulgebäude Valet sagt; er hastete über den Fabrikhof dem Haupteingang zu, horchte mit halbem Ohr zurück auf das Sausen und Rasseln der Maschinen, das Fauchen der Dampfventile, den dumpfen schweren Fall der Hämmer und dachte: ‚auf Werkeltage muß man auch Feiertage folgen lassen können . . . wärst du nur erst jenseits des Brenners . . .‘

Der weite Hof war fast menschenleer. Nur drüben vor dem Montagebau wurde gerade ein mächtiges Werkstück auf eine Lowry verladen, ein paar Leute aus der Modelltischlerei karrten mit einem Bretterwagen vorüber, und vor dem Gießereineubau unterhandelte der Ingenieur Herrmann mit dem Architekten. ‚Wenn er mich nur jetzt in Ruhe läßt . . . der gute Herrmann . . . mit seinen ewigen Anliegen und seinem Drängen.‘ — Gottlob, er zog nur leichthin seinen wüsten Kalabreser.

Nun war Georg am Ausgang.

Da stand neben dem Portier der alte . . . wie hieß er doch gleich? Ja so . . . das war ja der alte Meister Grust aus der Maschinenwerkstatt! Richtig . . . famoser alter Mann . . . nun, von dem war kein Aufhalten zu befürchten. „'Tag, Meister Grust! Immer gut zu Wege?“ rief Georg und nickte im Vorübergehen dem Alten zu.

Aber der Meister, der schon das Käppchen in der Hand hatte, kam die drei Stufen herab: „Verzeihen Sie, Herr Geltern . . . ich hörte zufällig, daß Sie hier sind . . . ich hab eine große Bitte . . .“ Es kam so schwer und gedrückt heraus und doch auch wieder mit der bescheidenen Sicherheit des alten Arbeiters, der sich selbst nicht klein einschätzt. — Also doch! Im letzten Augenblick! Vor dem Tore hatte der Kutscher auf dem Bock schon die Hand am Hut.

„Gewiß, lieber Meister . . . sprechen Sie nur . . . ich habe freilich nicht viel Zeit. Aber so setzen Sie doch ihre Mütze auf, es ist ja kalt. Warum sind Sie denn nicht zu mir aufs Kontor gekommen?“

Der Alte zog es vor, auf die letzte Frage nicht zu antworten. Er war ja dreimal „oben“ gewesen, aber nie vorgelassen worden. „Herr Geltern“, begann er, „vielleicht erinnern Sie sich. Ich hab einen Sohn hier in der Fabrik — meinen Franz — in der elektrischen Zentrale. Ich kann wohl sagen, er ist tüchtig in seinem Fach, alles, was wahr ist, wenn schon wir beide . . . Franz und ich . . . in der letzten Zeit nicht gerad gut mit einander gestanden haben. Das sind so Ansichten . . . die Jungens wissen alles besser wie wir Alten . . . ich will den Franz da nicht in Schutz nehmen drin. Aber was seine Arbeit anbetrifft . . . ablah=



donnehr . . . da ist nicht dran zu tippen. Das haben mir alle aus der Zentrale gesagt . . .“

Geltern war sonst nicht ungeduldig. Aber in diesem Augenblick empfand er die ungelenke Rede als eine entsetzliche Weitschweifigkeit.

„Meine Zeit ist wirklich sehr knapp, Meister,“ sagte er, nicht gerade unfreundlich, aber doch etwas kurz angebunden.

„Jawohl, Herr Geltern, ich bin ja schon dabei. Entschuldigen Sie nur. Nämlich der Franz steht gerade vor der Heirat, und ich hab' gedacht: Gottlob — nun wird der Verstand kommen. Denn so die Frauen, die halten nicht viel von den neumod'schen Ideen. Die sind froh, wenn der Mann seine feste Arbeit hat und alle Sonnabend seinen Wochenlohn abliefert. Die Bertha Bungert ist soweit ein ganz ordentliches Mädchen . . .“

Georg hatte den Überrock aufgeknöpft und die Uhr herausgezogen. „Also — was gibt's, Meister? So kommen Sie doch endlich zur Sache.“ Diesmal sprach er scharf.

Der Alte riß die Augen auf. „Ich bin ja schon mittenmang, Herr Geltern. Nämlich gestern ist dem Franz sein Lohn hingelegt worden, und er könnte gehen . . . acht Tage vor der Hochzeit, Herr Geltern . . .“

„Dann wird er sich sicher eine Nachlässigkeit oder eine Ungehörigkeit zu schulden haben kommen lassen, Meister. Daran kann ich nichts ändern.“

„So ist die Sache nu nich, Herr Geltern. Ich will ja den Franz nicht verdefentieren . . . was so seine Ideen sind . . . und die werd'n wohl dran schuld sein. Aber zu Schulden hat er sich nichts kommen lassen. Und da meinte ich, daß er so ohne Angabe von Gründen entlassen ist . . . acht Tage

vor der Hochzeit . . . und wo ich doch sein Vater bin und einige dreißig Jahre in der Fabrik . . und . ."

„Das tut mir euretwegen leid, Meister. Aber ich kann mich unmöglich um jede Arbeiterentlassung kümmern. Wo sollte denn das hinführen? Übrigens . . . sprechen Sie einmal selbst mit dem Herrn Generaldirektor. Vielleicht nimmt der auf ihre lange Dienstzeit Rücksicht —" Georg war nun wirklich ungeduldig geworden. Er faßte an den Hut. „Adieu, Meister."

Ernst sah einen Augenblick zu Boden. Dann blickte er er aber gleich wieder auf und Georg fest ins Gesicht: „Herr Geltern . . . so hätte ihr Vater mich nicht gehen lassen. Der hatte für uns alte Meister und überhaupt . . . der hat für uns immer Zeit gehabt — Ich möchte doch recht bitten, Herr Geltern . . . und ich bin schon dreimal ‚oben' gewesen . . . aber ich hab' weder Sie sprechen können noch den Herrn Generaldirektor . . . nämlich . . . und früher war das ganz anders."

Das war denn doch zu viel — in Georg kochte die Galle auf. Er übersah einen Moment ganz, daß der alte Mann dort noch immer seine Mütze bescheiden zwischen den Riesenfingern hielt, daß die Berufung auf früher im Grunde doch nicht bös gemeint war. Er hörte nur, daß man ihm auch hier wieder den Vater vorhielt —

„Mein Vater wäre der letzte gewesen, solche Bürschchen zu unterstützen, wie ihr Sohn einer zu sein scheint, mein Bester!" sagte er schroff. „Und damit basta! Guten Tag!" Er schritt hart an dem Meister vorbei, auf seinen Wagen zu. „Tiergartenstraße, Johann!" rief er, stieg ein und warf sich in die Kissen — ‚ah! ah! . . . das hatte gerade noch gefehlt

. . kaum hat man sich 'mal zu etwas freierer, besserer Stimmung aufgeschwungen, sofort kommt der Rückschlag . . . dieser alte Zyklop . . . was ihm nur einfiel . . . mit seinem ‚früher' . . . jawohl ‚früher' . . . ‚früher' . . .

Meister Grust setzte die Mütze auf und sah dem Wagen nach, bis der hinter der Kirche verschwunden war. Dann wandte er sich und ging mit seinen schweren, mächtig stampfenden Schritten nach der Werkstatt zurück. Es wollte ihm gar nicht in den harten Schädel, warum ihn der junge Herr so hart angelassen hatte . . . ‚da war der Alte doch anders . . . der hat das Herz auf'm rechten Flecke gehabt und den Franz hätte er auch nicht fortgejagt. Angeblasen hätt' er ihn, daß er Kobolz geschossen hätte . . . aber fortgejagt . . . acht Tage vor der Hochzeit . . . wo ich dreiunddreißig Jahre in der Fabrik bin . . . nee . . . nee . . . das hätt' der Alte nich über's Herz gekriegt . . .'

---

7. Kapitel.

Das Bozener Tal lag noch im vollen Schmuck seiner braunroten Rebendächer. Wenn Georg am Frühmorgen auf seinen Balkon trat, hingen wohl die Nebelschwaden über dem Kalvarienberg bis hinauf zur Virglwarte und die Zacken des Rosengartens hüllte schwerer Dunst ein, aber zwei Stunden später hatte die helle Novembersonne gesiegt. Soweit das Auge reichte, waren die schön geschwungenen Hänge klar und frei und hoch über ihnen thronten, sich prächtig vom blauen Horizont abzeichnend, die abenteuerlich geformten Dolomitspitzen — Zauberkönig Laurins Reich.

Es war ein Herbst, wie er selbst den verwöhnten Südtirolern selten wurde. Kein Wölkchen tagsüber am Himmel, ein einziges leuchtendes Blau ringsum. In jeder dritten, vierten Nacht ein kurzer Regen, gerade hinreichend, den weißen Staub von Straßen und Wegen zu scheuchen. Und was der geschäftskundige Bozener noch mehr liebt, als seine Berge, sein Tal und seinen Wein: Fremde gab's, Gäste — wie seit Jahren nicht. Die großen Karawansereien oben auf der Mendel und am Karersee hatten hatten schon geschlossen, am Gardasee aber herrschte eine tropische Hitze — so waren die Hotels und Pensionen in Bozen und Gries denn überfüllt bis auf das letzte Kämmerchen. Vom frühen Morgen an standen sie in hellen Scharen um das Denkmal Walters von der Vogelweide, unterhandelten im bunten Sprachengeschwirr

mit den polyglotten Portiers, den Führern und den Kutschern, drängten sich durch die engen schattigen Laubengänge, naschten beim Riegler an den kandierten Früchten, ließen sich auf dem Obstmarkt Körbchen und Düten mit dunklen Trauben und rosigen Rosmarinäpfel füllen und probierten zum Frühschoppen im Batzenhäusel den Maddalener, um zur Gause im Torglhäusel den Kalterersеewein dagegen zu halten.

Den Gelternschen Damen war es schon nach vierundzwanzig Stunden im ‚Greif‘ zu unruhig geworden. Das alte Haus fand überhaupt nicht ihren Beifall. Erna erschien es in jeder Beziehung nicht ganz ‚tip-top‘, und die Mama war bereits am ersten Abend zusammengezuckt, als sie die frischen flinken Kellnerinnen im Speisesaale bemerkte, anstatt der serviettenwedelnden Kellner, und die Resi sie etwas eilig und kurz gefragt hatte: „Was befehlen's, Gnädigste? Junfernbraten mit Risibisi? Oder Matrosenbraten? Oder Stoffata mit Karviol?“ Es traf sich daher sehr glücklich, daß die Damen schon am nächsten Vormittag, beim ersten Ausgang, Frau Blockenhusen und Frau von Weltenburg begegneten, daß diese ihre ruhige, vornehme Pension Elisabeth drüben in Gries gar nicht genug rühmen konnten; noch am gleichen Tage siedelten sie nach der schönen Villa am Fuße der Erzherzog-Heinrich-Promenade über.

Die Übersiedelung der Gelternschen Damen nach der Villa in Gries geschah freilich nicht ohne eine ziemlich erregte Auseinandersetzung mit Georg, der sich entschieden weigerte, den Umzug mitzumachen. Er war schon während der ganzen Fahrt verstimmt gewesen; wie er sich selbst gestand, noch ehe Erna es ihm heftig, die Mutter unter Tränen vorwarf, unliebenswürdig, ein schlechter Reisekavalier. Der kurze Rausch

in dem er sich selbst hinausgesehnt hatte, wie der Schüler in die Ferien, war so schnell verflogen, wie er aufgetaucht war. Wie mit Zentnergewichten lastete es auf ihm. Längst schon ehe die blaue Wunderwelt der Berge, die er so liebte, vor ihm aufgetaucht war, erwachte die Reue wieder in ihm, daß er nachgegeben hatte. Grübelnd, wortlos saß er in seiner Wagenecke und fragte sich immer wieder selbst: ‚Warum ließest du dich doch wieder schieben und dirigieren?‘

Was war das für eine „vergnügliche“ Fahrt über den Brenner in dem kleinen Abteil des Luxuszuges. Die Mutter auf der einen Seite, ohne Unterlaß über alle möglichen kleinen Unbequemlichkeiten stöhnend, alle möglichen Wünsche äußernd, in ewiger Unruhe am Handgepäck hantierend, bei der Einfahrt in jeden Tunnel zusammenschreckend, zwischen den gleichgültigsten, materiellsten Worten immer wieder des Verstorbenen gedenkend, stets in den alltäglichsten, allgemeinsten Phrasen, immer in demselben larmoyanten Tone. Georg überkam es bisweilen wie heiße Scham über die Kritik, die er innerlich an der alten Frau übte, der er sein Leben verdankte und die ihn, er wußte es wohl, in ihrer Art liebte. Dann versuchte er, ihr liebevoll behilflich zu sein, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Aber immer wieder schauerte er zusammen über die geistige Öde, auf die er dabei traf, über den engen Horizont, den nur auf das Äußerliche und das liebe Ich gerichteten Sinn. War's nicht, als gebe es in der traurigen Wüste, in der diese Frau, die seine Mutter war, gelebt hatte und lebte; nur eine einzige Oase — die rückhaltslose Liebe und Verehrung für den Vater? Aber selbst dies Gefühl war nicht ganz rein, nicht ganz klar in seinen unbewußten Äußerungen. Auch hier gab es immer eine schmerzliche Trübung:

‚Er war so gut . . . erst letzte Weihnachten hat er mir den schönen Brillantschmuck geschenkt‘. — ‚So wie Papa arbeitete, wirst du nie arbeiten lernen. Aber wenn er an seinem Schreibtisch saß, dann durfte ich nie in sein Zimmer kommen.‘ — ‚Weißt du Georg, als Papa und ich heirateten, brachte ich ihm vierzigtausend Taler mit . . . das war damals für ihn auch keine Kleinigkeit.‘ — ‚Er konnte so komisch sein, der gute Papa. Als er Geheimer wurde und ich gratulierte, sagte er, er pfeife auf den Geheimen, aber das könne er sich denken, daß eine Frau Geheimrätin etwas ganz besonders Schönes sein müsse . . .‘

Und drüben in der anderen Ecke saß die Schwester. Schweigsam meist, wie er selbst, fast bewegungslos, den Schleier über das schmale Gesicht gezogen, die Hände auf irgend einem Tauchnitzband im Schoß. Sie machte einen fast teilnahmlosen Eindruck, und doch fühlte er, daß sie unausgesetzt die Mutter und ihn beobachtete, doch sah er bisweilen unter dem Schleier den feinen Mund ironisch lächeln. Sprach sie einmal, so war's sicher eine kleine spitze, boshafte Bemerkung: ‚Richtig, Mama! Als Papa dir das Brillantkollier schenkte, bekam ja wohl Fräulein von Halden die hübsche Saphirbrosche!‘ . . . ‚Du bist wohl nicht so leicht bei der Arbeit zu stören, wie Papa, lieber Georg?‘ . . . Welch liebes, frisches Kind war Erna doch gewesen! Und nun ein verbittertes Mädchen! So jung noch, und das Herz so arm und kalt, daß es nur die Sehnsucht zu kennen schien nach einer Grafenkrone. Was hatte sie ihm doch auf seine Vorstellungen erwidert: ‚Mein lieber Bruder, ich bin ja wohl majorenn. Ich werde ihn heiraten auf die Gefahr hin, daß er's zunächst nur tut pour fumer ses terres. Ich will eine große gesellschaftliche Position

Etwas muß der Mensch doch haben. Was nachher daraus wird, laß meine Sorge sein.' Arme Erna! Wie er vorhin mit sich rang, in seiner Brust nicht die Liebe zur Mutter versiegen, verdörren zu lassen, so rang er jetzt um ein wärmeres Gefühl für die Schwester. Aber es blieben doch, so bitter es war, nur armselige Reste . . . .

Dann kam plötzlich der Gedanke: ‚Wenn du jetzt anstatt mit diesen, die dir die Nächsten sein sollten, mit ihr hier säßest? Und sie schaute neben dir hinaus mit ihren leuchtenden Augen ins grüne Silltal, hinauf zu den Schneegipfeln! Und du hättest ihre Hand in der deinen . . . und sie wäre zufrieden mit dir, wäre glücklich wie du!' Eine brennende Sehnsucht erwachte in ihm, ein Herzensdurst, sie zu sehen in ihrer ruhigen Schönheit, ihre metallische Stimme zu hören . . .

Warum war er nur gereist? Warum hatte er sich überreden lassen!

Was hielt ihn jetzt! Erna führte ihre Angelegenheiten schon selbst ebenso gut und sicher und kühl überlegend, wie sie nach des Vaters Tode Einsicht in ihre Vermögensverhältnisse begehrt hatte. Der Mutter konnte er nichts sein, weniger als die alte Betty . . .

Quartier hatten die Damen auch gefunden, nach eigener Wahl, ganz nach Wunsch — und Anschluß — — —

Sie standen mit einem Male greifbar deutlich vor seinem geistigen Auge, die Blockenhusenschen Damen: die hagere, geschminkte, ewig unzufriedene Frau und die lustige Irma mit den großen braunen Augen und dem langen, blonden Mozartzopf. Wie lange hatte er Irma eigentlich nicht gesehen? Es mochten wohl vier Jahre sein. Zum letzten Male vor ihrer Verlobung mit dem Leutnant Weltenburg. Nun war sie ja

wohl schon über ein Jahr Witwe — wer weiß, ob die braunen Augen heut noch so froh in die Welt guckten, und der Mozartzopf, der war gewiß längst aufgesteckt.

Pah — was ging das ihn an?

Einen Pflichtbesuch mußte er ja freilich in der Villa Elisabeth machen — nachmittag, zu guter Stunde ... er konnte sich dabei auch gleich pflichtgemäß überzeugen, wie die Mama untergekommen war. Morgen mit dem Brenner-Expreß wollte er dann heimreisen.

Georg stand auf seinem Balkon, als das alles in ihm ausgereift, zum Entschluß gekommen war. Er warf noch einen Blick über die roten Häuserdächer hinweg zum Etschtal — hinauf zu den Rosengartenzacken und zum schimmernden Schlern ... schön war es doch hier, zauberhaft schön ... und ging langsam hinunter in den Wintergarten, seinen Kaffee zu nehmen.

Schräg ihm gegenüber, an einem der kleinen Tische an der Längswand, saß ein einsamer Gast, auf den er zufällig aufmerksam wurde, als der wiederholt und energisch um eine norddeutsche Zeitung bat und sich dann angelegentlichst, aber sichtlich nicht sonderlich erbaut, in die einzig vorhandene, das Berliner Tageblatt, vertiefte.

Es war fast unmöglich, das Alter des Herrn nach dem Äußeren zu schätzen. Er konnte ebensogut dreißig Jahre wie fünfundvierzig zählen mit seinem mageren, ausgedörrten Gesicht, den tiefliegenden Augen, dem kräftigen dunklen Schnurrbart, der auffallend hohen Stirn und dem dünnen ganz leicht ergrauten, scharf am Kopf anliegenden Haar. Die Gestalt schien mittelgroß, sehr sehnig; der tadellose, ganz moderne graue Reiseanzug stammte gewiß aus der Werkstatt eines ersten


R. ST.

Schneiders, hing aber etwas zu lose um die hageren Glieder. Die ganze Erscheinung kam Geltern merkwürdig bekannt vor, aber er fragte sich vergebens: ‚wo hast du den Mann nur schon gesehen?‘

Da legte der Fremde seine Zeitung aus der Hand, zog ein silbernes Etui heraus, zündete sich eine Zigarette an und ließ, während er die ersten Züge tat, seine Blicke durch den Saal wandern. Georg fühlte, daß sie auf ihm hafteten. Nur einen Moment, aber mit forschendem Ausdruck. Dann legte der Herr seine Zigarrette fort, stand auf und verließ das Zimmer in der Richtung nach dem Hotelausgang, um schon nach wenigen Augenblicken zurückzukehren, wie jemand, der sich nur bei dem Portier irgendwie erkundigt hat.

Jetzt kam er geradeswegs auf Georg zu und verbeugte sich: „Ich habe den Vorzug . . . Herr Georg Geltern . . . nicht wahr? . . . Graf Guppenberg . . .“

Georg hatte sich erhoben.

Das war er also, um dessenwillen Erna hierher gekommen? Und mit einem Male wußte er auch, wo er ihn schon gesehen . . . zum öfteren . . . in Carlshorst, auf der Rennbahn . . . und sein Bild in den Sportjournalen.

Die Herren wechselten einige höfliche Worte. Der Graf zog sich einen Stuhl heran . . . „Sie gestatten, Herr Geltern . . .“ bestellte sich einen Kirsch, den er in ganz kleinen Schlucken trank, während er sich nach den Damen erkundigte . . . er hätte bereits gehört, daß sie nach Gries übergesiedelt seien, würde sich erlauben seine Aufwartung zu machen. Er sprach in kurzen, knappen Sätzen, aber sehr natürlich und ungeziert, bedauerte, daß er in Berlin nicht persönlich sein Beileid habe ausdrücken können, er sei zu den Jagden in

Ungarn gewesen, und gab seiner Freude Ausdruck, „lediglich nach der Ähnlichkeit mit ihrem Herrn Vater, dessen Photographie mir in Ostende ihre verehrte Frau Mama einmal zeigte", Geltern erkannt zu haben.

Alles in allem: der Graf gefiel Georg besser, als er erwartet. Er hatte eine offene, sehr bestimmte Art, gab sich als ein Mann, der weiß, was er will, und sich den Weg zum Ziel genau vorgezeichnet hat. Freilich, schön war er wahrhaftig nicht mit der scharfen Adlernase in dem hageren Gesicht und der fahlen Pergamenthaut auf den spitzen Backenknochen, und zu alt war er für Erna eigentlich doch auch … Georg schätzte ihn jetzt in den Anfang der Vierzig . . . aber das ging ja schließlich Erna allein an.

An den Nebentischen rechts und links hatten sich einige schwatzende Familien angesiedelt. Der Graf sah nach der Uhr — eine große, schwarze, schlichte Nickeluhr an fester, dickgliedriger Stahlkette, wie Georg bemerkte — und sagte: „Wenn Sie mit ihrem Frühstück fertig sind, Herr Geltern, und nicht schon anders disponiert haben, machen wir vielleicht einen kleinen Spaziergang? Man kann dabei ungestörter plaudern, als hier. Aber — Pardon! — ich sehe, Sie haben dort noch ihre Morgenpost —"

Georg hatte in der Tat seine Briefe noch nicht geöffnet. „Eine Minute, Herr Graf — ich stehe sofort zur Verfügung." Er brach die Briefe auf und überflog sie schnell. Es war nichts besonderes . . . einige unbedeutende geschäftliche Anfragen, dann ein paar persönliche Zeilen Blockenhusens: „. . . freue mich, ihnen mitteilen zu können, daß laut heutigem Bericht unseres russischen Vertreters das Geschäft mit der Kursk-Kiewer-Bahn perfekt geworden ist . . . Wir hatten in der

elektrischen Zentrale einen kleinen partiellen Ausstand, infolge der Entlassung eines notorischen Agitators ... die Angelegenheit ist aber umgehend erledigt . . . Einstellung neuer Leute gesichert ..." Er steckte die Briefe in die Brusttasche: „Wenn es ihnen recht ist, Herr Graf —"

Sie gingen quer durch die kleine Stadt und bogen dann an der Talferbrücke in die Wassermauer ein, nach dem Sarntal zu. Der Weg war sehr sonnig. Sie wechselten nur wenige Worte ganz allgemeiner Natur, über die heurige Weinernte, das wundervolle Wetter, das unglaubliche Geröll im Bach zur Linken, die Aussicht drüben auf den Guntschnaberg. Bis sie in den Schatten der Felsen kamen. Nun blieb der Graf plötzlich stehen, klopfte sich mit dem Spazierstöckchen den Staub von den Beinkleidern und begann dann, langsam weiter gehend, in seinem etwas trockenen, recht nüchternen Tonfall:

„Ich bin ein ausgesprochener Feind jeder unnützen Heuchelei, Herr Geltern. Verzeihen Sie daher meine offene Frage: Sie wissen, was mich hierher führt?"

„Ich . . . ich ahne es wenigstens, Herr Graf." Georg sprach es zögernd. Die Form der Frage kam ihm doch überraschend.

Graf Guppenberg nickte und fuhr unvermittelt fort: „Es hat sich während unseres ja nur kurzen Zusammenseins in Ostende ein, ich möchte sagen, kameradschaftlich-freundschaftliches Verhältnis zwischen Fräulein Erna und mir angebahnt, das mich, den so viel älteren Mann, sehr beglückte, und das dann seine Fortsetzung in einem, wie ich zu bemerken nicht unterlassen will, äußerst harmlosen Briefwechsel fand. Ich gestehe ganz offen, ich hätte daraus nicht den Mut geschöpft — zu weiterem, gerade des Altersunterschiedes wegen und schließlich

auch, weil ich mir bewußt bin, kein Adonis zu sein. Aber die letzten Briefe Fräulein Ernas haben einen etwas wärmeren Ton angeschlagen und mir, gewissermaßen, dies Zusammentreffen hier nahegelegt . . ."

In Georgs Gesicht stieg eine leise Röte auf, er biß die Zähne aufeinander. Der Graf lächelte leicht und ergänzte, als errate er des anderen Gedankengang: „Herr Geltern, ich gebe ihnen mein Wort, Fräulein Erna hat sich nichts vergeben — am allerwenigsten in meinen Augen. Vielleicht, ich weiß es nicht, ist bei mir auch nur der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Gerade deshalb wollte ich mich so gern offen mit ihnen aussprechen, als dem Bruder und, nach dem Tode ihres Herrn Vaters, dem natürlichen Berater ihrer Schwester, dem Chef der Familie."

„Meine Schwester ist majorenn und durchaus Herrin ihres Willens, Herr Graf."

„Ich weiß das, Herr Geltern. Trotzdem möchte ich keinen weiteren Schritt unternehmen — ohne ihr Vorwissen und ihre Zustimmung. Ich will ihnen meine besonderen Gründe nicht verhehlen. Ich nehme als ziemlich selbstverständlich und sicher an, daß Sie sich nach mir erkundigt haben. Bitte, Herr Geltern: ich hätte das im gleichen Fall auch getan! Nun, ich kann mir denken, was man ihnen gesagt hat: ‚Bruno Graf Guppenberg bis 1890 Kavallerist, als Rittmeister, stark verschuldet, Abschied genommen, drei Jahre in Ostafrika bei der Schutztruppe, erbte 1895 von seinem Oheim das kleine Majorat Ernstwalde, führt seitdem einen, nicht recht im Verhältnis zu seinen nachweisbaren Einnahmen stehenden Train, hält einen kleinen, leidlich erfolgreichen Rennstall, ist immer noch ein flotter Hindernisreiter' . . . wahrscheinlich fügte man,

wenn sie vor die richtige, intimere Quelle kamen, auch noch hinzu: ‚war einst ein Deubelskerl und ist heut noch ein rücksichtsloser Geselle, mit dem nicht immer gut Kirschenessen ist. Wettet, jeut . . . Nerven wie Stahl . . . weiß der Geier, wie sich Freund Guppenberg über Wasser hält —‘“

Sie waren immer langsamer weitergegangen. Schloß Runkelstein lag schon hinter ihnen, keiner hatte auch nur einen Blick hinaufgeworfen zu den romantischen Zinnen und Erkern auf dem steilen Felsvorsprung. Jetzt, auf der Brücke über schäumenden Talfer, hielt der Graf an, lehnte sich an das hölzerne Geländer und lachte leise: „Es wird schon ungefähr so gewesen sein, Herr Geltern, und das Porträt stimmt auch — soweit solche Portraits überhaupt stimmen. Es fehlen eben nur einige, denn doch nicht ganz gleichgültige Züge. Solch Bild sagt immer nur, wie man ist, aber nicht, wie man wurde. Wie einem als Kind die törichsten Ansprüche eingeimpft wurden, wie man mit lächerlich kleiner Zulage in ein lächerlich teures Regiment kam, wie einem dort angeborene Neigung und angeborene Begabung von Kameraden und Vorgesetzten — von denen am meisten — zur Lebenspassion großgepäppelt wurden . . . Sie verstehen schon: ich meine den Sport. Wie es dann bergauf, bergab ging. Nun, ich gestehe, die glücklichste Zeit meines Lebens war die dort unten am Nyansa . . . obwohl ich nur einen Reitochsen hatte, mit dem ich freilich in jedem Zirkus hätte auftreten können. Denn die letzten Jahre nach meiner Riesenerbschaft waren doch auch nur ein Bergauf — Bergab . . . und jünger bin ich trotz meiner berühmten Nerven auch nicht geworden.“

Er schöpfte ein paarmal tief Atem.

„Da haben Sie also mein Porträt, Herr Geltern. Es

ist gewiß manches drin, was nicht gerade blendend schön ist. Aber die Medaille hat doch auch, gottlob, einen Revers. Ich kann von mir sagen: ich bin immer ein anständiger Kerl geblieben — selbst meine teuersten Gönner aus den vergangenen bösesten Tagen, die Herrn Hundertprozent, sagen das, glaube ich, von mir. Und dann, wissen Sie: ich hätte zwanzigmal in meinem Leben eine sogenannte glänzende Partie machen können — aber davor hab' ich immer einen heillosen Ekel gehabt. Pfui Geier — lieber trocken Brot essen, als sich 'mal von seiner Frau vorwerfen lassen, daß man sich hätte von ihr kaufen lassen. Nun ... darauf wollte ich eigentlich hinaus. Ich möchte um alles in der Welt nicht als Mitgiftjäger erscheinen, als der Mann, der sich seine neunzackige Krone neu vergolden läßt. Diese Furcht — die einzige, die ich je gekannt habe, hat mich geradezu verfolgt in den letzten Wochen. Ich wäre deshalb beinahe nicht hergekommen ... so sehr es mich zog ..."

Vergeblich suchte der Graf in Georgs Gesicht zu sehen. Geltern hatte den Kopf gesenkt und sah starr zu Boden. Er konnte die Erinnerung nicht los werden an Ernas kaltblütiges Wort: ‚Vielleicht will er mich jetzt nur pour fumer ses terres!'

„Sie schweigen —", begann Guppenberg wieder in doch etwas gepreßtem Ton. „Bitte, Herr Geltern, wir stehen hier Mann gegen Mann unter der selbstverständlichen Voraussetzung völliger Offenheit. Ich verstehe ihr Schweigen vollkommen — ich müßte nun eigentlich abbrechen. Aber ... ich kann es nicht ... noch nicht. Auch ein Mann wie ich, nüchtern, kaltblütig, gewöhnt an den Wechsel von Erfolg und Mißerfolg, hat seine Stunden, in denen er träumt. Wir sind

sie lange versagt geblieben — seit Ostafrika —, aber im letzten Vierteljahr kamen sie über mich, fast wie etwas ganz Neues. Seit ich in ihrer Schwester ein mir in hundert Beziehungen kongeniales Wesen fand. Ich kann das nicht so in Worten ausdrücken, worin diese Übereinstimmung liegt. Aber ich glaube an sie. Man hat mir oft gesagt, ich sei ein scharfer Menschenbeobachter. Nun vielleicht sind es gerade Charaktereigentümlichkeiten, ruhige Gemessenheit, kühles Abwägen, die ich in Fräulein Erna als mir selbst verwandt beobachtete. So bin ich allmählich dazu gekommen, zu glauben: wir paßten zu einander, als seien wir für einander geschaffen. Und indem ich meine Gedanken, meine Träume weiterspann und mir sagte, wie gut wir in einer Art Kameradschaft — Flirtation sagt man ja wohl jenseits des Ozeans — uns verstanden und gestanden, malte ich mir aus, das müsse zwischen uns in der Ehe noch viel, viel besser werden. So wurde aus Zuneigung in mir Liebe — nicht gleich die himmelstürmende Liebe eines feurigen Romanhelden natürlich, aber ein warmes Empfinden und Begehren. In dieser Stimmung traf mich der letzte Brief Ernas . . . und so bin ich hier. Das ist alles, was ich zu sagen habe, Herr Geltern, und nun ist die Reihe an ihnen, als dem älteren Bruder und, ich wiederhole es, als Chef ihrer Familie."

Georg wurde es nicht leicht zu antworten. Aber der Graf gefiel ihm, je länger er sprach, desto mehr. Es war ein Mann. Seine rückhaltlose, fast originelle Offenheit und Entschiedenheit imponierten ihm. Trotz aller Bedenken rang sich die Überzeugung in ihm immer lebendiger durch: gerade so wie er ist, mag er wohl der Richtige für Erna sein, ein reifer Mann, der sie zu führen verstehen wird. Und die Bedenken? Der Graf hatte sich die ärgsten Hörner abgelaufen,

das fühlte man; es klang durch seine Worte doch auch etwas wie die Sehnsucht des Rastlosen nach einem ruhigen Hafen. Der Geldpunkt? Nun, der brauchte ja für Erna nicht in Frage zu kommen. Ihr Vermögen gestattete ihr, ein Haus großen Stils zu führen, wie sie es liebte . . . daß sie ihr Erbe sicher stellen würde, war gewiß.

So streckte er denn die Hand hin: „Von meiner Seite haben Sie keine Schwierigkeiten zu befürchten, Herr Graf —“

„Und Erna?“ fragte Guppenberg rasch.

Georg zog die Achseln hoch. Wenn er auch selbst fühlte, wie wenig er die Schwester kannte: eines wußte er, daß sie unberechenbar in ihren Entschlüssen war. Es widerstrebte ihm auch, geradezu einzugestehen, daß er zu der Annahme neigte, Erna würde ohne Zögern ja sagen. So gab er zurück: „Herr Graf, ich bin nicht der Vertraute meiner Schwester. Doch hat sie mir angedeutet, daß sie Sie hier wiederzusehen erwartet . . . und das . . . nicht wahr . . .?“

„Wir gehen wohl zurück?“ fragte Guppenberg statt einer Antwort. Geltern stimmte kurz zu. Ihm war nun doch bedrückt zu Mute, unsicher, ob er richtig gehandelt hatte. Er dachte an die Schwester: war sie Lebenskünstlerin genug, um sich an der Seite dieses Mannes ein glückliches . . . oder auch nur ein befriedigendes Dasein aufzubauen? Sie mochte sich das leichter denken, als es war, mochte den Mann, der jetzt wortlos neben ihm herging, gleich ihm sichtlich mit schweren Gedanken ringend, als fügsamer einschätzen, wie ihn Anlage und Leben geformt hatten. Und der Graf selbst? Er kannte Erna ja kaum, sie hatte sich ihm gewiß immer von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen gewußt. Mußten nicht auch für ihn schwere Enttäuschungen kommen?

Plötzlich wandte Guppenberg sich wieder an ihn. „Ich habe in meinem Leben vor so vielen Entscheidungen gestanden und in unzähligen Gefahren,“ sagte er rascher sprechend als bisher, wie unter einem inneren Drang, sich äußern zu müssen. „Eigentlich regten sich dabei nie meine Nerven, selbst wenn hundert gegen eins zu wetten war, daß die Sache schief gehen würde. Jetzt aber bin ich so unsicher, so erregt, ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich sage mir immer wieder, daß es so spottwenig ist, was ich einzusetzen, einer jungen reizenden Frau zu bieten habe. Übergroße Bescheidenheit war sonst nie meine Tugend — aber wenn ich daran denke, wie mich das Leben in 43 Jahren gezaust hat — und was da übrig geblieben ist — es ist doch ein Wagnis für ein Mädchen im Anfang der Zwanzig! Ich frage mich immerfort: tust du nicht ein Unrecht? Ein doppeltes Unrecht, gerade weil du durchaus keine bloße Verstandesehe eingehen willst, sondern Neigung gibst, Zuneigung erwartest? Weil du hoffst, daß aus der Zuneigung Liebe werden soll. Ah, wenn ich jung wäre wie Sie! Wenn mir das Leben ein Tätigkeitsfeld gegeben hätte, wie es ihnen beschert wurde! Wie ich ihnen beides neiden möchte: Jugend und ein großes Arbeitsfeld!“

„Auch das gibt keine Glücksgarantien, Herr Graf.“ Es kam sehr bitter heraus.

„Doch — doch! Ich empfinde das . . . gerade weil ich beides nie recht kennen lernte. Von der Jugend nur den Schaum . . . nun will ich nicht leugnen, auch er ist süß . . . für den Augenblick, aber dann kommt, kam bei mir immer der bittere Bodensatz. Von der Arbeit . . . ich habe in meiner Art ja auch stets gearbeitet . . . immer nur ein Hasten nach Augenblickserfolg, eine ewige Verquickung mit Tand und

Spiel. So bringt's eben der Sport mit sich. Er stählt Muskeln und Nerven und dörrt doch den Menschen innerlich aus, sobald er zum Beruf wird. Stetige Arbeit aber, ein Streben nach großen Zielen . . . das muß die Brust frei machen und das Herz weit —"

„Sie wissen nicht, Herr Graf, welche Hindernisse auch bei uns sich vor jedem Erfolg aufbauen, welche Enttäuschungen unser Streben begleiten!"

„Und wenn auch! Hindernisse kann man überwinden, muß man nehmen. Enttäuschungen? Gewiß — sie bleiben nirgends aus. Aber was sind sie als ein Ansporn, als eine moralische Peitsche, über sie hinweg zu kommen zu neuen Erfolgen! Doch das alles meine ich eigentlich gar nicht. Ich dachte an etwas, was mir immer fremd geblieben ist: der Segen der Arbeit an sich!"

Georg blickte erstaunt zu dem Grafen hinüber. Wie paßte dieser Idealismus zu dem nüchternen kühlen Manne? War er echt oder gemacht? Ein verborgener Kern in verhärteter Schale, oder war er Pose?

Wieder gingen sie schweigend eine Strecke weiter, nun schon auf der schmalen gequaderten Wassermauer nahe der Stadt. Dann sagte Geltern: „Verzeihen Sie, Herr Graf, eine vielleicht unbescheidene, indiskrete Frage. Sie gaben selbst den Anlaß, als Sie von dem Segen der Arbeit sprachen. Warum blieben Sie nicht auf dem ererbten Majorat und suchten dort die Arbeit, die Sie so heiß ersehnen?"

Die Frage mochte, ganz unbeabsichtigt, ein wenig spöttisch klingen. Aber Guppenberg schien das gar nicht zu bemerken. Auf Ernstwalde? Herr Geltern, das ist kein Arbeitsfeld, am allerwenigsten für mich. Ein altes schönes Schloß aus feu-

daler Zeit, zu dem einst ein stattlicher Allodbesitz gehörte. Den hat mein guter Oheim in seinem langen Leben verkrümelt. Was außer dem Chateau blieb, das unantastbare Majorat, ist ein großer Klumpen Sand und Moor — noch in der Lüneburger Heide — aus dem nur die Arbeit eines reichen Mannes etwas Ordentliches schaffen könnte. So traurig es für mich war, ich wäre töricht gewesen, nicht von vornherein auf diese Aufgabe zu verzichten."

„Und könnte diese Aufgabe Sie eventuell reizen, Ihnen genügen — unter veränderten Verhältnissen?"

„Ja!" gab Guppenberg ganz knapp und so kurz zurück, daß ein weiteres Erörtern ausgeschlossen war. Sie standen auch schon an der breiten Talferbrücke, die Bozen und Gries verbindet, und gerade, als Georg in die Stadt einbiegen wollte, fühlte er die Hand des Grafen leicht auf seinem Arm: „. . . Fräulein Erna . . ."

Wahrhaftig, jetzt sah er sie auch — drüben am anderen Ende der Brücke, im chiksten schwarzen Promenadenkostüm, den glatten Kaschmirrock leicht erhebend, daß die kleinen Füße sichtbar waren — das feine Köpfchen hob sich in günstigster Beleuchtung von dem dunklen Hintergruud des Spitzenschirms ab. Wirklich — fand Georg — sie sah reizend aus in diesem Augenblick.

Aber gleich bemerkte er auch: Erna war nicht allein. Neben ihr tauchte, bisher von einem plumpen, hoch mit gelbem Maisstroh beladenen Ochsenwagen verborgen, noch eine junge Dame auf, mehr frauenhaft in der Erscheinung, äußerst elegant, in grauseidenem Rock und heller Bluse, auf blondem Haar ein Wunderwerk von Hut. Nun sah er endlich das frische, pikante Gesicht der Frau von Weltenburg . . .



Auch die Damen hatten die Herren erkannt. Es schien Georg — die Entfernung war aber doch noch zu weit, er konnte sich täuschen — als ob Erna einen Augenblick stutzte. Dann winkte sie aber lebhaft grüßend mit der Hand hinüber und beschleunigte ihren Schritt.

Der Graf hatte ein paar Schritte vorwärts getan und war stehen geblieben, den Hut in der Hand, wartend. Und als ihn Georg so vor sich sah, mit dem pergamentnem Gesicht und dem dünnen grauen Haar, dem schmalen Kopf aus ganz hohem Kragen hervorragend, die Kleider schlotternd, da überkam ihn wieder ein Gefühl der Sorge: ‚sie kann ihn ja nie lieben . . . den alten Mann!‘ Aber es war diesmal der Sorge um die Schwester ein starkes Mitleidsempfinden für den Grafen beigemischt, der geheime Wunsch: ‚wenn Erna doch klug wäre und ehrlich . . . um seinetwillen!‘

Es schien nicht so — oder Erna gehörte zu den merkwürdigen Frauen, die sich über die äußere Erscheinung eines Mannes vollkommen hinwegtäuschen können. Sie verbarg kaum notdürftig ihre offenbare Freude der Begegnung, des Wiedersehens. Ihre Wangen waren leicht rosig angehaucht, ihre Augen blitzten, als sie rief: „Graf Guppenberg! Heut schon . . . das nenne ich einmal eine Überraschung!“ Georg fragte sich ganz erstaunt, ob das seine kühle, im ewigen Gleichmaß erstarrte Schwester sei? So hatte er sie seit Jahren nicht gesehen.

Inzwischen war auch Frau von Weltenburg herangekommen. Er wollte sie etwas förmlich begrüßen, er fühlte sich ihr doch durch die Jahre fremd geworden. Aber sie ließ es nicht dazu kommen. Sie streckte ihm sofort die Hand hin, eine kleine weiche und doch feste Hand, deren Wärme man durch

das feine dänische Leder deutlich empfand: „Grüß Gott, Herr Geltern! Willkommen im Grünen . . . oder vielmehr Rotbraunen! Wie geht es dem gestrengsten aller Väter daheim? Der arme Mann ... ich kann mir denken, wie er leidet vor Sehnsucht nach Frau und Tochter. Das uns zu versichern, hat er ihnen doch gewiß zur heiligsten Aufgabe gemacht? Gelt? Im Klub essen! Abends womöglich bei Siechen auf der Bierbank sitzen müssen! Der arme, alte Herr!" Sie sprach sehr schnell, zeigte dabei zwischen schwellenden Lippen ihre Zähne und blinkerte lustig mit den Augen.

„Erlauben Sie, gnädige Frau — Graf Guppenberg!"

Auch er bekam sofort shake-hands. „Natürlich längst bekannt, — wenn auch leider bisher nur einseitig und nur im roten Rock." Sie zählte an den Fingern: „Nero — Tiber — Peter — Louis quatorze — Tamerlan: wahrhaftig, Herr Graf, das merke ich ja erst jetzt, daß Sie ihre Gäule all auf Männernamen und Tyrannen taufen!"

„Übrigens, gnädige Frau", sagte Graf Guppenberg lächelnd zu Frau von Weltenburg, „was ich in letzter Saison an bescheidenen Erfolgen einheimste, verdanke ich alles einem braven Pferd, das Sie nicht nannten — meiner Vierjährigen ‚I love You' — "

„Weiß ich. Ist aber umgetauft, hieß früher ... warten Sie mal . . . ‚Betrügerin' —" Sie lachte.

„Gnädigste sind ja außerordentlich versiert."

„Turfweiblein — nein, bin ich ganz und gar nicht. Obwohl ich den Sport sonst liebe — reite, radle, Tennis und Golf spiele — alles mit der mir angeborenen Oberflächlichkeit. Nix für ernsthafte Männer . . . Aber Fräulein Erna, wollen wir nicht unseren süßen Argonautenzug weiter fortsetzen? Die Sonne meints hier denn doch gar zu gut."

„Wir wollen nämlich zu Ringler, Bozener Früchte kaufen —“ erklärte Erna. Man setzte sich in Bewegung, und die schmalen Bürgersteige bedingten von selbst, daß man paarweise abbrach: Erna mit dem Grafen vorn, Frau von Weltenberg mit Geltern hinterdrein. Die roten Lippen der hübschen Frau standen dabei nicht einen Augenblick still; sie fragte und sie antwortete, wenn ihr Gegenpart nicht sofort einfiel, gleich selbst; sie plauderte aus dem hundertsten ins tausendste; alles schien sie zu interessieren, überall suchten ihre hellen lustigen Augen umher in den Straßen, in den Auslagen, überall fand sie kleine drollige Anknüpfungspunkte, und wenn's nichts anderes war, als daß sie einem winzigen Bettelbuben erst ein paar Kreuzer und dann einen Klapps mit dem Sonnenschirm gab: „So misch ich das Strenge mit dem Zarten, frei nach Schiller, und ihm eins auf.“ Also ging's auf dem Heimweg, so ging's im Laden, wo sie allenthalben an den Bergen überzuckerter Mirabellen, Orangen, Nüssen herumnaschte und schließlich ein winziges Töpfchen mit Essigfrüchten kaufte: „Die bring ich als zärtlichste aller Töchter meiner geliebten Mutter mit!“ — so gings auf dem Heimweg, bis man sich an der Talferbrücke trennte.

Das kleine Raketenfeuerwerk guter Laune hatte trotz eines leisen kindlichen Beigeschmacks Geltern doch zerstreut, ja belustigt; er gestand sich selbst: es hatte sein schweres Blut etwas in Bewegung gesetzt. Als Frau von Weltenburg ihm beim Abschied nicht nur die Hand reichte, sondern sogar die seine ganz kordial-kameradschaftlich schüttelte: „Also um drei Uhr Rendezvous der fashionablen Welt vor dem ‚Greifen‘ und dann Pilgerfahrt mit den obligaten Mamas auf die Virglwarte, daselbst Kaffee mit Stippe — die Herren sind kraft

meiner Machtvollkommenheit von der vorherigen Visite dispensiert“ — stimmte er angeregt zu.

Zwischen Erna und dem Grafen floß die Unterhaltung schwerflüssiger. Auch hier aber war sie der gebende Teil und doch selbst, nun sie allein neben ihm herging, ein wenig befangen. Die üblichen Erkundigungen und Fragen, die üblichen Auskünfte und Antworten. Beide, er noch mehr als sie, zurückhaltend, erwartungsvoll, er bisweilen etwas gezwungen förmlich. Aber dann hatte doch auch sie an der Brücke ihm die Hand gereicht: „Also um drei Uhr auf Wiedersehen, Herr Graf!“ und dabei ein eigenes Lächeln gehabt, das er sich deuten konnte wie: „Ich freue mich darauf.“

Ziemlich hastig und schweigsam gingen die Herren nach dem Hotel. Keiner von ihnen kam noch einmal auf das Gespräch von heute früh, keiner auf die Begegnung mit den Damen zurück. Auch als sie zusammen speisten, sprachen sie wie auf Verabredung nur von den gleichgültigsten Dingen.

Die beiden alten Damen hatten entschiedenen Protest gegen die geplante Fußtour auf die Birglwarte erhoben; sie blieben im bequemen Landauer sitzen, während Frau von Weltenburg und Erna vor dem ‚Greifen‘ ausstiegen, um mit den Herren den neuen, etwas steilen Alpenvereinsweg einzuschlagen. Frau von Weltenburg schilderte lebhaft die Entrüstung der „Mamas“. Wie die Frau Geheimrätin zuerst ganz erschrocken zu dem kleinen Hügel hinübergesehen und plötzlich einen Asthma-Anfall bekommen hätte „und Mama ein wahres Lungenpfeifen. ‚Aber wenn gnädige Frau durchaus wollen — ich schaffe es schon.‘ ‚Nein, liebe Frau Blockenhusen, es ist für Sie viel zu anstrengend!‘ ‚O, ich bitte Sie, Frau Geheimrat, nur keine Rücksicht auf mich. Aber ihr

‚Asthma . . .‘ ‚Nicht wahr, Irma, das Ding ist sehr hoch?‘ ‚Höher wie 'ne Kirchturmsspitze ist's schon.‘ ‚Denken Sie nur, gnädigste Frau . . . höher wie eine Kirchturmspitze!‘ ‚Gibt's denn keine Drahtseilbahn auf den Gipfel?‘ ‚Oder ein Zahnradbahn?‘ ‚Liebe Frau Geheimrat, es wird doch besser sein, wir fahren!‘ ‚Wenn Sie meinen, gnädige Frau — ich füge mich!‘“ Dann lachte Frau Irma übermütig: „Diese opfermutigen Mamas. Da rollen sie nun dahin und lassen uns in ihrer Güte laufen . . . allein! Holdrio!“ jubelte sie, nahm die nächsten zwanzig Stufen der in den Fels gehauenen Treppe in einem Anlauf, um dann doch, die Hände gegen die volle Brust gepreßt, stehen zu bleiben und zu travestieren: „Ich leichtsinnige alte Frau . . . bei meinem Asthma!“

Sie waren sehr schnell oben; das andere Paar folgte langsamer nach. Als Frau Irma aber den letzten Treppenabsatz hinter sich hatte, rief sie zurück: „Nicht die Virglwarte vergessen — äußerst lohnend!“ und blinkerte Geltern listig mit den Augen zu: „Wir beiden gesetzten Herrschaften schenken uns wohl die süße Aussicht ins Tal. Wir decken den Mamas lieber als gute Kinder den Kaffeetisch.“ Dabei huschte sie schon an ihm vorbei, wie ein Wirbelwind, nach dem Wirtshause zu: „Kommen Sie nur, Herr Geltern . . . man muß menschenfreundlich sein. Die süße Aussicht genießt sich am besten zu zweien.“

Nun standen die beiden wirklich auf der Plattform des hölzernen Turmes. Erna sich leicht über das Geländer lehnend, Guppenberg neben ihr, steif aufgerichtet. Sie schauten beide hinunter in den wunderbaren Talkessel, hinein in die schmalen Straßen der wie aus dem Spielbaukasten aufgebauten Stadt, hinauf zu den sich drüben höher und höher aufklotzenden,

enger und enger zusammenschließenden Höhen, über denen schon die leisen Schatten der beginnenden Dämmerung lagen, während die Sonne die Rosengartenzacken noch in helles goldenes Licht tauchte.

Sie sahen das alles, die winzig kleinen Menschlein unten auf der Chaussee, die Lokomotive auf dem Bahnhof, die Miniaturwägelchen hin und her zu schieben schien, die grünen Dächer der Kirchen und deren spitze, schlanke Türmchen, die rotleuchtenden Rebengärten mit den dunkelgrünen Obstbäumen darin und jenseits der Schwesterstädte die feinen Konturen der unteren Berglehne, besäet mit Villen und Schlößchen — sie sahen es und sahen es doch auch wieder nicht. Sie warteten beide. Er, der Vielgewanderte, Lebensreife auf ein Wort neuer Ermutigung. Sie auf seine entscheidende Frage, die er, meinte sie, doch selbst finden mußte. In sehnsuchtsvoller, ihm ganz fremder Ungeduld er; sie nervös, ihre fieberige Erwartung immer aufs neue mit gewollt kühler Überlegung zurückzwingend. Immer wieder hielt sie sich vor: ‚Er wird jetzt sprechen, er muß jetzt sprechen. Und nur jetzt, dann Herrin deiner selbst bleiben — um aller Zukunft willen!‘

Endlich raffte er sich zusammen. So ging das nicht weiter! Er straffte sich innerlich, er schüttelte gewaltsam, mit einer einzigen, großen Willenanspannung alles Zagen ab. Aber er fühlte, zu einem feierlichen Antrag, wie ihn ein junges Mädchen vielleicht erwartet, langte es doch nicht. Er mußte kurz sein —

So trat er dicht an ihre Seite und fragte, unvermittelt, hastig: „Fräulein Erna, ich habe Sie lieb. Wollen Sie meine Frau werden?“

Da wandte sie, sich aufrichtend, ihr Gesicht ihm voll zu und gab ebenso kurz zurück: „Ja, Graf Guppenberg!“

Er griff nach ihrer Hand und wollte sich über diese beugen. Aber im nächsten Augenblick ließ er sie wieder frei, sah ihr einen Moment in die Augen und umschlang sie mit beiden Armen. Er küßte ihre Augen, ihre Lippen. Wie etwas Ungeahntes, wie ein Rausch kam es über ihn. Er zitterte vor Erregung, in fremder, trunkener Seligkeit.

Eine Sekunde ruhte sie, doch auch mit fortgerissen von seiner Leidenschaft, völlig überrascht, widerstandslos an seiner Brust. Auch ihre Pulse schlugen schneller, sie erbebte unter seinen Küssen, sie erwiderte sie unbewußt, mit geschlossenen Augen. Doch dann machte sie sich mit einer kurzen Bewegung frei. Sie ließ ihm nur ihre Hände, die er umklammert hielt, daß es ihr fast weh tat.

„Erna — liebe, liebe Erna!" bat er.

Wieder schloß sie die Augen, und es zuckte in ihrem Gesicht. Aber gleich darauf sah sie auf, nun ganz ruhig. Ja sie lächelte . . . ein ganz kleines überlegenes Lächeln.

„Graf Guppenberg, lassen Sie uns verständig sprechen."

„Bruno! Du!" rief er.

Ihr Lächeln vertiefte sich: „Nun ja . . . auch das . . . Bruno! Du . . . du hast mich ein wenig überrumpelt, Bruno. Ich hätte wohl vorsichtiger, zurückhaltender sein müssen —"

„Aber Erna, meine liebe Erna!"

„. . . es ist mit dem einfachen Ja nicht abgetan, . . . Bruno. Wir sind keine Kinder . . ."

„Willst du mich an meine Jahre erinnern?" Diesmal lachte er. „Wahrhaftig, ich habe gar nicht geahnt, wie jung ich bin."

Sie schüttelte den Kopf. „So mein' ich das nicht. Aber mir liegt daran, unter uns in offenem Übereinkommen gewisse



Linien zu ziehen — Linien gegenseitiger Verständigung — ehe wir vor die anderen hintreten —"

Über sein scharfes Gesicht flog ein Schatten. „Wozu das, wenn wir uns lieb haben?" stieß er hervor. Aber setzte doch sogleich hinzu: „Nun denn: ich höre." Und in wieder neu auflodernder Leidenschaftlichkeit: „Erna — was du auch wünscht, es ist mir Befehl. Bei Gott, ich schwöre es dir! Erna, ich . . . ich bin wirklich unsinnig verliebt in dich. Ich . . . dem sonst das ganze Leben ein großes, dummes Rechenexempel war . . . unsinnig lieb hab' ich dich . . . ich ahnte selbst gar nicht, wie lieb!"

Sein Atem ging heiß über sie hin. „Sag', daß du mich lieb hast, Erna . . . sag's . . . auf der Stelle sag's!"

„Lag das nicht in meinem ‚Ja', Bruno? Aber sieh . . . sei nicht böse . . . wenn ich deiner schmeichelhaften Unsinnigkeit ein wenig kühlere Verständigkeit entgegensetze . . . gleich jetzt, gerade jetzt! Ich bin durch eine härtere Lebensschule gegangen, als du weißt und glaubst. Ich war auch nicht immer die kühl abwägende Natur . . . oder die herzlose Kreatur, für die mich wohl viele halten —"

„Erna —"

„Still, Bruno! Wie ich die wurde, die ich bin — so oder so — davon heut nichts. Du mußt mich nehmen, wie ich bin. Und vor allem eins: ich werde dir immer eine gute Frau sein, der deine Ehre die eigene ist. Aber . . . aber"

Sie zögerte doch. Wie oft hatte sie sich nicht zurechtgelegt, was sie ihm sagen wollte. Nun fand sie plötzlich, daß all ihre Überlegungen nicht mehr paßten gegenüber der unerwarteten, stürmischen Glut, die ihr entgegenschlug. Sie fühlte, daß sie vorsichtig sein mußte, wollte sie ihn nicht ver-

letzen, zurückstoßen. Er schien ihr plötzlich so ganz anders, als bisher. So suchte sie nach neuen Wendungen, nach einem passenden Ausdruck. Sagen mußte sie ja doch, was sie sich vorgenommen hatte.

„Erna!“ drängte er, „was kann es jetzt noch für ein Aber geben?“

„Du darfst mich nicht mißverstehen, Bruno. Sieh, mein Vater ist tot, ich kann, wie die Verhältnisse liegen, weder meine Mutter, noch meinen Bruder für mich sprechen lassen, ich will es nicht. So muß ich alles selbst sagen, was vielleicht sonst, wenigstens zum Teil, anderer Aufgabe wäre. Ich will von dir wissen, daß ich auch in unserer Ehe die freie Herrin meines Willens bleiben werde, Bruno ... ich habe die Bitternisse des Zwanges zu lange getragen, um ein ... kaum abgestreiftes Joch mit einem anderen zu vertauschen. Die freie Herrin meines Willens, meiner Person und auch — faß das nicht kleinlich auf, denn so ist es wahrhaftig nicht gemeint — meines Vermögens.“

Einen Moment sah er sie verständnislos an. Dann lachte er, erleichtert, fröhlich: „Und das ist alles? Liebste Erna — dies Selbstverständliche ist alles? Nicht nur deine Herrin — meine Herrin wirst du dazu sein! Du Törin du!“

Wieder schwankte sie, ob sie noch weiter sprechen, erläutern, präzisieren sollte. Aber dann durchzuckte sie plötzlich der Gedanke, das sichere, selbstbewußte Gefühl: Wozu? Es ist schon so, wie er sagt: ich werde die Herrin sein — sicher — gewiß! Und sie beugte sich ein wenig vor, zu ihm hin und sagte: „Nicht Herrin, nicht Sklavin, Bruno! Aber immer hoffentlich die gute Freundin ... Und nun wollen wir zu Mama gehen —“

Noch einmal schlang er seinen Arm um sie, und sie ließ sich küssen — nun mit offenen Augen, aber doch auch ohne das heimliche, widerstandslose Rauschempfinden, das in ihr gewesen war, als seine Lippen vorhin zum ersten Male die ihren gefunden hatten. Und als sie dann, Arm in Arm. die Treppe hinabgestiegen waren, blieb sie stehen: „Noch eins, lieber Bruno! Du wirst gewiß mit mir der Meinung sein, daß wir nicht sofort, so kurze Zeit nach Papas Tode, unsere Verlobung veröffentlichen können. Es ist ja auch nur eine Form — und ich möchte gleich hinzufügen, daß ich mir keinen langen Brautstand wünsche.“

Dankbar für die letzten Worte drückte er ihre Hand. „Blockenhusens werden wir freilich Mitteilung machen müssen,“ fuhr sie nach kurzer Überlegung fort. „Im übrigen haben wir ja gar keine gemeinsamen Bekannten und sind daher ungeniert. So . . . und nun noch eine Bitte, die erste, lieber Bruno . . . ich bin kein zimperlicher Backfisch, aber . . . laß uns vor Anderer Augen, auch denen der Meinen, nicht als girrende Täublein erscheinen —“

Er beugte sich über ihre Hand: „Da haben wir schon die Herrin . . .“ und sie ergänzte schnell: „. . . mit einer Bitte. So soll es bleiben!“

* * *

Es dämmerte schon leicht, als sie den Wirtshaussaal betraten. An einem Ecktisch saßen die alten Damen, Georg und Frau von Weltenburg ihnen gegenüber, in lebhafter Unterhaltung. Schon in der Tür schlug Erna das helle sonnige Lachen Irmas entgegen.

Einen Augenblick blieb sie zögernd stehen, wandte den

Kopf rückwärts und bat: „Nichts merken lassen, Bruno. Ich werde mit Mama und meinem Bruder sprechen, sobald wir allein sind!“ Dann schritt sie schnell auf die kleine Gruppe zu: „Schade, Mama, daß du dir die wundervolle Aussicht von der Warte hast entgehen lassen. Wir konnten uns gar nicht losreißen, Graf Guppenberg und ich . . . Ist noch ein Plätzchen frei? . . . Hier, lieber Graf, bitte! . . . Georg, du bestellst mir wohl eine Tasse Kaffee . . .

So unbefangen gab sie sich, daß Georg irre wurde, ob das entscheidende Wort schon gefallen sei. Ja, Graf Guppenberg saß so steif und schweigend da und sah bisweilen mit einem so merkwürdigen Ausdruck zu der Schwester hinüber, daß Georg sogar auf den Gedanken kam, er habe sich einen Korb geholt oder doch eine unbestimmte Vertröstung auf die Zukunft, die nicht viel besser war.

Auf dem Rückwege aber — die alten Damen waren wieder vorausgefahren; man hatte verabredet, im Greifen gemeinsam zu Abend zu essen — wußte es Erna so einzurichten, daß sie einige Minuten mit dem Bruder allein ging. Und da sagte sie ihm kurz ohne alle Umschweife: „Ich habe mich vorhin mit Guppenberg verlobt.“

Er faßte nach ihrer Hand. Ein warmes, herzliches Empfinden überkam ihn — sie war doch seine einzige Schwester. „Erna! Viel Glück für alle Zukunft — Dir und ihm! Viel Glück und Segen, liebe Schwester! Ich kann ihm doch auch gratulieren, Erna?“ Seine Stimme bebte vor Erregung. Und in einer plötzlichen Aufwallung wirklicher Zärlichkeit legte er den Arm um ihren Hals und küßte sie innig. „Mein Schwesterchen . . . es ist mir trotz allem eine Überraschung! Aber ich wünsche Euch so recht von Herzen Glück . . .“

Sie antwortete nicht gleich. Sie sah ihn auch nicht an. Aber sie erwiderte doch fest den Druck seiner Hand, und dann dankte sie ihm . . . freundlich, ruhig, ohne sichtliche Bewegung. Kurz und sachlich fügte sie hinzu, was sie mit ihrem Bräutigam über die spätere Veröffentlichung ihrer Verlobung vereinbart habe. „Mama werde ich im Greifen Mitteilung machen — es wird sich dort wohl die Gelegenheit dazu finden."

An der nächsten Wegbiegung warteten Frau von Weltenburg und der Graf auf die Geschwister. Erna hing sich, rascher vorwärtsschreitend, in Irmas Arm. Die beiden Herren blieben ein wenig zurück, Georg flüsterte, immer noch voll unter dem ersten Eindruck seiner ersten Begegnung stehend, dem Grafen seinen Glückwunsch zu, mit warmen, herzlichen Worten. Aber Guppenberg blieb stehen. Und wie seine Leidenschaftlichkeit vorhin Erna überrascht hatte, so überraschte sie jetzt den Bruder. Er faßte ihn am Arm und sprach hastig, sich überstürzend, wie jemand, der sich lange zum Schweigen hat zwingen müssen: „Dank, Herr Geltern, Dank! Dank auch für ihr Vertrauen . . . Ich weiß es, es ist das nichts Kleines einem Manne wie mir gegenüber . . . Aber ich muß ihnen noch eins gestehen: heut früh . . . ich Tor, ich Narr . . . heut früh redete ich zu ihnen alles mögliche dumme Zeug von Zuneigung und Hoffnung, daß daraus einmal Liebe werden könne. Ich wußte es ja selbst noch nicht besser. Aber vorhin . . . da packte es mich. Geltern . . . sie ist da . . . wahrhaftig, sie ist da, die Liebe, an die ich eigentlich nie geglaubt habe. Daß ich alter Sünder noch einmal so glücklich werden soll! Lachen und weinen möchte ich in einem Atemzuge! Mit meinen 43 Jahren . . . ver-

geudeten Jahren! Weiß Gott ... es ist wie ein Traum ... dies Gnadengeschenk ... Aber nun, wissen Sie: nun kommt in mir auch die große Wandelung ... ein neues Leben ... immer nur Erna vor Augen, die schöne Pflicht, sie so recht glücklich zu machen. Geben Sie mir ihre Hand, Geltern ... da ... da ... mein Wort darauf!“ Er glitt mit der umgedrehten Linken über die Augen. „Komisch ... ich glaub gar, da gibts was Nasses ... die ersten Tränen seit meiner Mutter Tod ... ich alter Kerl ... über mein unverdientes Glück!“

Im Portal des Hotels leuchteten schon die elektrischen Lampen. Der Portier stand am Eingang und überreichte Geltern eine Karte. „Der Herr wollte seinen Besuch machen. Er wartet, glaube ich, oben im Speisesaal.“

Georg warf einen Blick auf die Karte und erschrak heftig. Er eilte den anderen sofort nach, in dem unsicheren Gefühl, die Schwester irgendwie vorbereiten zu müssen. Aber er holte sie erst in der Tür des noch fast leeren Speisesaals ein.

Und da sah er, mit dem ersten angstvoll fragenden Blick, wie alles Blut aus ihren Wangen wich, um sogleich wieder zurückzuströmen und wieder zu ebben, in jähstem Wechsel. Er sah, wie sie zusammenzuckte, die Lippen fest geschlossen —

Drüben saßen die beiden alten Damen, und neben der Mama erhob sich soeben Herr von Langsdorff.

Guppenberg starrte Erna in das verstörte Gesicht.

Aber sie gewann ihre Selbstbeherrschung sofort zurück. Auf ihren Lippen erschien ein überlegenes, fast triumphierendes Lächeln. Sie nahm den Arm des Grafen und ging auf die Mutter zu, alle übrigen ignorierend, mit erhobenem Kopf, selbstsicher und ruhig.

Und dann beugte sie sich zu der ganz verwundert, ängstlich Aufschauenden und sagte leise, aber doch laut genug, daß es Langsdorff hören mußte: „Liebe Mama, erschrick nicht und erspar' uns hier eine Rührszene. Ich habe mich vorhin mit Graf Guppenberg verlobt.“

Die Mutter tat doch einen kleinen, mühsam gedämpften Aufschrei, ehe sie mit zittrigen Fingern die Hände der Tochter und Guppenbergs fand und ineinander fügte und mit tränenschwerer Stimme sagte: „Mein Gott . . . mein . . . aber! Erna! Herr Graf! . . . Unser Vater . . . wenn er das erlebt hätte . . . mein Töchterchen . . .“

Georg hatte nur Augen für Langsdorff gehabt.

Er sah, wie auch in dessen Gesicht das Blut kam und ging, wie das Antlitz zuckte, bis es dann endlich eisenhart wurde, wie zu Stein erstarrt. Und wie er sich reckte und straffte, mit gewaltsamer Willensanspannung den schwachen Körper bezwingend, bis er gerade aufgerichtet stand, die Stuhllehne verschmähend, nach der die gesunde Hand vorhin gegriffen hatte.

Zuerst war ein großes Mitleid in Geltern gewesen, Nun imponierte ihm der junge Offizier. Und indem er sich unwillkürlich einer Empfindung erinnerte, die ihn heute morgen während seines Gesprächs mit Guppenberg beschlichen hatte, sagte er sich: „Der dort ist auch ein Mann. Vielleicht sogar der Stärkere von beiden.“

Langsdorff blieb stehen, ohne sich zu rühren, bis der Mutter ersten Tränen gestillt waren, bis die Blockenhusenschen Damen ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten.

Dann trat er zu Erna. Wieder zitterte Geltern, ob sie wirklich beide ihre Selbstbeherrschung bewahren würden.

Aber seine Sorge war völlig umsonst. Langsdorff verneigte sich, er küßte der Braut die Hand; er stellte sich selbst dem Grafen vor; er gratulierte beiden mit ruhiger, klarer Stimme. Und dann zog er die Uhr heraus — jeder Unbefangene mußte glauben, er wolle nur als fremdes Element in diesen Augenblicken nicht stören —: seine Stunde habe geschlagen, er müsse zum Bahnhof — und empfahl sich. Artig, ganz gelassen, ohne jedes äußere Zeichen seelischer Erregung.

Als er aber den Saal verließ, fing Georg einen seltsamen, wie bittenden Blick der Schwester auf — es war nur wie ein einziger, kurzer Blitz, dann wandte sie sich sofort wieder ihrem Bräutigam und der Mutter zu. Aber der Blick war trotzdem nicht mißzuverstehen. Er eilte Langsdorff nach. Er fand ihn draußen an der Treppe stehend, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, nun ein völlig Veränderter, dem Zusammenbrechen nahe. Den Kopf gesenkt, geisterhaft blaß im Gesicht.

„Herr von Langsdorff! Lieber Herr von Langsdorff! Darf ich Sie auf mein Zimmer führen? Ich kann Sie so nicht reisen lassen. Kommen Sie, bitte . . .“

Mühsam hob Langsdorf den Kopf. Einen Augenblick sah er Georg fast verständnislos an. Dann sagte er leise: „Ach Sie . . . lieber Herr Geltern? Ich danke ihnen . . . aber es geht schon wieder . . . diese infamen Nerven . . .“

„Darf ich ihnen nicht wenigstens ein Glas Wein besorgen?“

„Nein — nein! Danke sehr! Bitte, beunruhigen Sie sich nicht . . . ich überwinde sie schon . . . diese Schwäche.“ Er reichte ihm die Hand. „Verzeihen Sie, Herr Geltern, ich . . . möchte Sie den ihrigen nicht entziehen . . . und das . . . das geht auch am besten vorüber, wenn man allein ist. Auf Wiedersehen, Herr Geltern . . .“

Langsam schritt er die Treppe hinunter. So schwankend zuerst, daß Georg meinte, er müsse ihm nachstürzen, ihn stützen. Aber es schien, als ob ihm wirklich von Sekunde zu Sekunde Wille und Kraft wieder wüchsen. Sein Gang wurde sicherer und fester. Und als er unten durch den Eingangskorridor schritt, war's in gestraffter Haltung, mit gehobenem Kopf. Ja er wandte sich in der Tür noch einmal um und lüftete grüßend den Hut. Ganz deutlich konnte Geltern jeden Zug des Gesichts erkennen, wie es sich, scharf vom elektrischen Licht beleuchtet, gegen die Dunkelheit draußen abhob. Es sah ganz ruhig und fest aus, fast hart. Als wolle er sagen: ‚Wenn du mich schwach gesehen hast, sollst du mich auch stark sehen. Und wenn du schon ahnst oder weißt, warum ich schwach war, so sollst du nicht etwa glauben, ich sei zerschmettert . . . Nein, nein . . . Konrad Langsdorff geht nicht zugrunde — um einer Erna willen . . .‘

Voll schwerer Gedanken schritt Georg in den Saal zurück.

---

8. Kapitel.

Der Abend war schließlich doch viel angenehmer verlaufen, als Georg gedacht hatte, ja in angeregter heiterer Stimmung. Die Mutter hatte ein Tröpfchen Rührseligkeit hinein gemischt, Frau Irma ließ ihrer sprudelnden Laune freies Spiel — „sie muß eben immer „kindschen“, meinte Frau Blockenhusen und sah dabei die hübsche Tochter mit stolz strahlenden Augen an —; Erna war ganz ruhig gewesen, von einer heiteren, bräutlichen Würde, die ihr gut stand, fand der Bruder. Auch Graf Guppenberg schien die erste Bestürzung über die momentane Veränderung in Ernas Aussehen überwunden und sich innerlich zurecht gefunden zu haben, nachdem sie ihm gelassen und natürlich erklärt hatte. wie sie über das plötzliche Auftauchen des alten Bekannten aus früher Jugendzeit erschrocken gewesen sei.

Trotz alledem beunruhigte sich Georg und ging nach Gries hinüber; er wollte eine ernstliche Aussprache mit der Schwester herbeiführen.

In dem kleinen Vorgarten der Villa traf er auf Frau von Weltenburg, die im koketten, hellen Morgenkostüm auf den Gängen herumschleuderte und die Blumenbeete nach den letzten Spätlingen absuchte. Sie sah reizend aus in dem weichen, faltigen Kleide. Georg blieb unwillkürlich ein paar Augenblicke am Gitter stehen um sie unbemerkt zu beobochten, wie sie sich hier bückte zu irgend einem bunten Chrysantemum-

busch, dort den geschmeidigen Körper reckte, um aus einem entfernten Rosenstrauch eine Knospe zu brechen. Dann fielen die weiten losen Ärmel zurück, der weiß leuchtende runde Arm wurde bis zum Ellenbogen sichtbar, oder sie hob das Kleid an, um den Saum



vor dem Morgentau im Grase zu schützen, und zeigte die zierlichen, feingefesselten Füßchen in den gelben Halbschuhen und den blauen Seidenstrümpfen. Alles mit einer ungesuchten Anmut, in reizenden Bewegungen. Der Kopf war unbedeckt, die Fülle des blonden Haares in

einem mächtigen Knoten lose, ganz ungezwungen aufgesteckt, so daß sich überall die Löckchen herausstahlen. Georg mußte wieder an den prächtigen Mozartzopf von ehedem denken. —

Plötzlich wandte sie sich und sah ihn im Tore stehen. Sie errötete leicht, drohte aber gleich mit dem Finger und lachte: „Das sind ja schöne Geschichten, einen hier, wo man sich vor profanen Augen sicher glaubt, im Morgenkleide zu beobachten! Ei, ei, Herr Geltern! Übrigens guten Morgen ... kommen Sie nur herein ... ich fürchte mich nicht vor Herrenaugen. Sie wollen gewiß zu ihren Damen? Ja, Herr Geltern, ich fürchte, die geruhen noch zu ruhen.“

Er trat näher, sie schüttelten sich die Hände, schon recht wie zwei gute Kameraden, sie steckte ihm ein Röschen ins Knopfloch. „Also unsere holdselige Braut wollen Sie abholen? Bene — ich werde sie gleich zur Stelle schaffen, gestrenger Herr. Bitte — dort drüben steht noch mein Teetischchen, ich stelle ihnen den ganzen Honigtopf zur Verfügung nebst der, übrigens recht schlechten Butter, falls Sie sich damit die Zeit vertreiben wollen.“

Fort war sie. Georg sah ihr nach — mit dem leisen Gefühl angenehmer Anregung, das ihre Art immer in ihm erweckte: ihr harmloser Übermut, ihre Neigung zu kleinen Neckreden, ihre graziöse Beweglichkeit. Merkwürdig war's schon — sie sollte eine so glückliche Frau gewesen sein, ihren Mann fast abgöttisch geliebt und sich nach seinem Tode zuerst in Schmerz verzehrt haben ... nnd jetzt schien sie so ganz getröstet, ganz die lustige Irma von früher. War das nun wirklich ein glückliches Temperament?!

Da tauchte sie schon wieder auf und setzte sich ungeniert, da gerade nur die zweisitzige Korbbank am Tische stand, neben

ihn. „Gnaden Fräulein Braut werden sofort erscheinen. So — und nun werde ich ihnen ein Honigbrötchen machen. Ohne Widerrede — es muß gegessen werden. Ich fühle mich verpflichtet, ihre großartige Gastfreundschaft von gestern abend in ebenso großem Stile zu vergelten.“

Geltern ließ sich diese „großartige Gastfreundschaft“ gefallen. Es sah auch gar zu hübsch aus, wie Frau v. Weltenburg das Brötchen zurechtschnitt, den Honiglöffel füllte, einen wahren Berg auf das Brot strich und dann, da ein guter Teil auf die Finger getropft war, diese einfach — ableckte mit spitzer roter Zunge. Und es war so bequem, wie sie dazwischen immer weiter plauderte: sie habe gestern wahrhaftig ein Glas Sekt zu viel getrunken und nachher zum Entsetzen der ehrwürdigen Mama noch das tollste Zeug getrieben. Schauderhaft — nicht? — wenn man mit fünfundzwanzig Jahren noch keine gesetzte Person geworden ist? Aber mit zweiundfünfzig Jahren würde sie's sicher auch nicht sein. Übrigens würde sie nie so alt werden bei ihrer höchst bedenklichen Anlage zum Embonpoint, zur Herzverfettung . . . es heiße die Tage zu genießen, die Feste zu feiern, wie sie fallen. Natürlich, solch ein würdiger Großindustrieller könne sich davon gar keinen Begriff machen und solch' Staatsminister wie der Papa erst recht nicht. „Na, ich sage ihnen, wenn Papa sehen könnte, in welchem Aufzug ich hier neben ihnen sitze, Herr Geltern . . .“ sie griff mit erhobenen Armen, die wieder leuchtend aus den roten Ärmeln hervorschimmerten, an den Haarknoten, wollte ihn wohl zurechtrücken, ordnen, befestigen, aber plötzlich fiel die Schildpattnadel herab, und zugleich rieselte in wundervollen Wellen die duftige Flut ihr über den Nacken. Hastig sprang sie auf, das Gesicht wie in Blut

getaucht und doch lachende Grübchen in den Wangen: „Nein aber so etwas! Das hat man davon, wenn man sich in Morgentoilette vor Herren sehen läßt! Die dumme Nadel —“

Er hatte sich schon gebückt, diese aufzuheben. Das Herz pochte ihm doch ein wenig schneller als gewöhnlich. Mit einem komisch zärtlichen Blick betrachtete er die Schildpattnadel, indem er sie ihr reichte: „Man könnte das Dingelchen da schon beneiden, gnädige Frau —“

„Um Himmelswillen ... fangen Sie nur nicht an, mir etwa gar Schmeicheleien zu sagen!“ Sie hatte das Haar schon wieder mit einem einzigen Griffe gefaßt und aufgesteckt. „Verehrtester Herr Geltern, bitte, nur keine Anstrengungen.“

„Aber ich werde doch wohl ihr Haar wunderschön finden nnd bewundern dürfen, gnädige Frau!“

„Dann bitte wenigstens schweigend. Das ist ja wohl der höchste Grad von Bewunderung. Dies dumme Haar — nichts als Schererei und Last hat man davon. Wahrhaftig, ich wollte mir schon einmal aus reiner Verzweiflung einen Tituskopf scheren lassen, aber mein Mann —“

Es war das erste Mal, daß sie vor Geltern den Verstorbenen erwähnte. Sie selbst stutzte ein wenig, um dann jedoch gleich mit warmem Ton fortzufahren „. . . mein guter Mann hatte nun einmal eine kleine Narretei für mein Haar und legte entschieden Veto ein. Übrigens . . . da kommt ja Fräulein Erna . . .“

Erna war völlig promenadenmäßig angekleidet und erklärte, daß sie ihr Frühstück schon auf dem Zimmer eingenommen habe und zu einem Spaziergang bereit sei. Nach kurzem Abschied von der jungen Witwe schlenderten die Geschwister zur Erzherzog Heinrich-Promenade hinan. Zuerst schweigsam,

bis dann Georg, nach einem Blick auf das blasse übernächtige Gesicht der Schwester, fragte:

„Du bist nicht wohl, Erna? Du hast schlecht geschlafen?“

„Nicht sonderlich wenigstens. Es konnte wohl auch nicht anders sein. Ich fühle mich aber sonst ganz wohl, Georg.“

„Mama ruhte noch?“

„Jawohl.“

Sie gingen wieder wortlos bis zu dem Fuß der Anlagen. Dann deutete Erna auf eine schattige Bank: „Ich möchte nicht gern hinaufsteigen, es ist so sonnig, und ich bin, ehrlich gestanden, doch etwas matt. Aber ich dachte mir schon, daß du heute früh kommen würdest . . . und es ist auch gut so.“ Als sie nebeneinander Platz genommen hatten, zog sie mit der Spitze ihres Sonnenschirmes ein paar kleine Kreise im Kies und setzte hinzu: „Es hat mich sehr gefreut, Georg, und ich danke dir, daß du dich mit Guppenberg auf einen so guten Fuß gestellt hast.“

„Das ist wohl noch mehr sein Verdienst, als das meine.“ Georg war überrascht über die fremde, fast weiche Art, mit der die Schwester das Gespräch einleitete. „Er ist mir so offen entgegengekommen, so ganz ohne Rückhalt, daß er mich fast sofort gewann. Und gerade deshalb, liebe Erna, möchte ich doppelt gern mit dir sprechen . . . auch über ihn —“

„Viel gibt es da wohl nicht zu sprechen, Georg.“ Sie behielt den warmen, herzlichen, vertrauensvollen Ton bei. „Ich hoffe bestimmt, wir werden glücklich miteinander werden. Ich werde ihm sein, was in meiner Macht steht, und er wird mich gewiß in meinen Neigungen nicht beschränken, die ja vielfach mit den seinen übereinstimmen. Warum soll ich es

dir übrigens nicht sagen: ich habe mir ihm gegenüber für mich volle Bewegungsfreiheit ausbedungen."

„Erna, wenn du dich in dieser Beziehung nur nicht täuschest in ihm ... oder daß er sich nur nicht selbst getäuscht hat, wenn er sich Bedingungen auferlegen ließ."

Ein kleiner Schatten huschte über ihr Gesicht. „Wie meinst du das?" fragte sie.

„Bei unserer ersten Unterredung erschien er mir sehr ruhig, gemessen, — ich will durchaus nicht sagen: nur ein kalter Verstandesmensch, aber doch als eine reife, ja eine kühle Natur. Aber ich glaube jetzt, daß ich mich geirrt habe. Daß das eine nicht absichtliche, aber eine durch das Leben, sein Leben ihm aufgezwungene Maske ist, daß er in Wirklichkeit ein stark leidenschaftlicher Mann ist. Solche Männer fügen sich nicht —"

„Doch wohl ... wenn sie lieben!"

„Und du, Erna?"

Sie zog wieder ihre Kreise im Kies. Erst nach einer Weile antwortete sie: „Ich bin heute in merkwürdiger Stimmung, Georg. Ich kenne sonst das Bedürfnis nicht, mich auszusprechen. Aber — nun, heute habe ich mich nach diesem Gespräch gesehnt. Wir sind lange recht fremd nebeneinander hergegangen ... solch' ein Schritt, wie der gestrige, hat mich doch aufgerüttelt, mich auch dir näher gebracht, und ich habe heute Nacht viel nachgedacht. Über allerlei ... auch über unsere Jugend. Sie war trotz allen Reichtums, in dem wir aufwuchsen, wahrlich keine glückliche. ..."

Er neigte stumm das Haupt.

„... armselig war sie und verbitternd. Ich will unserem Vater, der im Grabe ruht, keinen Vorwurf daraus machen —

heute am wenigsten, so wenig wie unserer guten Mutter Aber man kann den Erinnerungen doch nicht wehren. Gab es bei uns je ein Familienleben, wie anderswo? Gab es heitere Stunden? Gab es ein liebevolles Eingehen auf unsere Eigenart, ein Verstehen für unsere Schwächen, ein Verzeihen? Immer nur die Pflicht! Als wir Kinder waren, immer nur harte Worte von ihm, grenzenloses Verziehen von der Mutter — und dann, als wir größer wurden, ein Übersehen, spöttische Überlegenheit — —"

„Erna, die Schuld wird gewiß . . . sicher zum weitaus größten Teile an uns gewesen sein. Wir verstanden den Vater nicht."

„Mag sein. Aber weckte er dies Verständnis in uns? Draußen in der Fabrik, sagte man mir immer, hatte er das liebevollste Eingehen, die wärmste Fürsorge für jeden einzelnen. Und zu Hause, bei uns? Er hat uns gewiß in seiner Weise lieb gehabt — in seiner Weise! Aber war's nicht immer wie eine Atmosphäre von Eis? Haben wir ihn mehr geliebt oder gefürchtet? Ja, wenn wir irgendwie große Leuchten gewesen, geworden wären, dann hätte er, vielleicht, für uns ein wärmeres Interesse gehabt. Aber so . . . Durchschnittsmenschen, die wir waren, oder die wir wurden, weil wir in Furcht und Demut in unserem Nichts erstarrten . . . Durchschnittsmenschen existierten für ihn nicht!"

Er unterbrach die Schwester und sagte in gequältem Tone: „Sei nicht so bitter, Erna. Ich bitte dich! Er war unser Vater . . . und danken wir ihm nicht, wie wir heute in der Welt dastehen?!"

Sie lachte: „Ja — ja doch! Du als Besitzer eines der größten industriellen Werke Europas — und doch kein

zufriedener, glücklicher Mann. Ich als reiche Erbin — und doch . . .! Geh' nur, Georg! Vater erdrückte uns durch seine Übergewalt — gewiß, er war ein Riese! Groß, bewunderungswürdig! Aber weil er von uns voraussetzte, wir müßten wenigstens Halbriesen sein, die Anlage dazu schon als Babies haben, zeigen — darum wurden wir ihm, wurde er uns fremd und fremder. Ein Mädel ist ja ein Überfluß, ein Unding, zumal wenn es, den Reichtum um sich sehend, sich nach Mädchenart auch nach Vergnügen sehnt. Da gab's denn zuerst Szenen, ein sich Ducken, ein immer verbitterter Werden, eine große Sehnsucht dabei nach Luft und Freiheit. Nun, Georg, und das ist vielleicht das Gute. Ich bin unliebenswürdig geworden, mag sein! Aber ich habe gelernt, daß ich nicht einen harten Druck mit dem anderen vertauschen darf, daß ich mir mein Selbstbestimmungsrecht auch als Frau sichern muß. Siehst du, Georg, das war's was ich dir sagen wollte. So — oder so!"

Beide versanken in ein langes Schweigen. Georg hatte sich weit zurückgelehnt und sah an der steilen Wand vor ihm empor mit ihren künstlich in den Fels gegrabenen Serpentinen, der üppigen Tropenvegetation zwischen den Steinstufen, den bunten Kleidern der langsam zur Höhe steigenden Damen, die wie Flecken auf dem Grün und Grau vor seinen Augen erschienen. Erna zeichnete Figur auf Figur, eine Arabeske nach der anderen mit dem spitzen Stock des Schirmes und zog dann zerstörend breite Querstriche hindurch.

Endlich begann er wieder mit gepreßter Stimme: „Ich muß dich doch noch eins fragen, Erna. Es wird dir wohl weh tun, aber mir ist's, als müßte ich klar sehen."

„Frage —" sagte sie leise.

„Verzeih' — es ist wegen Langsdorff. Erna, ich bin nicht blind. Und man hätte blind sein müssen, um nicht zu bemerken, wie ihr — ihr beide gestern betroffen waret, als ihr euch saht."

„Nun ja! Schließlich . . . warum sollte ich es dir verschweigen? Ich hatte ihn gern . . . vielleicht liebte ich ihn. Und im August . . . da trafen wir uns an einem Abend einmal zufällig im Park . . . Ganz allein! Und da . . . da sagte er mir . . . daß er mich auch lieb habe. Und da entgegnete ich ihm das, was ich gestern abend ihm . . . Bruno . . . zur Bedingung meines Jaworts machte. Siehst du . . . und da sah er mich starr an und . . . Liebe darf keine Bedingungen stellen!' Und ‚Liebe geht mit einander'" Und ‚Ich will meiner Frau die Hände unter die Füße breiten, aber ich will nicht ihr Sklave sein' . . . Erna lachte wieder, aber es klang wie nervöses Schluchzen. „So sagte er ungefähr. Und so sind wir auseinandergegangen. Der Tor —"

Die Spitze des Schirmes bohrte sich tief und immer tiefer in den Kies.

Es war wieder minutenlanges Schweigen zwischen ihnen. Dann stand sie auf und meinte, nun nicht mehr weich, sondern ganz kühl, fast hart: „Wir wollen gehen. Mama wird jetzt wohl aufgestanden sein."

Langsam schritten sie zurück. Erst als er am Tor der Villa Abschied nahm, fragte sie: „Hast du Bruno heut schon gesehen."

„Nein, Erna."

Sie sann einen Moment nach. „Ich habe noch ein Anliegen, eine Bitte an dich, Georg. Etwas Häßliches, Geschäftsmäßiges, das meiner Ansicht nach 'aber doch erledigt werden

muß. Ich möchte, daß du Bruno eine größere Summe zur Disposition stellst, in irgend einer taktvollen Form natürlich. Denn ich denke, er . . . er könnte ihrer bedürfen. Und es scheint mir in jeder Beziehung besser, wenn er



seine Verhältnisse ordnet, ehe unsere Verlobung veröffentlicht wird."

„Das kann ich nicht, Erna. Es wäre verletzend, wie immer ich es auch einkleide." Georg sagte es sehr entschieden. „Guppenberg würde das nie annehmen. Es tut mir wohl und wehe zugleich. Du unterschätzt ihn."

Sie widersprach. „Ich will ihm ja gerade zeigen, daß ich meine Bedingungen nicht in materieller Beziehung auffasse. Greife die Summe hoch. Nenne dich als den Darleiher — Darleiher verstehst du! Er wird sich schon sagen, daß ich hinter dir stehe. Und . . . nun, du kannst ihm ja sagen, zur Herrichtung von Schloß Ebertswalde für uns beide . . . oder bau ihm sonst eine goldene Brücke. Mir liegt viel daran."

„Es widerstrebt mir sehr, Erna."

„Tu's — ich bitte dich —! Und noch eins: sag ihm, ich erwarte ihn erst zum Diner. Ich bin wirklich sehr, sehr abgespannt —"

Der Portier im Greifen meldete Geltern, daß Graf Guppenberg schon mehrfach nach ihm gefragt habe und jetzt im Schreibzimmer arbeite.

Als Georg die Tür des wie immer um diese Stunde leeren Zimmers leise öffnete, sah er den Schwager vor dem Fenster am Schreibtisch sitzen. Neben ihm lagen einige bereits geschlossene Briefe, seine Feder ging emsig über das Papier.

Durch das Fenster drangen die Sonnenstrahlen und umspielten den kahlen Schädel des Grafen, der fast aussah, als sei er aus glattpoliertem, gelblichem Elfenbein geformt. In dem erbarmungslos hellem Licht erschienen die Schläfen

stark eingefallen, das Stückchen Profil, das Geltern sah, von Fältchen durchfurcht, die etwas übergroße Nase eckig, wie aus Holz geschnitzt, das mit Pergament überzogen war. Und trotz alledem, das Gesicht hatte Rasse, Charakter. Georg mußte an ein Wort des alten Ziethen denken, das er irgendwo gehört: „Je häßlicher der Mensch — desto schöner der Husar‘ Der Graf hätte in Husarenuniform gewiß immer noch eine gute Figur gemacht. Das Civil stand ihm nicht.

„Guten Morgen, lieber Graf! Da bin ich — ich war schon in Gries und kann ihnen einen Gruß von Erna überbringen.“

„’Morgen, Geltern. Schönsten Dank!“ Guppenberg drehte sich halb um und reichte Georg die Hand. „Wollen Sie sich ’n bissel zu mir setzen. Man ist hier ungestört ... ich bin übrigens gleich fertig mit der Kritzelei.“

„Lassen Sie sich nicht stören!“ Georg hatte sich schon einen Stuhl herangezogen. „Sie sind ja staunenswert fleißig.“

Guppenberg schrieb weiter, sehr schnell, mit großen, steilen, eckigen Schriftzügen und plauderte dabei: „Scheußliche Beschäftigung, obschon’s nicht gerade wahr ist, was die Kameraden immer von mir behaupteten: ich sei hohen Adels halber des Lesens und Schreibens unkundig. Ich hab’ sogar so mancherlei geschrieben — ein paar Sportbroschüren, Artikel für die Kreuzzeitung über Ostafrika und so — früher ja auch manchmal quer. Tempi passati!“ Er überlas die letzten Zeilen, faltete den Bogen ein, schrieb die Adresse und strich mit der Zunge über die äußerste Spitze des kleinen Fingers, um das Kouvert zu feuchten. „So, lieber Geltern, das wäre das letzte. Ich habe den Vormittag nämlich benutzt, um alle Renn-Engagements zu lösen und meinen Trainer Auftrag zum Verkauf des Stalles zu geben.“

„Aber ich bitte Sie, Graf . . . warum denn in aller Welt?“ fragte Georg ganz erstaunt.

„Was man tut, soll man ordentlich tun. Ich mache damit einen dicken Strich unter mein Junggesellenleben, ziehe sozusagen eine neue Haut an. Wissen Sie, ich kenne das: behalt' ich auch nur ein Rennpferd im Stall, dann kristallisiert sich um das Tier bald wieder der ganze Klim-bim. Da will ich vorbeugen, mir selbst einen festen Riegel vorschieben. Es ist besser so —“

Geltern wiegte zweifelnd den Kopf: „Aber, bester Graf . . . ob das Erna recht ist . . .“

Diesmal war es Guppenberg, der erstaunt aufsah: „Ich denke doch! Ich hoffe! Na . . . und sonst, Geltern, schließlich muß ich das doch besser verstehen, als sie.“

„Erna liebt selbst Turf und Sport —“

„Wir können ja zusehen, meinetwegen auch am Totalisator 'mal zwanzig Meter riskieren. Aber sonst — nee, 'nee — ich will Schluß machen. Unbedingt.“

Der Gedanke schoß Georg durch den Kopf, ob der Schwager aus pekuniären Rücksichten seinen Stall auflösen wolle, müsse? Er konnte sich in einer Verlegenheit befinden, die vielleicht noch durch Ernas Wunsch gesteigert wurde, die Veröffentlichung der Verlobung hinauszuschieben. Und Georg erinnerte sich an das letzte Anliegen der Schwester. So sagte er, doch etwas unsicher: „Sie werden mich nicht falsch verstehen, lieber Graf, ich darf als Ernas Bruder wohl offen sprechen . . . mir tut ihr Entschluß leid. Aber ich weiß, solch ein Rennstall kostet Geld, ist zumal jetzt im Winter fressendes Kapital. Ja . . . was ich doch sagen wollte . . . selbstverständlich stehe ich ihnen in jeder Weise zur Verfügung, es wäre mir sogar eine aufrichtige Freude . . .“

„Nein!“ unterbrach der Graf ihn sehr scharf, und mehr noch als dies kurze Nein schnitt Geltern der Blick, der es begleitete, das Wort ab. Aber gleich darauf lächelte er Georg wieder zu und klopfte ihm auf die Schulter: „Ich Dummkopf, ich wäre ihnen bei einem Haare grob geworden, anstatt ihnen für ihr gutgemeintes Anerbieten zu danken. Seien Sie nicht böse, Geltern. Sie hatten ja das Recht, mir damit zu kommen . . . 's wär' im Grunde ja auch gar nichts dabei, wenn ich annehme, obschon . . . nun, mir widerstrebt's mal . . .“

„Aber ich bitte Sie, lieber Schwager . . .“

„Nee — nee! Zudem, Geldern wozu? Schluß mit der Chose auf dem grünen Rasen würde ich so wie so machen, und ich kann mich glücklicherweise gerade jetzt glatt stellen. Ich habe in der diesjährigen Saison recht propper abgeschnitten, mir bleibt nach dem Verkauf des Stalles noch mehr als genug, um uns den alten Kasten in Ewertswalde recht hübsch und gemütlich einrichten zu lassen —“

„Wollen Sie denn dort wohnen?“ In Georg erwachte schon wieder eine neue Befürchtung: was würde die Schwester dazu sagen? Und die Sorge verstärkte sich, als der Graf gelassen, aber sehr bestimmt erwiderte: „Selbstverständlich! Wir gehören doch dahin, Das heißt“ — er lachte — „einbauern will ich meine Frau nicht lassen. Wenn sie einmal Lust hat, können wir ja immer auf ein paar Tage oder ein paar Wochen nach Berlin kommen. So bin ich doch auch nicht, daß mich's nicht freuen sollte, wenn die Leutchen bei Hofe und so meine junge hübsche Frau bewundern.“

Georg hielt es für besser, das Thema fallen zu lassen, soviel er auch zu sagen gehabt hätte. Er fühlte, er stand

hier vor ganz positiven Entschlüssen. Nun, Erna war ja klug, sie würde schon wissen, ob sie sich diesen besser unterordnete oder wie sie sie umgestalten konnte. Außerdem, es gefiel ihm, daß der Schwager schon so bestimmt zu der gemeinsamen Zukunft Stellung genommen hatte. Es lag etwas Kerniges, Mannhaftes in seiner Art.

„Ich soll Sie noch bitten, lieber Graf, erst zum Diner nach der Villa zu kommen. Erna war doch etwas abgespannt.“

„Ah —“ Guppenberg wandte sich ganz um, er sah sehr enttäuscht aus. „Erst um sechs Uhr? Das ist hart!“ Dann fragte er besorgt: „Es ist doch nichts Schlimmes?“

„Bewahre! Erna hat einfach schlecht geschlafen — das werden wohl die meisten Mädchen unmittelbar nach dem großen Schritt tun. Nicht wahr? Und ich denke, sie wird das Versäumte nachholen wollen, um ihnen dann recht frisch entgegentreten zu können. Das ist doch so natürlich —“

Der Graf nickte. „Jedenfalls muß ich mich drein schicken,“ sagte er etwas gedehnt. „Und Sie, Geltern . . . was haben Sie vor?“

„Mir hat die Morgenpost einen ganzen Berg Schreiberein gebracht. Später mache ich vielleicht — das heißt, wenn ich leidlich früh fertig werde, einen kleinen Ausflug —“

„Schön. So sehen wir uns also zum Diner wieder.“ Guppenberg hatte richtig verstanden und es ohne jede Verletztheit aufgenommen, daß Georg allein zu sein wünschte. Nur war wohl die Annahme nicht ganz richtig, die er dem Wunsche unterschob, daß Geltern wirklich arbeiten wolle.

Es lagen freilich oben auf Georgs Schreibtisch einige Eingänge und harrten der Erledigung. Aber diese Erledigung

war eigentlich nur eine Formsache, bestand in wenig mehr, als einer Zustimmung, einer Unterschrift. Weder Blockenhusen noch Breitbach belästigten den Chef auf seiner Reise mit Arbeit. Was aus ihren Bureaus kam, war stets ein sauber abgerundetes und durchgefeiltes fertiges Ganze, zu dem er nur artig Ja und Amen zu sagen hätte. Das tat er denn auch heute, freilich mit den stets wiederkehrenden häßlichen Empfindungen des Geschobenwerdens. Als er die letzte Zuschrift erledigt hatte und sich in seinen Stuhl zurücklehnte, kam ihm eine bittere Erinnerung: wenn sich der Vater einmal auf kurze Zeit freimachte, nahm der sogar seinen Privatsekretär mit und arbeitete selbst auf der Reise mit diesem täglich ein paar Stunden, um immer die Zügel in der Hand zu behalten. Allerdings: Blockenhusen hatte das ja wohl neulich als Überfluß dargestellt, als unvorteilhaft sogar für die allgemeine Geschäftsführung. Er mochte nicht unrecht haben ... und doch; ganz niederkämpfen ließ sich das Gefühl versäumter Pflicht so wenig, wie das abscheuliche Bewußtsein, aus dem leitenden Haupte des Ganzen immer mehr zum Spielball in den Händen der anderen zu werden.

Ein wirklich abscheuliches Bewußtsein. —

Geltern laß die Briefe noch einmal durch. Der geheime Wunsch war in ihm wach geworden, ein fast kindisches Begehren, an irgend einen Punkt anknüpfen, irgend einer Entscheidung seine Zustimmung versagen zu können, wenigstens einmal . . . einmal nur ein triumphierendes Nein! an den Rand eines Berichts setzen zu können. Aber das war alles so fein gedrechselt und gedreht, so sachgemäß, so durchdacht dabei, daß er sich lächerlich gemacht hätte mit solch' einer, noch dazu aus der Ferne getroffenen Gegenentscheidung.

Oh . . . sie wußten schon, die Wand aufrecht zu erhalten, die kunstvolle Wand zwischen dem ganzen Unternehmen und ihm . . . die bewußte elastische Wand, über die er nicht einmal hinübersehen konnte. —

Charlotte! Ganz plötzlich stand ihr Bild vor seiner Seele, als er sich dieses Gleichnisses erinnerte, das er zuerst ihr gegenüber gebraucht hatte. Sie war es ja auch gewesen, die ihm gesagt: „Und haben Sie denn nicht wenigstens einmal versucht, hinüberzuschauen über diese Wand?“

Ihr Bild stand vor seiner Seele. Aber er wunderte sich im gleichen Augenblick, daß er in den beiden letzten Tagen gar nicht an sie gedacht hatte. Wunderte sich mit einer leisen Empfindung von Scham und Reue und der unklaren Selbstentschuldigung, daß seine Gedanken gestern und heute ja wahrhaftig in anderer Richtung völlig in Anspruch genommen gewesen waren . . .

Ob er ihr nicht schreiben sollte? Auch über Ernas Verlobung, über den Eindruck, den Guppenberg auf ihn gemacht, über Langsdorff . . .

Er warf einige Anfangszeilen auf das Papier. Aber er fühlte, der Ton mißglückte ihm, und dabei sah er immer ihr ernstes, wie überlegenes Gesicht vor sich.

Schließlich zerriß er verdrießlich den Bogen und griff nach Hut und Stock, nahm draußen den nächsten Wagen und fuhr nach Eppan in die Berge. Vielleicht wurde ihm dort, auf den sonnigen Höhen, frischer und freier ums Herz.

Aber seine Gedanken fuhren mit ihm. Noch lag das alte Siegmundskron nicht hinter ihm, da wäre er am liebsten umgekehrt. Er ärgerte sich, daß er den Brief an Charlotte nicht abgeschlossen hatte, und im nächsten Augenblick höhnte

er über die Überschrift, die er seinen Zeilen gegeben: ‚Verehrte Freundin . . .!‘ Freundin! Das war auch solch eine Wand, die sie aufgerichtet hatte, und über die er nie hinwegkommen konnte. Daß das nicht geschah, dafür sorgte sie schon mit ihrer ruhigen, stolzen, unnahbaren Gemessenheit.

Er schloß die Augen, er wollte sich ein freundlicheres, liebevolleres Bild von ihr erzwingen. Doch plötzlich tauchte anstatt dessen ein neckischer Kobold vor ihm auf, ein lustiges Nixchen mit weißen runden Gliedern und einer Flut goldblonden Haares über schneeigem Nacken, mit dunklen verheißungsvollen Augen und einem süßen Mund, der wie zum Kuß halbgeöffnet war.

Abscheulich war's, toll! Er riß sich aus dem Traumbild, er kam sich vor wie ein Ungetreuer. Aber sobald er die Augen wieder schloß, war die kleine Zauberin wieder da, lachte ihn an mit Grübchen in den Wangen und roten Lippen.

„Halt, Kutscher!“

Der edle Rosselenker war des Todes erstaunt, als sein Fahrgast plötzlich aus dem Wagen sprang, ihm, ohne zu fragen und zu handeln, einen Zehnguldenschein zuwarf und mit großen unruhigen Schritten den nächsten Hang hinaufeilte. Ein verdrehter Engländer jedenfalls, ein Millionenlord, der oben nicht ganz richtig ist. Nun, gut ist's, daß es solche Käuze gibt . . . mit dem leeren Kasten unter dem Hut und der Tasche voll Guldenscheine. —

Georg empfand es wie eine Befreiung, daß er sich von der ewigen leise rüttelnden Bewegung des Wagens erlöst hatte. Wahrhaftig . . . er war schließlich wohl eingenickt und hatte geträumt, lauter albernes, dummes Zeug. Zum Lachen war's!

Das Lachen wollte freilich nicht kommen, aber er wurde

doch innerlich ruhiger. Allmählich mäßigte er sein Marschtempo, blieb auch wohl stehen und warf hier und dort einen Blick ins burgenreiche Land. Mit einem gewissen Zwange allerdings, der ihm dann doch gut tat. Jetzt fühlte er sich wirklich erleichtert. Er schritt wieder ein Stück rüstig aus, in starken Zügen die herrliche Luft einatmend; die Sonne brannte hier nicht so arg, wie unten im Talkessel, die Brust konnte sich freier weiten.

Im Hotel Eppan nahm er einen Imbiß, trank, durstig vom Marsch, einige Glas Roten und entschloß sich, noch ein Stück die alte schöne Mendelstraße zu verfolgen, dann umzukehren und mit der neu eröffneten Eppanbahn nach Bozen zurückzufahren. Langsam schlenderte er durch das langgestreckte Dorf, sich nun mit offenen Augen an einem bunten Wirtshausschilde oder an einem romantischen Mauereckchen erfreuend, an einem Weinspalier, zwischen dessen rotem Laub noch verspätete blaue Trauben glitzerten, an dem zierlichen Erker, dem hohen Torbogen eines der alten verbauerten Edelsitze. War's die nachträgliche Wirkung des Weines, die's tat, war's die einfache Reaktion gegen die Mißstimmung von vorhin, es überkam ihn ein leises Wohlempfinden, ein stilles Behagen. So daß er sich schließlich, dicht hinter dem Orte, auf die Wegmauer setzte, ein wenig zu rasten. Es war doch schön hier: hüben der Blick auf die Rebengärten, auf Berg und Burg, sonnenlichtüberschimmert, drüben das ungeheure Massiv des Mendelgebirges im tiefen Schatten gleich einer ungeheuren Kulisse dem fruchtstrotzenden Tal vorgeschoben. Ja, es war schön, sinnbetörend schön! Sie hatten wohl gewußt, was sie taten, die Edelinge Südtirols, die sich hier ansiedelten. Hier möchte man sich auch ein Haus bauen, eine heitere Villa, im

italienischen Renaissancestil etwa . . . dort drüben auf dem flachen Hange, mit dem Blick talabwärts, eine schattige Pergola zur Seite . . . hier leben, fern allem Gehaste und Getriebe, allem Ärger der Welt. Onkel Karl, der alte Sammelmann, sollte mit einrichten helfen und schwelgen dürfen in Kunst und Kunstgewerbe, goldgestickten Vorhängen, geschnitzten Schränken Truhen, feingliedrigen Gläsern aus Murano, bunten Apostelkrügen aus Nürnberg und Delfter Fayencen. Und dann dort sitzen auf dem Altan, ein liebes, liebendes Weib zur Seite und träumen . . .

Charlotte! Ah . . . Charlotte und träumen! Charlotte und die Untätigkeit, ein dolce far niente verstehen, mit durchkosten wollen . . . und sei's mit dem geliebtesten Manne! Sie, die ewige Mahnerin, die Rastlose, der unerbittliche Pflichtmensch . . .

Georg Geltern sprang von seinem Mauersitze auf und sah dicht vor sich am Wegrand ein kleines Weiblein stehen und ihn mit hellen, verwundert-neugierigen Augen betrachten. Alt, eine Greisin fast, halb städtisch gekleidet, im schwarzen Rock, aber mit einem bunten bäuerischen Kopftuch, das Gesicht voll tausend Fältchen, aber doch wieder so eigen frisch, durch einen Schimmer unverwelkbarer naiver Lebensfreude wie um zwanzig, dreißig Jahre verjüngt. Am Arm einen sichtlich recht schweren Henkelkorb und dazu noch einen riesenhaften roten Regenschirm, und doch weder gebeugt durch die Jahre, noch durch die Last des Alters.

„Grüß' Gott —" sagte das Altchen und nickte Geltern zu wie einem Bekannten. „Euer Gnaden woll'n halt sicher noch 'nauf zur Mendel?" Sie sprach, mit einer kleinen Anstrengung, ein ziemlich reines Hochdeutsch.

„Nur ein Stück noch bergauf, Mutterchen. Ich will zum Zug zurück sein in Eppan.“

„Das ist aber schad', Herr. Nach Kaltern wenigstens sollten's halt gehen. Unser Kaltern ist schön.“

„Es wird mir zu spät —“

„Nun, so gehn wir halt doch ein bisserl noch mitsammen, Herr . . .“ Und sie setzte sich in Marsch, als sei es ganz selbstverständlich, daß er sich ihr anschlösse. Er tat's auch, mit halbem Ohr freilich zunächst nur darauf hinhörend, als sie mit flinker Zunge plauderte, während sie rüstig ausschritt wie eine Zwanzigjährige. Allmählich aber begann ihn die kleine Weltweisheit, die sie auskramte, ein wenig zu interessieren: über die heurige Weinernte, die bösen Bozener Weinhändler, die den Bauern das Fell über die Ohren ziehen, und die ehrsamen Eppaner, die seit Jahrzehnten an den Prozeß so gewöhnt sind, daß sie's gar nicht besser verdienen, über die Kaiserliche Majestät, den Herrn obersten „Pulvermacher“, über Seine Heiligkeit in Rom und über den guten hochseligen Erzherzog Heinrich, dessen Tochter drüben im schönen Kaltern an den Fürsten Buonocampo verheiratet sei. Alles hübsch bunt durcheinander, und alles verbrämt und verschnörkelt mit naiv-fröhlichen Urteilen, aus deren Unbefangenheit doch ein hübsches Stück plaisierlicher Bauernklugheit herausleuchtete.

So wurde denn auch er gesprächiger, während sie die sanften Schlangenwindungen der prächtigen Kunststraße hinaufstiegen, erst noch durch Rebenhänge, dann durch die großartige Öde der Felstrümmer, die das zur Rechten ragende Mendelgebirge talabwärts gesandt hat. Und das Mütterchen wurde immer zutraulicher, erzählte, daß es als Dienstmagd in Wien gewesen und sogar schon einmal nach Verona gewallfahrtet

sei, und nickte befriedigt, als sie hörte, daß er aus Berlin komme. Das solle ja eine gar wunderschöne Stadt sein . . . aber sie möchte die Städte nun schon gar nicht; das Schönste, das seien doch halt die Berge, und das Allerschönste auf der ganzen Welt, das sei ihr Kaltern. Darauf kam sie immer wieder zurück, und immer wieder knüpfte sie an, daß der Herr doch mit ihr nach Kaltern gehen solle.

Bis sie dann endlich an der Wegscheide, wo die schmale Fahrstraße nach Planitzing abzweigt, stehen blieb und ihm vorzurechnen begann: wenn er mit ihr von hier nach Kaltern gehe, treffe er dort noch rechtzeitig zum Zuge ein . . . nein, könne sogar noch im Rößl einen Spezial Seewein trinken, der der beste Wein auf der ganzen Welt sei. Er zog die Uhr: das Altchen hatte am Ende wirklich recht! Der Umweg war unbedeutend, Zeit war genug — und es plauderte sich so gemütlich mit dem treuherzigen heimatsfrohen Mütterchen, die den Kalterer Seewein so lobte, trotzdem sie mit heiligsten Eiden schwor, ihr ginge ein Schälchen Kaffee über alles.

Er bog mit ihr ab und amüsierte sich, wie hell ihr die Freude darüber aus den Augen leuchtete.

„Was hattet ihr denn heut' in Eppan zu tun, Mutterchen?“

„Mei Sohn ist dorten verheirat', Euer Gnaden — der Josef!“

„So — so! Und da habt ihr ihn und die Schwiegertochter —“

„O jeh! Gar eine Strenge —“ Zum erstenmal schien sie damit selbst ihr Garn abschneiden zu wollen. Wohl hundert Schritt ging sie schweigend neben Georg her, und es huschte so etwas wie ein Schatten über ihr altes Gesicht. Aber länger hielt sie's nicht aus. „Nit daß ich Böses über

die Benedikta sagen möcht', Euer Gnaden, — bewahr' mich die allerheiligste Jungfrau. Eine guate Tochter ist's und eine guate Mutter und eine brave, guate Frau. Nur halt streng ist die Benedikta. Jesus, Maria und Josef! Ich mein' bloß ... wenn mei Bua die Resi genommen hätt', gell, er wär' halt selber mehr froh heut'. Aber ich inkommodier' den Herrn mit mei Schwatzen ...

„Nicht doch, Mütterchen. Also die Benedikta ist so strenge —"

Die Alte zog den Henkelkorb fester an sich. „Guat ist sie und gerecht. Und g'scheit ist sie, und fromm ist die Benedikta! Ist schon wahr! Aber euer Gnaden ... die Resi, das war halt wie a Sonnescheinchen; gelacht hat die von früh an ... die Resi ..."

„Ihre Schwiegertochter ist also sehr ernst. Was?"

„Ja doch, Herr!" Das Mütterchen nickte eifrig. „Und fleißig! Selber fleißig und immer: ‚Josef, tu das!' und ‚Jetzt mußt aber das tun!' Ein Treiber ... verstehens mich, Herr? Ich hab mei Lebtag die Händ gerührt. Aber der Mensch will doch halt auch mal was anders haben als immer nur: Tu das und tu jen's! Mei Pepperl ist ganz still g'worden ... der Bua ..."

Jetzt gingen sie beide eine ganze Wegstrecke schweigsam nebeneinander her, durch die Dorfstraße von Planitzing und durch die wieder beginnenden Rebengärten zu beiden Seiten der Landstraße.

„O mei!" begann die Bäuerin aufs neue. „Wozu hat so ein Fraule die Grübchen un die weißen Zähne, wenn's nit lachen soll? Das Reserl hätt auch geschafft und mei Josef, der ist nit faul ... aber ich denk, sie hätten doch zusammen

gesessen, auf der Bank im Garten, am Abend, und g'lacht mit'sammen und geplauscht. Was die Resi plauschen konnte, Herr! Rein a Gaudi war's! Aber mei! Er mußt halt die Benedikta ha'n ... sie war ja a sauberes Diarn'l un guat ... ja! ... aber die Resi wär mir doch lieber gewest."

Wieder eine lange Pause, bis Georg sagte: „Wenn eure Tochter aber brav und gut ist und euren Sohn lieb hat, Mutter, dann macht sie ihn doch gewiß glücklich?"

Die Antwort kam sehr langsam heraus: „Er klagt nit, Herr ... nimmer klagt der Josef. Aber ich bin doch sei Mutterl, und ich denk mannichmal, wenn ich ihn so anschau: er würd' andere Augen haben, wenn er all' Tag die Resi lach'n hörte. Ja ... ich bin halt ei altes dummes Weiberl ... Die Benedikta, die is ja schon gescheit und guat ... sehr guat ..."

„Hier müssen's euer Gnaden abgehn!" unterbrach sie sich dann plötzlich mit der früheren Lebhaftigkeit und selbst gleich wieder Sonnenschein im vielfaltigen Gesicht. „Da is ja schon mei Kaltern. Gell — das is amol schön! Das Allerschönste im Überetsch! Hier herunter gehn's, so kommen's grad auf das Rößl. Ich dank auch schön, daß der Herr mitkommen ist, aber ich denk, es wird ihn nit reu'n. So ein Wein wie bei der Wirtin zum Rößl gibt's in Bozen nit ..."

Mit Mühe nötigte Georg der Alten einen Silbergulden auf, „zum Kaffee, Mutterchen, den ihr ja so gern trinkt!", schüttelte ihr die braune, verarbeitete Rechte, sah ihr noch einmal in das alte Gesicht mit den jungen frohen Augen und schritt dann rasch die steilere Straße hinunter, dem villenreichen Ort zu ...

Er kam noch reichlich zur Zeit in Bozen an und war


R.ST

bei dem Diner in der Villa Elisabeth, wie ihm Erna erklärte, so liebenswürdig wie noch nie. Und als Frau von Weltenburg hinzusetzte: „Kann ihr Herr Bruder denn überhaupt unliebenswürdig sein?“ — Da schaute er ihr mit dankbarem Blick in das heitere Gesicht und dachte dabei: ‚Ob die Resi auch solche niedlichen Grübchen im Flaum der Wangen und so froh leuchtende Augen gehabt hat?‘

Für Erna mußte die Nachmittagsruhe Wunder gewirkt haben. Sie sah rosig und frisch aus und wußte das Gespräch des kleinen Kreises in anregendster Weise zn leiten, während sie sich doch scheinbar ausschließlich dem Grafen mit allerlei kleinen Aufmerksamkeiten widmete, für die der Bruder früher nie eine besondere Begabung bei ihr bemerkt hatte, die den Bräutigam aber mit stillem Entzücken zu erfüllen schienen.

Erst beim Kaffee, nachdem den Herren eine Zigarette bewilligt worden war, — „mir doch auch?“ meinte die junge Witwe — gab es einen ganz leisen Mißton.

Erna fragte, wie beiläufig: „Mir ist heut ein Gedanke, ein Plan durch den Kopf gegangen, Georg. Wie wärs, wenn du mir die ‚stille Insel‘ nebst einem Stück Park verkauftest? Ich hätte Lust, uns das Häuschen ausbauen zu lassen — ein geschickter Architekt könnte, glaube ich, etwas Hübsches daraus machen.“ Ohne seine Antwort abzuwarten, erklärte sie dem Grafen die Situation.

„Liebste Erna, wir gebrauchen aber doch kein eigenes Haus in Berlin?“ gab Guppenberg etwas erstaunt zurück.

„Aber gewiß! Unbedingt! Wenn wir auch im Sommer einige Monate in Ewertswalde und auf Reisen sein werden, für den Winter müssen wir doch unser festes Heim in Berlin haben, Bruno. Schon aus Rücksicht auf die Geselligkeit ...

Der Graf lächelte. Es verschönte ihn nie. Denn jedesmal trat dann der eckige scharfe Schnitt und die Hagerkeit seines Gesichtes noch mehr hervor. „Wozu heut schon so viele Pläne, Erna!“ Es ist vielleicht unbescheiden, aber sieh! — ich hoffe, Ewertswalde wird dir so gut gefallen, daß du dich gar nicht übermäßig nach Berlin sehnen wirst.“ Da er bemerkte, daß sie die Lippen schürzte, beeilte er sich freilich liebenswürdig hinzuzufügen: „Selbstverständlich können wir ja jederzeit von der Klitsche nach Berlin hinüberrutschen, sobald die Sehnsucht übergroß wird —“, doch Erna hatte sich schon an den Bruder gewendet, um ihre Frage zu wiederholen: „Würdest du mir eventuell die ‚stille Insel‘ überlassen, Georg?“

„Aber natürlich —“ mischte sich die Mama ins Gespräch. „Du läßt dir dann eine Ausfahrt nach der Kaiserin-Augusta-Straße herstellen. Das plante der gute Papa früher schon.“

Georg hatte mit fest zusammengepreßten Lippen gesessen und auf eine Wendung gehofft, die ihm eine direkte Antwort ersparte. Nun mußte er doch Farbe bekennen. „Leider kann ich dir in dieser Hinsicht nicht gefällig sein, Erna. Einmal hat Onkel Karl gewisse Pietätsanrechte auf seine Wohnung, und dann habe ich Frau von Langsdorff auf Lebzeiten ein hypothekarisches Recht auf das untere Stockwerk eintragen lassen.“

„Aber, Georg — das hast du getan . . . ohne mich zu fragen? Aber lieber Sohn . . . Das finde ich wirklich sehr, sehr unrecht von dir!“

Einen Augenblick grub sich die tiefe Falte heftiger Erregung auf Gelterns Stirn ein, die er vom Vater geerbt hatte. Er sagte ganz kurz: „Es war einfach meine moralische Pflicht, und ich handele in Papas Sinn!“

„Aber ich bitt' dich . . . Frau von Langsdorff kann genug Wohnungen finden, lieber Sohn . . ."

„Nur kann der alten Dame keine andere gerade diese ersetzen, Mama!"

„Mein Gott, du scheinst ja auf ihre Empfindungen mehr Rücksicht zu nehmen, als auf meine und Ernas . . . ich verstehe dich gar nicht, Georg . . ." Frau Geltern kämpfte bereits mit Tränen.

Da sagte Erna ganz ruhig: „Nun, dann ist daran eben nichts mehr zu ändern. Mit Tatsachen muß man sich abfinden können. Außerdem . . . vielleicht hat Bruno recht, und wir wohnen besser im Bristol oder Savoy . . . wenigstens vorläufig . . ."

Der Sturm war diesmal beschworen, zumal Frau Irma sofort lebhaft einfiel: „Was sammelt denn eigentlich ihr Herr Onkel jetzt besonders? Denken Sie sich, Herr Geltern, ich habe auch meine kleinen Passionen: Elfenbeinminiaturen und Fächer! Können Sie mich nicht einmal bei dem großen Sammelheros einführen? Ich will auch sehr artig sein und nichts anfassen."

Er war froh, daß das Gespräch den drohenden Verlauf nicht genommen hatte; er war Erna für ihr unerwartetes Einlenken und Irma dankbar, daß sie ein neues Thema anschlug. So sagte er der Schwester: „Ich weiß übrigens — für später — ein reizendes Grundstück für dich!" und wandte sich dann an seine Nachbarin, um ihr scherzend zuzuraunen: „Warum nicht anfassen? Das hat bei . . . geschickten Händchen doch keine Gefahr!" Worauf sie ihre kleine Rechte mit den rosig gefärbten Nägeln in gemachter Ungeschicklichkeit um seine Kaffeetasse legte, diese hoch hob und fallen ließ, daß es

Scherben gab. Die beiden Damen stießen einen leisen Schrei aus, die anderen lachten, und sie sagte mit einer komisch großartigen Geste frei nach Buch: „Und die Venus ist perdü — Klakradoms — von Medici! Onkel Karl würde diese geschickten Hände bald fürchten lernen.“

---

9. Kapitel.

Am nächsten Morgen war Geltern vor dem Tee auf den Johannsplatz hinausgegangen, um in der Blumenhalle einen Korb Rosen für Frau von Weltenburg zu bestellen, und in die nächste Cofisere den größten Karton Schokolade Marquis zu kaufen. Sie hatte am Abend plötzlich noch ein Schälchen mit Mandeln angebracht: „Garantierte Doppelstücke! Wollen wir ein ‚J'y pense' essen, Herr Geltern? Wobei mein Edelmut mich zwingt, zu gestehen, daß ich immer gewinne und mir damit etwas Süßes erobern will — Pralinés oder so etwas. Sie wissen doch, das alle wirklich guten Menschen das Süße lieben?" Fünf Minuten später hatte er natürlich verloren.

Es machte ihm Vergnügen, das Kistchen recht tief zwischen die La France-Rosen zu betten, die er sorgsam einzeln auswählte. Er dachte daran, wie sie mit ihren molligen, ungeschickten Patschhänden hastig nach dem süßen Kern der duftenden Sendung in den Rosen herumwühlen und wie sie dann das erste Stück Schokolade zwischen die kleinen weißen Zähne stecken würde. Ein reizendes Frauchen! Nicht tief angelegt wohl, aber so sonnig, so lebensfroh, so natürlich! Was hatte sie doch gestern selbst bei Tisch gesagt: „Nun ja, da flattert man durch die böse Welt, nascht hier, nippt dort, und wenn man alt geworden oder wenn's ganz aus ist, dann zucken die Leute die Achseln: ‚Die Irma war doch eine recht oberflächliche Natur!' Meinetwegen, sie mögen recht haben. Nur ist's

die Frage, ob die Irma . . . greulicher Name übrigens, mit dem mich meine geliebten Eltern beglückten . . . ob die Irma es selbst bereut, so oberflächlich gewesen zu sein — und ob sie nicht manchen Menschen manche frohere Stunde gemacht hat, als manches andere abgrundweise Weiblein?" Und dann hatte sie das Kelchglas zu den Lippen geführt, ein Weilchen in den Champagner mit listig lachenden Augen geguckt: „Schaum — Schaum — Schaum! Und Perlentanz! Es lohnt wahrhaftig nicht, das bischen Leben so ernst zu nehmen! Puh . . . Herr Geltern, was machen sie für großmächtige Augen! Gleich trinken sie auch! Schaum — Schaum — Schaum! Und Perlentanz . . ."

Ein drolliges kleines süßes Geschöpfchen! Wie nur in aller Welt dieser trockene Blockenhusen und seine noch ausgedörrtere Frau zu dieser Tochter kam? Ein liebenswürdiges Kind — trotz ihrer Witwentracht. Immer heiter und frohsinnig — wahrhaftig — ein glückliches Temperament . . .

Als er in das Hotel trat, stand der Postbote bei dem Portier, und dieser sortierte ihm schnell seine Briefe aus.

Obenauf lag ein Umschlag, schlicht weiß, ziemlich groß, die Adresse in gleichmäßigen etwas steilen, ausgeschriebenen Zügen. Er kannte sie so genau, die energische Handschrift; gestern noch wäre er beglückt gewesen sie zu sehen; heute — nun, heute empfand er auch Freude, als er den Brief in der Hand hielt, aber größer als die Freude war die erwartungsvolle Spannung, gemischt mit leiser Sorge: „Was schreibt Charlotte? Denn sie schreibt nicht ohne Veranlassung."

Er ging auf sein Zimmer. Diesen Brief mochte er nicht in dem geräuschvollen Frühstückssalon lesen, unter den vielen fremden Augen.

Oben setzte er sich an den Schreibtisch und legte die Eingänge vor sich hin. Dann griff er nach Charlottes Brief. Aber gleich darauf nahm er erst Blockenhusens Schreiben auf — erst alles übrige erledigen! — wie ein Kind, das sich das Wertvollste bis zuletzt aufspart, nnd doch auch in dem unklaren bitteren Gefühl: das Wertvollste, aber gewiß nichts Angenehmes. Ach, warum mußte sie, gerade sie so herb sein? Charlotte — Benedikta!

Der Generaldirektor hatte heute geschäftsmäßig durch einen der Beamten des Zentralbureaus berichten lassen, ziemlich gleichgültige Dinge; es lag aber ein kurzer Brief von ihm selbst dabei, in dem er schrieb, daß leider der Arbeiterausstand in der elektrischen Abteilung auf einige minderwertige Elemente in anderen Betriebszweigen übergegriffen hätte — ein doppelt törichtes Unterfangen, da eine jegliche Streikorganisation fehle und das Ganze keinen sachlich materiellen, sondern einen lediglich persönlich gehässigen Charakter trage; die Sache sei denn auch rite ins Wasser gefallen und ohne jede Folgen; die Arbeit habe nicht einen Augenblick gestockt.

Schon während Georg las, überkam ihn wieder die Sehnsucht zu wissen, was Charlotte wollte. Er schob die übrigen Eingänge bei Seite und riß hastig ihren Brief auf.

„Lieber Freund!“ schrieb Charlotte. „Ein besonderer Anlaß zwingt mich, ihr dortiges dolce far niente zu stören. Heute früh war Frau Grust bei mir. Ich weiß nicht einmal, ob ihnen der Name bekannt ist. Also: es handelt sich um die Frau eines ihrer ältesten Meister. Daß sie zu mir kam, hatte seinen Grund in einem mich selbst überraschenden Vertrauen, das sie zu mir anläßlich früherer Beratungen über einzelne Wohlfahrtseinrichtungen ihres Herrn Vaters gefaßt haben muß.

Sie wissen, er liebte es, zu diesen, sobald sie Frauen- und Kinderangelegenheiten betrafen, einzelne ältere Arbeiterfrauen und mich heranzuziehen.

Gleichviel! Frau Grust wollte meine Fürsprache ihres Mannes halber, dem nach dreißigjähriger Dienstzeit plötzlich gekündigt worden ist. Es war nicht ganz leicht, aus den erregten und etwas verworrenen Reden der alten Frau den wirklichen Sachverhalt herauszuschälen, und ich kann für die Einzelheiten nicht garantieren. Der Kernpunkt der Sache aber scheint mir der: der Sohn der Leute ist sozialdemokratischer Agitationen wegen entlassen worden, also wohl an sich nicht grundlos, aber in besonders hart erscheinender Weise, da er unmittelbar vor seiner Hochzeit stand. Darauf hat Meister Grust eine Änderung dieses Beschlusses bei ihrem Herrn Vertreter herbeizuführen versucht, ist auf entschiedenen Widerstand gestoßen, hat wohl — nicht aus böser Absicht, sondern in momentaner Erregung — sich irgendwie respektwidrig geäußert und ist darauf auch sofort gekündigt worden. Habe ich recht verstanden, so hat diese Kündigung gerade unter den älteren Meistern und Arbeitern viel böses Blut gemacht; übrigens ist auch in den heutigen Morgenblättern von einem partiellen Ausstand in ihrem Werke die Rede.

Ich habe Frau Grust selbstverständlich gesagt, daß ich keinerlei Einfluß auf ihre Entschließungen besitze. Wenn ich ihnen trotzdem schreibe, so geschieht es einmal aus natürlichem Mitgefühl für die alten Leute, die mir stets einen besonnenen Eindruck gemacht haben. Die Frau ist ganz gebrochen und sagt dasselbe von ihrem Manne; gebrochen nicht, weil sie die Arbeit verloren haben, sondern weil sie die Kündigung als einen persönlichen Schimpf empfinden. Ich halte es aber zum

anderen für Freundespflicht, Sie zu bitten, den Fall einer ernsten Prüfung zu unterziehen. Einer Prüfung — nicht mehr! Mir liegt jede Kritik fern, zumal ich ja nur einseitig unterrichtet bin. Finden Sie, daß die Kündigung nicht zu umgehen war — gut! Entgegengesetzten Falles werden sich aber gewiß Mittel und Wege finden lassen, ohne Schädigung der Disziplin eine etwa begangene Übereilung rückgängig zu machen — ihre ergebenste Charlotte von Halden."

Kühl bis ins Herz hinein! Sachlich, korrekt! Ohne jedes wärmere Wort, ohne jeden Gruß ... „Ihre ergebenste ..."

Geltern preßte die Lippen fest zusammen. Der Ton dieses Briefes traf ihn aufs schmerzlichste. So stark war diese erste Empfindung, daß er kaum über den Inhalt selbst sich klar wurde.

Aber als er die geraden, gleichmäßigen Zeilen zum zweiten Male gelesen hatte, wurde sein Urteil ruhiger, gerechter. Man mußte doch Charlottes Eigenart berücksichtigen, das ganze Verhältnis zwischen ihr und ihm! War's nicht schon viel, daß sie schrieb: ‚Lieber Freund?' Daß sie von ‚Freundespflicht' sprach? Und hätte man die Angelegenheit selbst ruhiger, besonnener behandeln können, als sie das tat!

Eine ärgerliche Angelegenheit! Er sah den alten Grust wieder vor sich, am Portiershaus, mit der Mütze in der Hand ... er ärgerte sich, ihm damals nicht besser Gehör geschenkt zu haben. Und Blockenhusen hatte ganz sicher die Karre verfahren. Gewiß ... sogar der Vater war mit seinen bisweilen übereilten Beschlüssen, seiner nicht selten brüsken Art im Verkehr mit den Arbeitern nicht immer einverstanden gewesen.

Georg war entschlossen, sofort an ihn zu schreiben, eingehenden Bericht einzufordern.

Ganz flüchtig sah er die nächsten Eingänge durch . . . gleichgültiges Zeug, wie gewöhnlich . . . es schien fast, sie präparierten daheim die Schreiben an ihn ad usum delphini . . .

Plötzlich fiel ihm ein kleinerer Brief in die Hand, der sich zwischen die Kuverts verschoben hatte, und er erkannte noch einmal Charlottes Handschrift.

Er öffnete, gefaßt darauf, irgend einen sachlichen Nachtrag im Ton ihres ersten Schreibens zu lesen.

Aber der Brief war ganz anders gehalten.

„Lieber Georg! Ich ärgere mich über meine Zeilen von heute früh und muß ihnen als ehrlicher Mensch ein Wort der Entschuldigung nachsenden. Es war häßlich von mir, so überlegt sachlich zu schreiben, ohne eine Erkundigung nach Ihnen und den Ihrigen, ohne einen herzlichen Gruß für Sie! Häßlich war's und klein, in einer unglücklichen Stunde geschrieben. Und noch häßlicher ist es, daß ich mich erst nach Stunden überwinden kann, Ihnen dies auszusprechen, obwohl ich mir gleich sagte, mein Brief würde Sie kränken Nun will ich es aber durch offenes Eingeständnis gut zu machen suchen durch die herzliche Bitte, mir nicht böse zu sein. Man ist nicht immer Herr seiner selbst, merke ich doch; ich wenigstens bin in den letzten Tagen wirklich etwas nervös gewesen.

Empfehlen Sie mich den Ihrigen und seien Sie gegrüßt von Ihrer aufrichtig ergebenen Freundin Charlotte."

Staunend ließ Georg den Brief sinken.

Hatte das wirklich Charlotte geschrieben, diese Zeilen, aus denen eine so seltsame Erregung herauszitterte? Charlotte ließ sich zu einer Bitte um Verzeihung herab? Gestand ein, zu herbe gegen ihn gewesen zu sein! Charlotte klagte über Nervosität, fühlte sich nicht Herrin ihrer selbst!

Es war das alles so gänzlich unerwartet, daß das Verwundern zuerst in ihm die Freude überwog. Allmählich nur brach sie sich Bahn. Aber doch keineswegs mit einem vollen klaren Glücksempfinden, nicht mit dem Bewußtsein, vor einer frohen Wandelung zu stehen. Er war mehr gerührt, daß diese stolze Seele sich einmal beugte, als wirklich tief innerlich beglückt. Und es war etwas wie ein leiser Schmerz dabei, daß er so empfand, daß sich ihm immer wieder dringend, peinigend, die Frage aufdrängte: ‚Warum jetzt erst? Wie anders wäre ein gütiges, weiches Wort von ihr vor wenigen Wochen, vor Tagen noch in deinem Herzen nachgeklungen!‘

In tiefem Sinnen betrachtete er den Brief. Auch äußerlich war er anders. Man sah ihm die Hast an, mit der er geschrieben war.

Teure, liebe Charlotte . . . Freundin . . .

Es war doch wohl etwas Wahres an dem Freundschaftsbegriff . . .

Plötzlich kam ihm der Entschluß: ‚Selbst reisen! Heut nachmittag noch! Nicht nur um des alten Grust willen . . , ihr mußt du beweisen, daß du ihre Worte richtig aufgefaßt. richtig verstanden hast . . . sie muß sehen, daß du ihr dankbar bist . . . recht von Herzen dankbar . . . als deiner teuren Freundin . . . wie du sie schätzst . . . ja . . . und verehrst . . .‘

Eine Stunde später fuhr er mit dem Schwager zur Villa Elisabeth hinaus. Der Graf hatte ihm unten im Lesezimmer selbst die soeben eingetroffene Berliner Zeitung gereicht! „Sie haben Unannehmlichkeiten in der Fabrik? Wenn das hier wahr ist, müssen wir wohl auf ihre Abreise gefaßt sein? Ich kann mir denken, daß der Herr in solchen Tagen unentbehrlich ist. Hart für uns — aber Pflicht bleibt Pflicht!“

Georg bejahte kurz, aber doch mit einiger Verwunderung, daß Guppenberg die Sache so ernst auffaßte, seine Abreise für selbstverständlicher ansah, als er es ursprünglich getan hatte. Es klang sehr bestimmt, sein: „Pflicht bleibt Pflicht!“

Draußen in der Villa hatte man auch schon von dem in den Zeitungen aufgebauschten Ausstand gelesen, aber nahm ihn wenig tragisch. Die Mutter zuckte die Achseln: „Papa wußte aber immer vorzubeugen . . .“, Frau Irma lachte ein wenig gezwungen: „Sie machen sich ganz unnötige Sorgen, Herr Geltern. Lassen Sie doch ihren ausgezeichneten Generaldirektor den Krempel mit Akkuratesse, Delikatesse und Finesse einrenken, für mein teures Väterchen wird das eine sehr gesunde Motion sein!“ und Erna erklärte etwas schmollend, „daß du uns gerade jetzt allein lassen willst! Ich kann es gar nicht glauben und glaube ehrlich gestanden auch nicht, daß deine Anwesenheit in Berlin notwendig ist.“ Da war es aber wieder der Graf, der sehr entschieden sagte: „Aber, liebe Erna, das können wir alle doch nicht beurteilen. Ich würde jedenfalls reisen.“ Sie sah erstaunt zu ihm auf, mit einem etwas unsicheren Blick, senkte die Lider gleich wieder und schwieg.

Georg war unruhig, zerstreut, von einer sich fortgesetzt steigernden inneren Erregung erfüllt. Er sprach wenig, aber seine Blicke kehrten immer aufs neue zu dem rosigen Gesicht der jungen Frau zurück und auf die kleinen flinken Fingerchen, die so niedlich mit dem Silberstaniol der Schokolade spielten. Der Rosenkorb stand auf dem Tisch des gemeinsamen Salons, aber die drei schönsten trug Frau Irma im Gürtel.

„So sind Sie nun, Herr Geltern!“ sagte sie ihm. „Erst verwöhnen Sie einen mit Rosen und Pralinés, und gleich darauf heißt's heidi! Aber glauben Sie nur nicht, daß wir

hier in Sack und Asche trauern werden. Im Gegenteil — wir werden höllisch übermütig sein."

„Denken Sie wenigstens einmal freundlich an mich!"

Sie streifte ihn mit einem kurzen Aufblick. „Ich werd's mir überlegen. Aber ich verspreche nichts." Und dann lachte sie: „Pah . . . ich kenne meine Pappenheimer. Aus den Augen, aus dem Sinn, heißt's bei den Herren der Schöpfung. Von München an denken Sie kaum noch an uns, von Leipzig haben Sie uns ganz vergessen, aber von uns verlangen Sie freundliches Erinnern."

„Aber — gnädigste Frau — wahrhaftig —"

„Schwören Sie nicht, Herr Geltern! Ich schätze Sie ja gar nicht einmal schlechter ein, als ihre sehr verehrten Herren Mitbrüder vom Geschlecht Egoismus. Und dann — wissen Sie — bei mir heißt's immer: Gleiches genau mit gleichem vergelten!" Ganz langsam zog sie eine der Rosen aus dem Gürtel, nagte einen Moment wie nachdenklich zögernd mit den weißen Zähnen am Stiel, sah Geltern wieder mit einem kleinen spitzbübisch-drolligen Lächeln an und reichte ihm dann die Blume mit einer großartigen Bewegung: „Damit Sie meine edle Großmut ganz erkennen, schenke ich ihnen eine ihrer eigenen Rosen! Lassen Sie sich dies wundervolle Kraut unter ihren hydraulischen Druckmaschinen, oder wie die Dinger heißen, pressen und bewahren Sie es zum ewigen Angedenken an — an Bozen."

„Aber gnädigste Frau, können Sie denn nicht einen Augenblick ernst sein?"

„Nein! Gottlob nein! Dann würde ich sofort eine ganz abscheulich komische Figur spielen. Reines Pendant zum dummen August aus dem Zirkus, eine unfreiwillige dumme

Auguste." Sie schnitt ein entsprechendes Gesicht, so grotesk täppisch, daß er nun doch auch lachen mußte.

„Kobold —", sagte er leise.

„Dankend akzeptiert! Es soll ja ganz niedliche Kobolde gegeben haben. Höher geht mein Ehrgeiz nicht, ich kenne mein Rollenfach."

„Pfui, gnädige Frau! Rollenfach . . . als ob Sie Komödie spielten?

„Tun wir das nicht alle? Oder vielmehr: wer agiert denn nicht auf den Brettern, die die Welt nicht nur bedeuten, sondern sind? Sie auch, mein gestrenger Herr und Richter. Ich sehe Sie schon Palmen in den Händen . . ."

Guppenberg und Erna hatten in der Fensternische gestanden. Jetzt trat der Graf heran und drängte: „Wenn Sie noch packen müssen, lieber Geltern . . ."

Überrascht sah Georg nach der Uhr. „Wahrhaftig! So verplaudert man sich!" Er nahm hastig Abschied. Eine Sekunde hielt er Irmas Hand in der seinen, fühlte, wie sie seinen Druck erwiderte, und suchte ihr Auge. Ihr Blick flackerte hin und her — dann schoß plötzlich eine Blutwelle über ihr Gesicht, und sie schrie leise auf: „Au! Sie böser Mann — als ob ich eine Arbeiterfaust hätte! Mein armes Patschchen!" Aber sie entzog ihm die Hand nicht. „Adieu, Herr Geltern . . . auf Wiedersehn in Berlin!" Und nun hielt sie doch stand, und er konnte auf einen Moment voll in ihre dunklen, feuchtschimmernden Augen sehen.

„Adieu, gnädige Frau!" sagte er gepreßt. „Auf baldiges Wiedersehn —"

Erna stand daneben und lächelte, wie eine Wissende.

Und an der Tür standen Frau Blockenhusen und Frau Geltern und lächelten auch.

Er bemerkte es gar nicht. Er sah nur die glänzenden, verheißungsvollen Augen vor sich und die roten halbgeöffneten Lippen.

Und dann saß er in der einen Ecke



des Landauers, träumerisch, immer noch das Bild der schmiegsamen Frauengestalt vor der Seele, den verführerischen Kopf mit dem aufgetürmten, goldigen Haar — und im Ohr nachklingend das Koboldlachen. In der anderen Ecke saß Guppenberg und drehte an seinem Schnurrbart.

Sie sprachen kaum ein Wort miteinander, bis der Wagen über die Talferbrücke rollte. Da richtete Geltern sich plötzlich auf, legte seine Hand auf das Knie des Grafen und stieß ganz unvermittelt heraus: „Schade ... daß ich fort muß ...“

„Sie wissen, wie wir alle es bedauern ...“ Es war sehr verbindlich gesagt, und doch lag im Ton etwas so anderes, daß Georg ganz verwundert aufsah. Er lachte gezwungen: „Aber lieber Graf, das klingt ja beinah' wie: allen guten Göttern sei's gedankt — er reist.“

„Unsinn, Geltern! Es war ganz aufrichtig gemeint — auf mein Wort! Nur wird das Bedauern über ihre Abreise in unserem Kreise eben verschieden empfunden werden. Ist ja doch auch ganz natürlich so.“

Sie sahen sich an. Geltern mit unsicher fragendem Blick, Guppenberg ganz ruhig.

„Lieber Georg“, sagte dann Graf Guppenberg, „'s ist 'ne mißliche Sache mit Fragen in Herzensangelegenheiten. Klüger ist's, man hält den Schnabel. Aber ich hab' Sie in diesen Tagen so lieb gewonnen, so aufrichtig schätzen gelernt, daß ich doch gern fragen möchte. Darf ich?“

Georg nickte nur stumm.

„Nämlich, ich möchte bloß wissen — schließlich ist's besser, ich weiß es, da ich doch in die Lage kommen könnte ... nun ja ... mit Erna darüber sprechen zu müssen —

ich möchte bloß wissen, war das ihrerseits ein kleines Intermezzo eben oder . . . oder sitzt's tiefer?"

Wieder antwortete Geltern nicht. Er sah wortlos vor sich hin.

Einen Augenblick wartete der Graf. Dann sagte er leise: „Nun . . . keine Antwort ist auch eine Antwort. Gratulieren kann ich ihnen ja heute nicht . . . heute noch nicht. Schwamm drüber also vorläufig. Aber hier haben Sie meine Hand, Georg. Wie's auch kommen mag, auf mich können Sie immer rechnen, in guten und in schlechten Tagen. Übrigens da sind wir ja schon vor dem Hotel!" —

Endlos dünkte Geltern die Eisenbahnfahrt. Während der ganzen Nacht kam kein Schlaf in seine Augen, ruhelos wälzte er sich auf dem Lager hin und her, zählte Stunden und Stationen, sehnte die Ankunft in Berlin herbei und fühlte dann wieder ein heimliches Grauen in sich emporsteigen bei dem Gedanken an all die geschäftlichen Auseinandersetzungen, die ihn daheim erwarteten.

Schon von München aus hatte er dem Generaldirektor telegraphisch sein Kommen angezeigt, aus der Empfindung heraus, Blockenhusen könne in seinem plötzlichen Erscheinen ein geschäftliches Mißtrauensvotum sehen. Daß noch etwas anderes hinzukam, daß er gerade jetzt sich Irmas Vater persönlich entgegenkommend beweisen wollte, gestand er sich nicht recht ein.

Auch an Charlotte hatte er bereits ein Telegramm aufgesetzt, zerriß das Formular aber wieder in hundert kleine Stücke.

Als endlich der Morgen dämmerte, und er im Frühlicht über die weite, in tiefem Schnee begrabene norddeutsche Ebene

hinausschaute, schüttelte ihn ein heftiges Frösteln. Hinter ihm lagen die wundervollen Berge, die rotbraunen Rebenhänge, der goldene Sonnenschein — vor ihm die Öde. Dort war Helle gewesen, Frohsinn, Lachen — nun galt es wieder der eisigen Pflicht leben, freudloser Arbeit, sich mit hundert Widerwärtigkeiten abzufinden, ohne Dank zu wecken, ohne ihn auch nur zu erwarten! Es war ja doch einmal so: er machte es niemand recht. Wozu also noch einmal hineingreifen in die Speichen des großen Organismus, den ihm der Vater hinterlassen, ohne ihn mit der Gabe auszurüsten, ihn zu beherrschen? Eine tiefe, an Mutlosigkeit grenzende Niedergeschlagenheit überkam ihn. Er drückte sich tief in seine Wagenecke, während der Expreß in rasendem Tempo dem Ziel zuhastete, als könne er ihn gar nicht früh genug dort abliefern zu ebenso hastender ruheloser Arbeit. Warum war gerade er zu ihr verdammt! Er, der hundertfältig lieber ein sonniges stilles Heim gehabt hätte oben in Eppan, mit dem Blick aus rebenbekränzter Pergola ins farbenbunte Tal . . . ein lebensfrohes, heiteres Weib . . . Glück, endlich einmal Glück!

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein, deren sonst so lichte Weite heut verdüstert schien durch die Schicht frischen Schnees oben auf dem riesigen Glasdache. Auf dem Bahnsteig wartete der Diener, selbst in Pelz gehüllt, den Gehpelz des Herrn über dem Arm — es war sehr kalt draußen. Er begann auch gleich mit einer Entschuldigung: „die Depesche sei zu spät gekommen, um die Zentralheizung in der Villa ordentlich in Gang bringen zu können . . .“

Gräßlich ungemütlich dann alles im Hause. Der alte, sonst immer so tadellos korrekte Haushofmeister im Überzieher

und trotzdem fröstelnd; die Zimmer kalt und schlecht gelüftet; häßlicher Dunst von den eben erst warm werdenden Heizkörpern; trübes Licht überall, als dämmere es draußen noch.

Geltern hatte schon im Zuge seinen Tee genommen — gottlob! Denn das Frühstückszimmer sah auch noch nicht einladend aus, trotzdem hier wenigstens der Gaskamin in seine unmittelbarste Umgebung etwas Helle und Wärme verbreitete.

„Ich fahre in einer Stunde nach der Fabrik heraus! Bestellen Sie den Wagen — und dann sorgen Sie, daß es wenigstens bis zu Tisch einigermaßen erträglich hier wird, Dammeier.“ Georg hatte sich einen Sessel dicht an den Kamin geschoben und wärmte sich die Finger. „Das ist ja schauderhaft ungemütlich. Lassen Sie mir eine Flasche guten Port heraufholen oder Malaga . . . Sonst etwas Neues?“

Der Haushofmeister klingelte und gab seine Befehle.

Dann trat er wieder näher heran und meldete in dem respektvollen und doch ein wenig vertraulichen Ton des langjährigen Dieners: „Zu Befehl — nein, gnädiger Herr! Aber das gnädige Fräulein hat vorhin fragen lassen . . .“

„Wer?“ fragte Geltern zerstreut.

„Fräulein von Halden hat fragen lassen, wenn der gnädige Herr ankäme?“

Georg mußte sich zusammennehmen, um seine Überraschung zu verbergen. Charlotte hatte also sein Kommen auch ohne Benachrichtigung erwartet, als sicher vorausgesetzt! Freilich — das sah ihr ähnlich. Er mußte ja kommen, wo es eine, in ihren Augen unaufschiebbare Pflicht zu erfüllen galt!

„Lassen Sie dem gnädigen Fräulein hinübersagen, Dam-

meier, daß ich um halb zwölf mir erlauben würde, vorzusprechen!“

Der Haushofmeister rückte einen kleinen Tisch an den Kamin, stellte die bestaubte Malagaflasche und ein Glas darauf, alles sehr langsam und bedächtig, und nestelte dann an den Vorhängen herum. Es lag so viel Absichtlichkeit darin, daß Geltern endlich doch aufmerksam wurde und fragte: „Sie haben noch etwas, Dammeier?“

„Nein, gnädiger Herr, durchaus nicht. Nur . . . der gnädige Herr wissen es aber wohl bereits, daß Herr Leutnant von Langsdorff wieder sehr schwer erkrankt ist und die Frau Mama gestern nach Meran reisen mußten — ganz plötzlich —“

Hastig stürzte Georg das Glas Wein, das er soeben in die Hand genommen hatte, hinunter. Der arme Konrad, die arme alte Dame!

„Ich hörte, daß das gnädige Fräulein mitreisen wollten. Aber dann haben sie sich doch entschlossen zu bleiben. Der gnädige Herr haben sonst keine Befehle?“

„Nein, Dammeier . . . guten Morgen!“

Nun saß er endlich allein und starrte in die leise flackernden, blauroten Flämmchen und auf den spiegelnden Messingbeschlag des Kamins.

Also sie hatte mitreisen wollen! Und dann hatte sie sich doch gesagt: ‚Du bleibst, denn er muß ja kommen! Und du hast hier die größere Pflicht zu erfüllen! Freundespflicht . . nun ja . . . vielleicht auch eine Pflicht gegen die da draußen! Wer konnte wissen, wie sie sich das zurechtgelegt hatte . . .‘

Es fröstelte ihn noch immer, trotz des Kamins und trotz des feurigen Weins. Er wollte es sich nicht eingestehen, daß

eine große Scheu in ihm war vor der ersten Begegnung mit Charlotte. Aber er fragte sich doch ohne Unterlaß: ‚Wie wirst du vor ihr stehen nach allem, was in den wenigen Tagen, seit du sie nicht gesehen hast, über dich gekommen ist? Werden ihre durchdringenden Augen nicht sofort auf dem Grunde deiner Seele lesen, daß du als ein anderer wiedergekommen bist? Es ist ja lächerlich, gewiß einfach lächerlich ist dies Gefühl der . . . der Untreue ihr gegenüber! Der Freundin bist du doch der Alte geblieben, kannst du immer Freund bleiben. Sie selbst hat ja die Grenze gezogen! Und dennoch . . . dennoch . . .‘

Die Uhr über dem Kaminsims schlug elf! Mit einem halb unterdrückten Seufzer erhob er sich. Es war hohe Zeit, wenn er sich noch umkleiden wollte.

Als Geltern sich der ‚Stillen Insel‘ näherte, sah er Charlotte am Fenster des Wohnzimmers. Wahrscheinlich hatte sie nach ihm ausgespäht, er mochte sich wohl auch um einige Minuten verspätet haben. Er zog den Hut, sie neigte leicht den Kopf. Die Züge des Gesichts konnte er nicht deutlich erkennen, denn sie verschwand sofort hinter der Gardine.

Aber als er dann vor ihr stand, mit unsicher pochenden Pulsen, bemerkte er auf den ersten Blick, daß der Ausdruck ihres Antlitzes sich verändert hatte. Ganz merkwürdig verändert . . . in diesen wenigen Tagen. Auch als ob sie etwas Großes erlebt habe, aber nicht in froher Hoffnung und Erwartung . . . als ob sie schweres durchlitten, durchkämpft hätte.

Ihr Gesicht war nicht schmäler, nicht blasser gewesen in den Tagen nach des Vaters Tode, und unter ihren großen Augen lagen die gleichen Schatten, wie damals. Und doch war es ganz anders. Damals hatte sich eine seltsame Starre

über ihr Antlitz gebreitet, heute war es voll lebendiger Bewegung, und es ging ein Leuchten von ihren Augen aus ... man hätte glauben mögen, wie in der Freude nach überstandenem Leid. Sie stand auch nicht wie damals immer in leiser, kampfbereiter Abwehr, hoch aufgerichtet, stolz und still, sondern sie kam ihm entgegen mit ausgestreckten Händen, wie einem lang Erwarteten: „Da sind Sie ja! Ich wußte, Sie würden kommen! Ich danke ihnen, Georg!"

Ungewohnt weich klang auch ihre Stimme, so liebenswürdig weich, daß wieder die Rührung über ihn kam. Er küßte ihre Hände, und sie duldete es schweigend; er sagte warm: „Sie riefen mich ja, Charlotte — an mir ist es, ihnen zu danken." Sie setzten sich, und es war ein Moment des Schweigens zwischen ihnen, in dem er ihre dunklen Augen fragend, forschend, wie in besorgter Zärtlichkeit . . . oder war's noch anders? . . . auf sich ruhen fühlte. Das Blut stieg ihm ins Gesicht.

Dann strich sie mit einer kurzen Handbewegung über die Stirn, als wolle sie den Scheitel glätten, und fragte, wie aus einem Traume erwachend, hastig: „Sie hatten eine gute Reise, Georg? Wie geht es ihren Damen? Wissen Sie schon, daß Konrad Langsdorff schwer erkrankt ist — ganz überraschend? Aber . . . Verzeihung . . . kann ich ihnen irgend etwas anbieten? Sie haben es in der Villa gewiß recht unwirtlich getroffen?"

Er dankte und gab Auskunft, ganz erstaunt über ihre nervöse, sich überstürzende Art. Doch während er sprach, merkte er, daß sie nicht recht bei der Sache war. Sie lauschte, aber sie schien doch zerstreut, uninteressiert, selbst als er ihr Ernas Verlobung mitteilte. Bis sie dann plötzlich dazwischen

mit einem nur schlecht beherrschten Vibrieren in der Stimme fragte: „Sie sagen mir ja gar nichts von den Blockenhusenschen Damen, Georg? Ich traf den Generaldirektor neulich und erfuhr von ihm, daß seine Frau und Tochter in Gries seien.“ Nach einer kleinen Pause tiefen Atemholens schloß sie, und es klang, als hätte sie eigentlich etwas anderes sagen wollen: „Es ist doch recht angenehm für ihre Frau Mutter und Fräulein Erna, daß sie gleich Gesellschaft gefunden haben —“

Wieder fühlte er, ohne selbst aufzusehen, ihren Blick mit forschendem Ausdruck auf sich ruhen, und wieder stieg ihm das Blut in die Schläfen. Nur mit Mühe zwang er sich zu einer knappen Antwort. Jawohl — Mama und Erna seien recht froh darüber. Die Damen wohnten zusammen, in einer Pension in Gries. Er sei in Bozen geblieben. — Es war ihm eine Erleichterung, daß er an seine letzten Worte anknüpfend noch einmal auf Ernas Verlobung, auf die Begegnung mit Langsdorff zurückgreifen konnte. Auch er sprach nun wohl fiebrig, mit immer noch gesenkten Augen. Aber als er endlich aufblickte, erschrak er. Denn Charlotte hatte sich tief in den Lehnstuhl zurückgelehnt und die Lider geschlossen; sie atmete schwer, deutlich sah er, wie das Blut in den Adern unter der zarten Haut ihrer Schläfen schlug. „Charlotte!“ bat er aufspringend. „Was ist ihnen? Sie sind nicht wohl?“

Aber sie hatte die Augen schon wieder geöffnet und sich aufgerichtet. Eine Sekunde lang preßte sie beide Hände gegen die Schläfen. „Verzeihung, Georg . . . ich benehme mich wirklich wie ein altes Jüngferchen, das Migräne hat. Es ist wohl auch etwas Ähnliches.“ Sie lächelte leise, matt und

weh. „Bitte, setzen Sie sich doch wieder, Georg. So — und nun wollen wir vernünftig mit einander sprechen . . . über ihre Angelegenheiten draußen . . .“

„Soll ich nicht lieber gehen? Sie bedürfen der Ruhe.“

„Nein — nein!“ gab sie hastig zurück. „Das wäre ja noch schöner! Ich will ihnen berichten —“

Nun kam wieder ihre alte Willenskraft zur Geltung. Zuerst schwankte ihre Stimme wohl noch, sie unterbrach sich selbst einige Male mit kurzen Pausen, bald aber sprach sie ruhig, sachlich und immer lebhafter interessiert. Sie war über alle Vorgänge so eingehend orientiert, daß er einmal überrascht fragte: „Woher wissen Sie denn das alles, Charlotte?“ Da huschte es doch wie ein Schatten der Verlegenheit über ihr Gesicht. „Sie müssen es schon meiner Freundschaft zugute halten ... ich bin ein paarmal draußen im Gelternheim gewesen. Die Leute, die Frauen wenigstens, kennen mich ja alle noch — von früher her. Fürchten Sie aber nicht, daß ich einseitig färbe. Ich habe mich wenigstens bemüht, ehrlich bemüht, Licht und Schatten genau abzuwägen, hab mir aus zehn, zwanzig verschiedenen Darstellungen ein Bild gemacht.“ Dann nahm sie den Faden ihres Berichtes wieder auf. Sorgsam vermied sie jede Gehässigkeit gegen Blockenhusen, wenn sie auch sein Vorgehen als ungewöhnlich streng und als ihrer Meinung nach daher unzweckmäßig bezeichnete. Im übrigen sei Georg ja nun selbst hier, müsse selbst prüfen. Das allein sei ja auch ihr Wunsch gewesen.

Während sie sprach, war das beklemmende Gefühl, das Georg bisher beherrscht hatte, allmählich von ihm gewichen. Er konnte ihr jetzt wieder ruhig in die Augen sehen — jetzt war sie wieder ganz die klare, zielbewußte Freundin, voll An-

teil, klug überlegend, vorsichtig ratend. Er empfand das alles mit inniger Dankbarkeit, mit einer fast rein objektiven Freude an ihrer gemessenen Art.

Nun war sie fertig. Sie stand auf. Auch er erhob sich.

Aber gerade als er seinem Dank herzlichen Ausdruck geben wollte, faßte sie plötzlich nach seinen Händen, hielt sie fest und begann mit der nun erwachenden fremden Leidenschaftlichkeit, in der ihre dunkle Stimme leise vibrierte: „Georg ... lieber Georg . . . eine Bitte! Sie haben mir einmal von einer Mauer gesprochen . . . Sie erinnern sich wohl . . . die man zwischen ihnen und ihrem Unternehmen aufzurichten sucht. Georg . . . lassen Sie keine solche Wand zwischen sich und ihre Arbeiter schieben! Seien auch Sie streng, wo es not tut, aber seien Sie gerecht, halten Sie ihr Herz offen, haben Sie auch einmal Nachsicht mit Schwächen und Fehlern! Ich bitte Sie darum, lieber Georg . . . tun Sie es für sich . . . aber tun Sie es auch . . . mir zuliebe!“

Ganz leise und weich, fast schüchtern hatte sie die letzten Worte gesprochen. Ihre Augen leuchteten feucht, er fühlte den innig bebenden Druck ihrer Hand und sah, wie ihr das Blut in die blassen Wangen stieg. ‚Wie schön sie ist! Wie wunderschön!‘ Der alte Zauber wurde wieder in ihm lebendig. Schöner als alle anderen! Gerade jetzt ist es nicht, als ob ein stolzes Marmorbild sich plötzlich mit köstlichem Leben erfüllt hätte!‘ Er war ganz verwirrt, unsicher, berauscht von ihrer Schönheit, von ihren Worten; er empfand dunkel, daß er ihr nie näher gestanden hatte, als in diesen Augenblicken daß er vielleicht nur die Arme zu öffnen brauchte —

Aber nein — nein! Das war ja alles nur ihre momentane Erregung, ein Nervennachgeben! Wie ruhig und kühl hatte

sie soeben noch gesprochen, wie sachlich! ‚Mir zuliebe . . .‘ nun ja . . . der Freundin znliebe! So hatte sie das gemeint.

Sie stand — und wartete —

Und nun löste sie langsam ihre Hände von den seinen, trat leise einen Schritt zurück, ihr Gesicht wurde ernst, herbe, stolz. Als ob sie in seiner Seele lese, daß gerade jetzt vor ihm ein frisches pikantes Köpfchen aufgetaucht wäre, mit lockenden, lustigen Augen und hellem Lachen . . . so würde sie nie, nie lachen können!



Er schöpfte tief Atem. Es war ihnen beiden, als hätten diese kurzen letzten Minuten eine Ewigkeit umfaßt.

Nun mußte er wohl danken, antworten . . .

Er wollte herzlich sein, aufrichtig, warm. Und empfand schmerzlich, wie armselig seine Worte klangen, ein verlegenes Versprechen, die Zusage, ernst zu prüfen, der Dank für all ihre Güte und Anteilnahme.

Sie nickte mechanisch. Ja doch . . . ja . . . das war ja alles nun so gleichgültig . . . jetzt wußte sie bestimmter als je zuvor: ein Versprechen war's, das er nicht halten würde — eine Zusage, die er nicht erfüllen konnte — ein Dank, mühsam heraufbeschworen aus entfremdetem Herzen.

Noch einmal reichten sie sich die Haud, aber nur in einem ganz flüchtigen Berühren. Er in wachsender Verlegenheit, sie mit erzwungener Ruhe, unter der ihr Gesicht völlig zu versteinern schien.

Oh — nun sollte er sie nie, nie wieder schwach sehen!

Aber als er endlich gegangen war, stürzte sie zum Fenster, vergrub ihr Antlitz zwischen den Vorhängen, wartete, bis er hinaus trat, und sah ihm nach, wie er langsam, mit gesenktem Haupt durch den schneebedeckten Park der Villa zuschritt.

Und in ihrem Herzen schrie die schmerzliche Sehnsucht nach ihm, die erwacht war, seit sie ihn dort unten wußte — die jede Gefahr ahnende Sehnsucht der Liebe. Nun aber wußte sie: ‚Du hast ihn verloren für immer!‘

---

10. Kapitel.

Geltern betrat die Fabrik in überreizter Stimmung. Er war unzufriedener mit sich selbst, als je zuvor; von aufrichtigem Gram erfüllt über den Verlauf seiner Unterredung mit Charlotte, ohne sich doch sagen zu können, wie er jene hätte anders gestalten können; unklar und zwiespältig in seinen Empfindungen ihr gegenüber, wie in dem Urteil über die ihrigen; nur der eine Gedanke, etwas Großes, Unersetzliches vielleicht für immer eingebüßt zu haben, stand vor seiner Seele, und der lebhafte Wunsch, ihr einmal wenigstens noch durch die Tat zu beweisen, welchen Wert er auf ihre Freundschaft legte. Und aus dem Wunsch wuchs dann doch wieder das heiße Begehren, sich diese Freundschaft neu zu gewinnen, dauernd zu erhalten. Es mußten sich ja Mittel und Wege finden lassen.

Die Mittagspause begann gerade, als er in den Hof trat. Die Vordersten schoben sich zur Seite, um ihm Platz zu machen. Sie grüßten, und — vielleicht mit Unrecht — es schien Geltern, als blickte er überall in unzufriedene, verärgerte Gesichter. Er griff an den Hut und schritt schnell weiter. Nein . . . er hatte sich nicht getäuscht: die Männer sahen alle mit vorwurfsvollen Augen auf ihn, und während aus den hinteren Reihen noch ein halblautes Summen, Plaudern, Lachen klang, war vorn, wo man ihn erkannt hatte, ein dumpfes, widerwilliges Schweigen.

Seine gereizte Stimmung wuchs. Er preßte die Zähne aufeinander. Natürlich hatte Charlotte wieder einmal recht gehabt —

Fast unmittelbar vor der Tür des Direktorialgebäudes warf ihm der Zufall seinen Studiengenossen, den Ingenieur Herrmann, in den Weg. Er blieb stehen, der andere wollte, den Hut ziehend, an ihm vorübergehen — auch, so schien es ihm, mit unzufriedenem Gesicht. Aber er rief ihn an: „Bitte lieber Herrmann . . . haben Sie's so eilig, daß Sie mir nicht 'mal die Hand schütteln können zum Willkommen? Wohin geht's denn?"

„Zum Mittagessen, Herr Geltern." Der Ingenieur verbeugte sich, kühl, mit dem Hut in der Hand.

Es war Georg, als würge er an einem geheimen Widerstand in der Kehle. „Nun, alter Herrmann" — brachte er endlich mit einem schlechtgelungenen Lächeln heraus, „deshalb brauchen Sie doch nicht so an mir vorbeizuhasten. Mutter Pickert drüben im Fuchsbau hebt ihnen ja das schönste Eisbein auf. Das war ja wohl immer ihr Lieblingsessen. Aber, bitte, bedecken Sie sich doch, Herrmann. Wie geht's?"

Der Ingenieur setzte den Hut auf. „Ich danke ergebenst, Herr Geltern. Mir geht's ganz gut."

„Das freut mich — obwohl Sie das ‚mir' ganz merkwürdig betonen."

„Daß ich nicht wüßte."

„Doch — doch! Und sonst? Sie wissen, ich bin erst heute früh angekommen."

„Es wurde uns mitgeteilt —"

Geltern stampfte nervös mit dem Fuß auf. „Bitte, lieber Herrmann! Sie wissen ja, weshalb ich zurückgekommen

bin! Und gerade in ihrer Abteilung arbeitete der alte Grust. Wie stehen Sie zu der Sache?“

„Ich ahnte nicht, daß Sie deshalb schon so schnell zurückgekommen sind, Herr Geltern. Übrigens habe ich selbst ja mit Kündigungen und dergleichen nichts zu tun. Das besorgt das Zentralbureau, Herr Geltern.“

„Oho! Aber doch sicher nicht, ohne den Betriebschef gehört zu haben!“

Der Ingenieur zog schweigend die Achseln hoch.

Geltern stieg das Blut zu Kopfe. Er nahm sich aber noch gewaltsam zusammen. „Wir sind alte Bekannte, Herrmann . . . ich müßte ihrem passiven Widerstand gegenüber sonst einen anderen Ton anschlagen. Aber es genügt wohl, wenn ich bestimmt frage: waren Sie mit Grust immer zufrieden?“

„Außerordentlich. Er ist mein bester Meister.“

„Haben Sie je bemerkt, gehört, daß er die politischen Gesinnungen seines Sohnes teilt?“

„Durchaus nicht. Im Gegenteil.“

„Neigt er irgendwie zur Unbotmäßigkeit?“

„Keineswegs.“

„Nun — dann möchte ich Sie bitten, mir ihre Ansicht über die Kündigung und deren Wirkung auf die übrigen Arbeiter zu sagen.“

Einige Augenblicke stand der Ingenieur stumm. Dann entgegnete er: „Wozu, Herr Geltern? Das ist nicht meines Amtes. Der Herr Generaldirektor wird Sie besser informieren können, als ich.“

„Das hindert nicht, daß ich Sie frage, Herr Herrmann, und Antwort verlange! Hören Sie: verlange!“

Wieder schwieg Herrmann. In seinem Gesicht zuckte es

aber, und seine Augen glitten fragend über Gelterns Antlitz. Er las wohl die starke Erregung in dessen Zügen, aber er mochte meinen: das ist ja doch nur Strohfeuer! Schließlich gab er zurück: „Der Herr Generaldirektor dürfte ihnen selbst am besten sagen, wie ich über die ganze Angelegenheit denke. Sie erlauben wohl nun, daß ich mich empfehle, Herr Geltern?“ — — —

Oben, hinter den Gardinen seines Arbeitszimmers, stand Blockenhusen. Etwas zurück und seitwärts der Syndikus, der heut ausnahmsweise aus dem Stadtbureau nach der Fabrik gekommen war.

„Dieser Herr Herrmann ist ja wohl ein Studiengenosse Gelterns?“ fragte Breitbach.

„Ich glaube — ja!“

„Ihr Gegner?“

Blockenhusen wandte sich um Er sah sehr ruhig, sehr überlegen aus: „Lieber Freund, von Gegnerschaft kann doch in unserer beiderseitigen Stellung nicht die Rede sein. Wenn der gute Herr sich meinen Ansichten nicht unterordnen will, kann er ja gehen.“

„La — la!“ machte der Syndikus. „Gibt's denn nur Trümpfe im Spiel?“

„Ob es Trümpfe in diesem Spiel gibt, weiß ich wirklich nicht!“ sagte Blockenhusen zu Breitbach. „Aber ich beunruhige mich darüber nicht, solange ich nach Pflicht und Gewissen handle.“

„Natürlich!“ Breitbach nahm die Brille ab und begann die Gläser zu putzen. Dabei brauchte er nicht aufzusehen und sich nicht in die Augen blicken zu lassen. „Ich meine nur ... man soll den Bogen auch nicht überspannen. Wenn ich an den alten Herrn denke, mein Verehrter ... mich gehen

Ihre Chosen ja eigentlich nichts an, und um ungelegte Eier kümmere ich mich nicht gern . . . ob der alte Herr aber einverstanden gewesen wäre . . .“

„Darauf kommt es hier — jetzt doch nicht mehr an.“

„Gewiß nicht. Schließlich verleugnet sich aber das Blut nicht, und daß Geltern so urplötzlich angereist kommt, fordert doch zur Überlegung auf.“

„An der wird es nicht fehlen. Im übrigen: nous verrons! Die beiden da unten sind ja nun wohl fertig . . . und . . .“

Es klopfte — Geltern trat ein.

Er nahm sich energisch zusammen, er wollte jeden Konflikt vermeiden — nach Möglichkeit.

So begrüßte er beide Herren mit freundschaftlichem Handschlag, übermittelte Blockenhusen die Grüße von Frau und Tochter — mit einem ganz eigenen peinlichen Gefühl — zog sich einen Stuhl an den Mitteltisch, bat, Platz zu nehmen und begann dann: „Es schien mir doch notwendig, selbst zu kommen, Herr Generaldirektor. So unbedeutend die ganze Sache wohl heute noch ist, ich befürchte, daß sie den Keim späterer Schwierigkeiten in sich trägt —“

Blockenhusen beugte sich ein wenig vor: „Das ist wirklich nicht der Fall, Herr Geltern. Die Sache ist, wie ich ihnen schon schrieb, vollständig — absolut erledigt. Die Arbeit hat nicht eine Minute gestockt —“

„Das meine ich nicht. Es spielt in meinen Augen auch die geringere Rolle. Aber ich möchte mich persönlich überzeugen, ob es unbedingt notwendig war, gleich die letzten Konsequenzen zu ziehen? Ich verhehle ihnen nicht, meine Herren, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn sich ein — Ausweg hätte finden lassen, der uns vor Kündigung alter

verdienter Arbeiter bewahrte. Ich weiß, daß mein Vater, so streng er war, wo es not tat, andererseits auch Nachsicht zu üben wußte. Darf ich Sie um eine kurze Darstellung der Vorgänge, besonders des Falles Grust, bitten, Herr Blockenhusen?"

Er hatte schließlich doch nervös gesprochen, um so mehr, als er Blockenhusens Augen forschend auf sich ruhen fühlte.

Gern, Herr Geltern. Nur — es gibt da eigentlich nichts zu sagen, was ihnen nicht schon geschrieben worden wäre. Die Maßregelung des Meisters war einfach eine Notwendigkeit."

Grust ist einer der ältesten Männer der Fabrik. Ich kenne ihn persönlich, habe selbst unter ihm praktisch gearbeitet. Ich kann mir gar nicht denken, daß er sich so schwer vergangen haben sollte, daß seine Kündigung eine Notwendigkeit gewesen wäre."

„Ich mußte sie pflichtmäßig so ansehen, Herr Geltern", erwiderte Blockenhusen mit einem erstaunten Aufblick. „Der Mann stellt mich einfach zur Rede, daß ich seinen Sohn, einen notorischen Agitator, entlassen hätte, und als ich ihm erklärte, es müsse dabei sein Bewenden haben, erlaubte er sich Parallelen zwischen der Zeit, wo ihr Herr Vater — wie er sich ausdrückte — ein gerechtes Regiment geführt habe und —"

„Herr Generaldirektor, ich will mich durchaus nicht etwa zur Verteidigung irgend welcher Disziplinlosigkeit aufwerfen. Aber man muß doch, meine ich, den Bildungsgrad und die leichtere momentane Erregbarkeit solcher Leute in Betracht ziehen. Wollen Sie mir, bitte, sagen, wie sich die unmittelbaren Vorgesetzten des Meisters, die Sie ja jedenfalls befragten, über ihn aussprachen?"

„Zu einem Befragen lag meinerseits kein Grund vor, Herr Geltern.“ Blockenhusen verlor doch auf einen Augenblick seine Selbstbeherrschung. „Wenn Sie indessen den Ingenieur Herrmann meinen, so suchte mich dieser auf, um in wenig passender Weise für den Gekündigten einzutreten.“

Es entstand eine peinliche Pause.

Geltern hatte sich bereits eine feste Meinung gebildet und erwartete nun im voraus, auf eine ebenso entschiedene Abwehr zu treffen. Er und Blockenhusen sahen stumm vor sich hin. Der Syndikus hatte sich weit in den Ledersessel zurückgelehnt und spielte mit den Berloques an der Uhrkette, als ginge ihn die ganze Sache nichts an.

Endlich richtete Georg den Kopf hoch — durchgefochten mußte es ja doch werden.

„Herr Generaldirektor, ich will jetzt nicht weiter die Frage aufwerfen, ob sich die Kündigung hätte vermeiden lassen. Ich war nicht Zeuge der Begegnung zwischen ihnen und dem alten Trotzkopf — das wird der Grust ja sicher sein — aber ich möchte Sie um den Versuch bitten, die Angelegenheit in Güte zu applanieren.“

„Ich wüßte nicht, wie das möglich wäre?“ fiel Blockenhusen scharf ein.

„Sie würden sich gewiß nichts vergeben, wenn Sie die Kündigung zurückziehen und ihr irgend eine mildere Maßregel — einen Lohnabzug etwa — substituierten. Mich aber würden Sie wirklich dadurch verpflichten, Herr Generaldirektor . . .“

„Nein, Herr Geltern! Ich muß entschieden ablehnen. Das hieße mich desavouieren.“

„Ich wollte eine eingehende Untersuchung meinerseits

gern vermeiden. Ich sehe mit Bedauern, daß Sie mich dazu zwingen."

„Herr Geltern, ich muß ihre Worte bestimmt zurückweisen —"

Sie hatten zuletzt sehr heftig gesprochen, Auf Georgs Stirn schwoll die Zornader, er beherrschte sich nur mühsam, all die zurückgehaltene Erregung brach sich — wider seinen Willen — Bahn. Blockenhusen war ganz fahl im Gesicht.

„Ich wüßte nicht, warum ich mir Grust nicht kommen lassen und ihn selbst hören sollte?"

„Das würde ich als die denkbar schwerste Kränkung auffassen müssen!"

„Ich denke doch, Herr Blockenhusen, ich habe die letzte Entscheidung hier!"

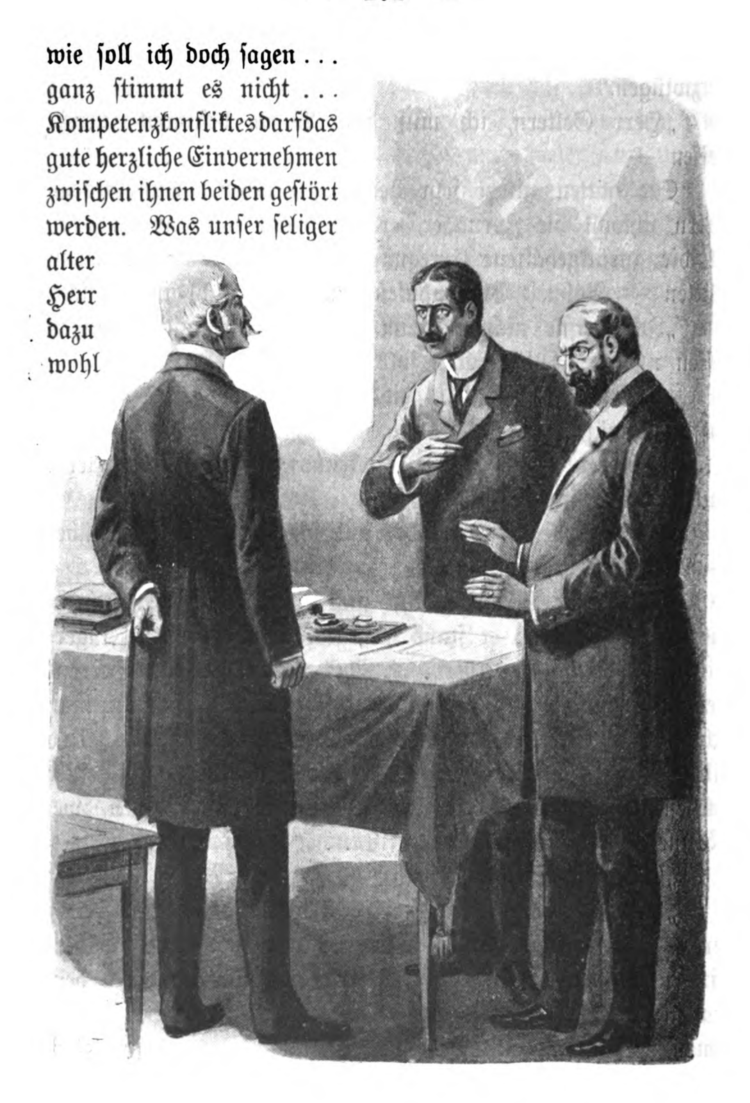
Sie erhoben sich beide und standen sich gegenüber — Auge in Auge —

Da mischte sich plötzlich, zum erstenmal, Breitbach in das Gespräch. Auch er stand auf, klopfte leise mit den Fingerspitzen an einander „Aber . . . aber, meine verehrten Herren! Verzeihen Sie . . . ich verstehe Sie gar nicht! Wie kann man sich nur so in eine unnötige Erregung hineinsteigern. Pro nihilo . . . um eine Sache, die doch wirklich nicht einer solchen . . . Pardon . . . einer solchen Szene zwischen zwei Männern, wie Sie sind, wert ist . . ."

„Erlauben Sie, Breitbach —"

„Bitte, erlauben Sie, meine Herren!" Er trat näher heran. „Ich bitte Sie! Alle Achtung vor ihrer beiderseitigen Autorität, alle Achtung vor . . . Pardon . . . dem braven alten Meister Grust. Aber weder wegen dieses ehrsamen Schlossers, oder was er ist, noch wegen ihres . . .

wie soll ich doch sagen ... ganz stimmt es nicht ... Kompetenzkonfliktes darf das gute herzliche Einvernehmen zwischen ihnen beiden gestört werden. Was unser seliger alter Herr dazu wohl



gesagt hätte! Nein, meine Herren, nein! Ich bin nur froh, daß mich ein glücklicher Zufall gerade heute hier herausgeführt hat und daß ich blieb, um ihnen, Herr Geltern, wenigstens die Hand zu drücken. Nun bin ich alter Jurist doch dazu gut, einen Vergleich zu finden, einen Kompromiß ... und er wird, er muß gefunden werden ...“

Er sprach absichtlich sehr langsam, unterbrach sich bisweilen, legte bald Geltern, bald Blockenhusen die Hand auf den Arm, wischte inzwischen an seiner Brille, blinzelte den einen, blinzelte den anderen an — alles nur, um beiden Zeit zu lassen, ruhiger zu werden, in der sicheren Voraussetzung, daß die hochgehenden Wogen dann schon abebben würden.

Die Voraussetzung traf auch zu. Weniger durch seine Worte, seine Mahnung an sich, als durch die eigene Überzeugung, die sich beiden Herren aufdrängte, daß eine unmittelbare Fortsetzung der Unterredung zu einem unheilbaren Bruch hätte führen müssen. Geltern warf zwar noch heftig ein: „Sie sehen ja, Herr Justizrat, daß Herr Blockenhusen nimmermehr nachgeben will — in solch geringfügiger Angelegenheit“ —, der Generaldirektor rief erregt: „Lassen Sie mich mit faulen Kompromissen zufrieden, Breitbach“ —, beide hörten aber doch geduldig zu, als er weiter sprach: „Sie haben beide recht und haben beide unrecht, meine Herren. Dieser ausgezeichnete Meister Grust verdiente gewiß eine Maßregelung, aber mir scheint auch, lieber Freund, ihr Temperament hat Sie verleitet, ein wenig über die Schnur zu hauen. Sie hätten die Geschichte nur einmal beschlafen, Sie hätten, ehrlich gestanden, über den Fall bei der langen Dienstzeit des bewußten Herrn und seiner Meriten auch vor der Entscheidung an Herrn Geltern berichten lassen sollen. Und Sie, Herr

Geltern, waren gewiß von einem nicht hoch genug anzuerkennenden Interesse für ihre Arbeiter bestimmt, aber Sie waren — ich sah es ihnen sofort an — von vornherein auch eigentümlich gereizt, erregt, ich möchte fast sagen: präoccupiert! Verzeihen Sie beide einem alten Mitarbeiter seine Offenheit! Ja also . . . ein Kompromiß. Natürlich, lieber Blockenhusen, hat jeder Kompromiß seine faule Stelle. Aber auch wenn er mehrere faule Stellen hätte, wäre er immer noch besser, als daß Sie beide heut' in der Weise auseinander gehen, wie Sie leider auf dem besten Wege waren. Um einer Richtigkeit willen, wo ganz andere Interessen auf dem Spiele stehen. Ergo, ich schlage ihnen vor: die Kündigung bleibt zu recht bestehen —"

„Nein!" rief Geltern.

„Erlauben Sie . . . aber wir geben dem Meister eine recht gute Stellung auf dem oberschlesischen Werke. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, meine Herren! Sie wollten sagen, die nimmt er nicht an. Freilich nicht, wenn Sie mit ihm unterhandeln. Aber wenn es ihnen recht ist, werde ich mir den alten Trotzkopf kommen lassen, und . . . nun wenn auch ich nicht mit ihm zu Rande kommen sollte, dann werden wir durch seine Frau auf ihn wirken . . . vielleicht mit Fräulein von Halden als Mittelsperson. Bitte . . . noch ein paar Worte. Sie können beide ohne Bedenken einwilligen, ich meine aber auch, diese Ordnung der leidigen Affäre wird, sobald die Entscheidung durchsickert, die Arbeiter beruhigen. Die Leute sind gar nicht so schlimm, wie Sie immer denken, Blockenhusen. Sie werden sich ganz verständig sagen: ‚Disziplin muß sein, die Kündigung konnte nicht geradezu aufgehoben werden!' Sie werden sich andererseits aber auch sagen: ‚Herr Georg Geltern hat den richtigen Ausweg gefunden!' Und so ist's gut."

Blockenhusen brummte etwas, das klang: „Wir werden ja sehen!“, und Geltern ging ein paarmal mit großen Schritten durch das Zimmer. Beide waren augenscheinlich durch die Art des Kompromisses herzlich wenig befriedigt, aber dabei innerlich doch froh, daß sich ihnen damit überhaupt die Möglichkeit bot, die ganze Sache aus der Welt zu schaffen.

„Na, dann wären wir ja also einig!“ begann Breitbach endlich wieder. „Natürlich hat jeder von ihnen noch ein Dutzend Bedenken, und wenn wir hier in einem Parlament säßen, anstatt in einem vernünftigen Bureau, so würde jeder von ihnen noch eine lange Rede halten, ohne daß dabei etwas Besonderes herauskäme. Nicht war: mein Kompromißvorschlag ist akzeptiert? Bravo! Und nun, bitte, Herr Geltern, schenken Sie mir noch eine halbe Stunde zum Vortrag über eine andere wichtigere Angelegenheit, die Ausgabe neuer Obligationen im Frühjahr betreffend. Es ist mir eigentlich sehr lieb, daß Sie jetzt schon zurückgekommen sind —“

Aus der halben Stunde wurde eine ganze, denn der Syndikus zog mit einer gewissen Beflissenheit immer neue Dinge in die Beratung, so daß Blockenhusen ihn einigemal mit ganz verwundertem Blick streifte. Aber Geltern fing Feuer. Er begann sich für die einzelnen Fragen zu interessieren, fast zu seinem eigenen Erstaunen fand er, daß die intensive geistige Beschäftigung ihn beruhigte, die seelischen Erregungen, die in ihm noch nachzitterten, zurückdämmte. Als er sich endlich erhob, war es mit einem Gefühl der Erleichterung. Er reichte beiden Herren die Hand, dankte dem Justizrat mit einer halb scherzhaften Wendung und sagte zu Blockenhusen: „Sein wir's zufrieden, lieber Herr Generaldirektor, wie unser kluger Beirat dort entschieden hat, und — bleiben wir die

alten!“ Blockenhusen verneigte sich wortlos, mehr höflich, als zustimmend.

Im Arbeitszimmer des Generaldirektors sahen die beiden Zurückbleibenden sich einen Moment schweigend an. Breitbach mit listigem, vergnügtem Blinzeln, Blockenhusen ernst, unzufrieden, mißbilligend.

„Na ja — das hat man nun davon!“ sagte der Justizrat endlich in gemacht mürrischem Ton, aber mit desto fröhlicheren Augen. „Anstatt daß Sie mir danken, tun Sie, als ob Sie mich am liebsten beißen möchten. Ich bin ja freilich ein saftiger Bissen —“ er strich sich behaglich über das runde Bäuchelchen.

Blockenhusen schob die Papiere vor sich hastig zusammen. „Sie hatten ja recht, Breitbach! Ich sehe es ein. Leicht wird mir der Dank trotzdem nicht. Wie man's auch nimmt, eine Niederlage bleibt's doch.“

„Ehrlich gesagt, mein Verehrter, keine unverdiente! Nicht dieses dummen Falls Grust wegen, meinetwegen könnten Sie ein halbes Dutzend alter Schlossermeister zum Deubel jagen, wenn es sonst keine üblen geschäftlichen Folgen hat. Der Haken sitzt wo anders. Einmal muß ich es ihnen doch sagen: Sie unterschätzen Georg Geltern!“

„Pah —“

„Mein bester Blockenhusen, ich habe in den ganzen letzten Monaten den stillen Beobachter gespielt und, wahrhaftig, ihre Kreise nicht gestört. Wozu auch? Schließlich bleibt das gute Einvernehmen zwischen uns beiden die Hauptsache. Richtig aber habe ich ihre Methode nicht gefunden, Geltern geflissentlich von allem möglichst fern zu halten. Bitte — bitte! Sagen Sie nicht, das sei gar nicht ihre Absicht gewesen. Sie war

es, und es müßte ganz wunderbar zugehen, wenn er selbst das nicht empfunden hätte."

„Weshalb eigentlich dieser Sermon?" Blockenhusen wirbelte nervös an seinem weißen Schnurrbart.

„Erlauben Sie einmal, alter Freund: in unserem beiderseitigen Interesse! Denn fällt der Herzog, muß der Mantel nach! Solch junger Chef mag sich eine gewisse Art der Bevormundung — zumal wenn sie geschickt cachiert wird — eine gute Weile gefallen lassen, vollends einer, der zeitlebens unter starkem Druck gestanden hat, der nicht zu Selbständigkeit erzogen wurde. Aber es hat alles seine Grenze. Kommt erst einmal bei solch einer Natur das Bedürfnis nach Betätigung, nach eigener Initiative zum Durchbruch, dann wirft sie alle Schranken über den Haufen. Es ist das zu menschlich. Ich habe mich, ehrlich gestanden, gewundert, daß Sie heut die letzten Nachrichten aus Bilboa nicht zur Sprache brachten, Geltern nicht wenigstens auf den ungünstigen Jahresabschluß des spanischen Werkes vorbereiteten —"

„Wozu diese Dinge vor der Zeit breit treten?"

„Nun . . . Sie müssen ja wissen, was Sie tun. Nichts für ungut, alter Freund! Ich hielt's für meine Pflicht, ihnen das zu sagen. Überlegen Sie sich meine Worte —"

Blockenhusen hatte einen Bleistift ergriffen und zeichnete allerlei krause Figuren. Seine Stirn war zuerst noch umwölkt, allmählich hellten sich jedoch seine Züge auf. Er sagte zwar, den Bleistift zur Seite legend: „Vielleicht haben Sie recht. Ich werd's überlegen!" Aber Breitbach schien von dem Ton der Worte wenig befriedigt.

„Ich wollte, Sie wären weniger zuversichtlich!" meinte er kopfschüttelnd. „Übrigens muß ich Sie noch eins fragen:

Glauben Sie, daß Fräulein von Halden irgend welchen Einfluß auf die Familie, auf Georg Geltern zumal hat?"

Überrascht blickte der Generaldirektor auf: „Wie kommen Sie denn darauf?"

„Beantworten Sie doch erst einmal meine Frage."

„Also gut. Einfach nein! Sie hat das Gelternsche Haus nach dem Tode des alten Herrn sogar überraschend schnell verlassen. Welche Ideenassoziation . . ."

„Das will ich ihnen sagen. Wir wissen beide: die Dame ist sehr gescheut — sie war vielleicht das einzige weibliche Wesen, das der alte Herr schätzte, und das will etwas bedeuten. Sie gehört nun noch dem Vorstand von einigen unserer Stiftungen an, beteiligte sich aber seit seinem Tode nicht mehr an den Sitzungen, so daß ich auch schon dachte es hat da in der Villa irgend etwas nicht gestimmt. Neulich indessen, als es sich um die Beratung der neuen Statuten für das Töchterheim handelte — sie war natürlich formell eingeladen worden — kam sie zu meinem Erstaunen. Ich wollte die Sitzung gerade eröffnen, als sie eintrat. Alle Wetter, ein prachtvolles Weib, das muß ihr der Neid lassen. Na, und da hätten Sie die Überraschung und die Freude der biederen drei Vorstandsweiblein sehen sollen . . . die alte Madame Grust war auch dabei —"

Blockenhusen lächelte. „Ist das alles? Und haben Sie deshalb den Namen in die Debatte geworfen?"

„Das ist alles! Vielleicht ist's wirklich nicht viel, ist's gar nichts. Nur . . . man lebt nie mit solch einem klugen und so schönen Weibe jahrelang unter einem Dache, ohne . . ."

Diesmal lächelte Blockhusen nicht, er lachte. „Aber Breitbach — es hat doch nicht jeder solch weites Herz, wie Sie

alter Hagestolz! Beruhigen Sie sich: die Dame stand viel zu sehr zwischen Vater und Sohn, als daß er für Sie sich irgendwie hätte entflammen können. Soviel ich weiß, galt sie in der ganzen Familie für recht herrschsüchtig. Nein — nein! Sie sehen heut überall Gespenster — ich bin wirklich besser unterrichtet."

Breitbach erwiderte nur ein kurzes, nachdenkliches: „So — so! Na das ist ja schön!" und erhob sich. Als er dann aber schon in seinen Gehpelz geschlüpft war, tippte er Blockenhusen noch einmal auf den Arm: „Herrschsüchtig, sagten Sie! Mein Lieber, ich habe sie früher immer nur so bei offiziellen und offiziösen Gelegenheiten gesehen, und da hatte sie ja stets so etwas an sich von 'nen marmornen Juno Ludovisi. Na ja! Aber neulich hätten Sie sie sehen sollen! Ich sage ihnen: einen weichen feuchten Schmelz in den Augen ... einfach zauberhaft ..." Er schnalzte mit der Zunge.

„Kann ich's im Klub erzählen, daß Sie sich wieder einmal verliebt haben?" sagte Blockenhusen etwas ungeduldig.

„Meinetwegen! Es macht mir in diesem Falle keine Unehre! Addio —„

Georg war nach dem Fuchsbau hinübergegangen, wo er Hermann noch zu treffen meinte. Aber die weite gewölbte, nischenreiche Restaurationshalle war schon leer; er hatte ganz übersehen, daß die Mittagspause längst vorüber war. So bat er sich von „Mutter" Pinkert „möglichst schnell" ein beliebiges Gericht Hausmannskost aus und mußte doch lächeln, als die resolute Dame, deren schlagfertige Zunge sogar der alte Herr bisweilen hatte über sich ergehen lassen, erklärte: „Sie hätten auch früher kommen können, Herr Geltern! Selten genug lassen Sie sich überhaupt sehen! Es wird ja wohl aber noch

was da sein. Der allgemeine Appetit steht bei meinen Herren nämlich jetzt unter dem Gefrierpunkt."

Allerlei Erinnerungen gingen ihm durch den Kopf, während er auf sein Essen wartete. Daß Blockenhusen, bei dem die dicke Dame früher Köchin gewesen war, einst lachend gesagt hatte: „Wenn wir die teure Auguste nicht hier untergebracht hätten, würde uns ihr Pantoffel allmählich einfach erdrückt haben", und daß sie ihren Vater einmal gesagt hatte: „Sie können sehr grob sein, Herr Jeheimrat, das weiß die Welt. Aber man immer zu — ich bin doch noch gröber!"

„Löffelerbsen mit Speck, Herr Geltern. Das war ja immer ein Leibgericht — was?"

Er nickte und fing mit gutem Appetit zu essen an, während sie neben ihm stehen blieb, die Hände in den Hüften.

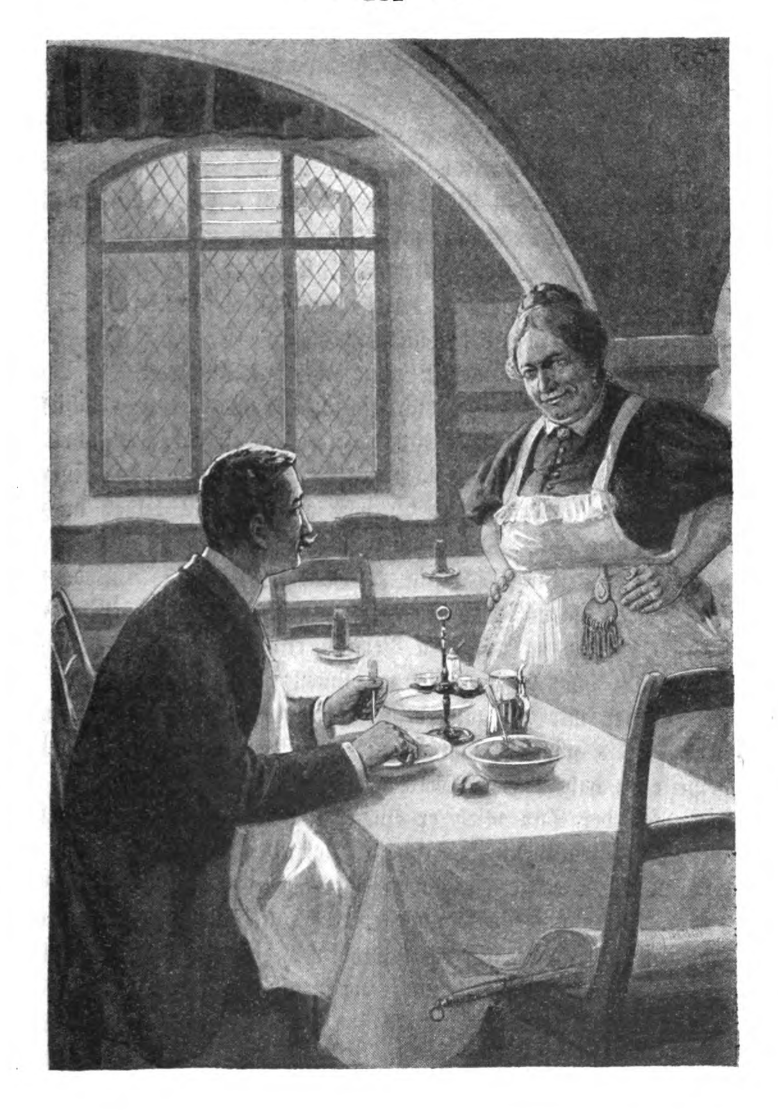
„Schmeckt's? Na, so was gab's da unten natürlich nu nich. Ich hab ja gehört, daß Sie über die Berge gerutscht gewesen sind. Ein Bier? Luise, ein Kulmbacher für Herrn Geltern — aber fix! Und nich gespritzt — so seltene Jäste muß man ehren."

„Mutter Pinkert, ich bin ja nun wieder hier und werde mir wohl oft erlauben . . ."

Sie lachte: „Nu nee! Oft? Seit Vaters Tode sind Sie gerade viermal hier gewesen, Herr Geltern. Da war der Herr Jeheimrat doch anders. Der hat die Woche drei-, viermal mit seinen Herren jefrühstückt. Schmorwurst und Kasseler — das war so sein Justo. Na, die Zeiten ändern sich eben. Ob se besser werden, das ist aber ne Frage."

„Sie sind ja die reine Philosophin, Mutter Pinkert."

„Ach was! Wie sagten Sie? Philo . . . Philo . . . versteh ick nich! Man bloß: ich wollte, Sie könnten mal



so als Mäuslein unter den Tischen herumkriechen, wenn hier gefrühstückt wird —"

„Um die Brocken aufzulesen —"

„Ja doch! Wörtlich brauchen Sie's ja gerade nich zu nehmen. Aber schön ist's schon nich, wie . . . Na ich will mir lieber den Schnabel nicht verbrennen. Noch 'n Bier, Herr Geltern? Luise, 'n kleines Kulmbacher!"

„Was habe ich denn verbrochen, Mutter Pinkert? Sie scheinen mir ja gewaltig geladen."

Sie wischte mit der Schürze über die Tischecke.

„Wenn Sie denken, ich klatsche, denn sind Sie schief gewickelt, Herr Geltern. Ihre Fabrik ist sozusagen ihre Fabrik, und meine Küche ist meine Küche! Jeder muß vor seiner Türe kehren. Man bloß: ich sehe eben überall selber nach dem Rechten —"

Er hatte genug! Hastig trank er sein Bier aus. „Jedenfalls waren die Löffelerbsen famos und das Bier dito, Mutter Pinkert," sagte er mit dem Versuch eines ruhigen Lächelns. „Ich muß doch wieder öfter zu ihnen frühstücken kommen."

„Wird mir 'ne ganz besondere Ehre sein, Herr Geltern, wenn Sie's wirklich wahr machen sollten. Wünsche wohl gespeist zu haben, Herr Geltern."

Vor der Tür blieb er einen Augenblick stehen und sog mit tiefen Atemzügen die frische Winterluft ein. Er überlegte: drüben am Direktionsgebäude zeigte die große Uhr auf halb drei. Es lohnte wohl, noch einen Rundgang durch einige Abteilungen zu machen; Herrmann traf er sicher in der Gießerei. Er wollte ihn mit nach Hause nehmen zu Tisch. Eigentlich war er ja dem alten Bekannten längst eine Einladung schuldig, wie sie von den Beamten immer als feine Auszeichnung

empfunden wurde . . . ja . . . und bei einem Glase Wein konnte man dann daheim auch besser über dies und jenes plaudern . . .

So ging er zuerst zur mechanischen Werkstatt hinüber. Niemand bemerkte ihn, als er eintrat. Erst nachdem er ein Stück in die große Halle hineingeschritten war und neben der nächsten Fräsmaschine stehen blieb, schaute der Arbeiter, der gerade den Support ölte, mit ganz verwunderten Blicken auf. Dann kam der Werkführer heran und grüßte, und wieder meinte Georg einen erstaunten Ausdruck im Gesicht des Mannes zu bemerken. Hatte er sich denn gar so lange nicht sehen lassen? Nun, freilich — es konnten wohl drei, vier Wochen vergangen sein, seit er gerade hier zum letztenmal gewesen war. Er kannte ja sogar diese Fräsmaschine noch nicht, die das Arbeitsstück, einen Zylinder, in so eigentümlicher Weise gefaßt hielt, daß es ihm auffiel. Der Werkmeister mochte bemerken, daß ihm die Bewegung des Fräsens neu war. Er erklärte unbefragt: ‚die Maschine sei nach dem neuen amerikanischen Modell in der Fabrik selbst hergestellt und arbeite ganz vorzüglich‘, schaltete den Antrieb aus und setzte ihn dann wieder in Bewegung, um die Konstruktion zu erläutern. Geltern nickte. In ihm wurde das fachmännische Interesse rege. Aufmerksam verfolgte er das Fortschreiten der Schneide, und wie sie die glänzenden Eisenspäne vom Werkstück trennte, selbsttätig zurückging, sich um einige Zentimeter drehte, um neu zuzufassen. Er tat noch ein paar Frageu und schritt dann weiter an der langen Reihe der Drehbänke entlang. Das leise Kreischen der Maschinen, das dumpfe Rollen der Antriebsräder, der scharfe Ton der Kreissäge drüben, die ganze Musik der Arbeit klang ihm plötzlich wieder lieb

und vertraut in den Ohren. Er blieb hier, blieb dort stehen, erkundigte sich nach der Bestimmung des einen und des anderen Arbeitsstückes, wurde warm und wärmer. Auch der Ingenieur, der am anderen Ende der langgestreckten Halle beschäftigt gewesen war, gesellte sich bei, und Geltern fühlte eine leise Genugtuung, daß sich doch mit ihm mancherlei zu besprechen fand: diese Schraubenschneidemaschine hier arbeitete z. B. offenbar nicht gleichmäßig, und drüben mußte die Schutzvorrichtung an der Transmission entschieden anders angebracht werden. Wenn sie ihn nur nicht alle — Beamte, Meister, Arbeiter — immer mit solch eigenen, verwunderten Augen angeschaut hätten! Vielleicht bildete er es sich ein . . . aber es lag doch wirklich in ihren Blicken etwas wie die Frage: wie kommst du denn hierher? Was willst du denn bei uns . . . du seltener Gast?

Quer über den Hof schritt er zum Preßbau hinüber und stand eine ganze Weile beobachtend neben dem Riesenaufbau der einen hydraulischen Presse. Es war der besondere Stolz des Vaters gewesen, daß er als einer der ersten auf dem Kontinent sie zum Ersatz der Dampfhämmer eingeführt und sich damit für große Werkstücke wieder besonders leistungsfähig gemacht hatte. „Was haben Sie denn gerade jetzt beim Wickel, Herr Braun?“ — „Eine Welle für den Stettiner Vulkan, Herr Geltern!“ Aha . . . da kam der ungeheure rotglühende Block ja unter sprühenden Flammen aus dem Vorwärmeofen schon herausgekrochen. Nun lag er auf dem Amboß . . . der Stempel der Schmiedepresse senkte sich langsam, ganz ruhig und sanft scheinbar berührt er den Block . . . der biegt sich wie Marzipan . . . „Wieviel Druck, Herr Braun?“ — „Vier Millionen Kilogramm, Herr Geltern.“

Es ist Georg ja längst bekannt, das alles . . . natürlich! Und doch wirkt es heute fast wie etwas Neues auf ihn, die einfache Tatsache, daß der Mann dort mit einem Hebeldruck die Kraft von vier Millionen Kilogramm auslösen kann. Wenn ihn die Leute nur nicht so anstarren möchten, wie einen Fremden! Und der alte Braun hatte wahrhaftig, so respektvoll er antwortete, etwas wie ein Lächeln im Gesicht . . .

Nun — nun! Das ließ sich schon ändern . . . sie sollten bald erkennen, daß er kein fremder Gast im eigenen Hause war!

Drüben lag der Rohbau des neuen Gießereigebäudes. Immer noch nicht weiter, immer noch nicht fertig! Geltern vergaß auf einen Augenblick, daß er ja kaum acht Tage verreist gewesen war. Ihm war's, als seien es Wochen, und die Ungeduld packte ihn. Da wollte, mußte er morgen jedenfalls Feuer dahinter machen, energisch treiben. Zum Geier nicht noch einmal! Immer nur schöne Worte . . . hier hieß es einmal zeigen, daß man eine Sache energisch anfassen konnte . . .

Georg Geltern stieß die Tür zur alten Gießerei auf Es war so dunkel in dem weiten Raum, daß er im ersten Moment nur schattengleiche Gestalten sah. Aber gleich darauf hörte er Herrmanns Stimme, einen kurzen Kommandoruf, und unmittelbar darauf hoben sich hüben und drüben die Türen zweier Schmelzöfen. In mächtigen Bündeln dringt der helle Lichtschein der Feuer heraus, die die fast silbrig glänzenden Tiegel umspülen; die langen, bereitstehenden Arbeiterreihen heben sich silhouettenhaft scharf gegen sie ab. Und nun kommt plötzlich Leben und Bewegung in diese. Alles, was wahr ist, der Herrmann hat seine Leute immer im Zuge! Wie das klappt und ineinander greift . . . das Herausheben der weißglühenden Gußtiegel . . . das exakte, schnelle Zufassen von je zwei

Arbeitern, die im schnellen Laufen der nächsten Gußöffnung zueilen. Flüssig wie Wasser rinnt, strömt in leuchtender Garbe das geschmolzene Metall aus dem Gefäß . . . in weitem Bogen fliegt der geleerte, noch glühende Tiegel zur Seite . . . sofort treten neue Träger hervor . . . ununterbrochen fließt der silbern schimmernde Strom in die dunkle Tiefe . . .

Geltern tritt näher heran. So oft er auch schon einem großen Tiegelguß beigewohnt hat, nie doch mit einem gleichen frohen, ästhetischen Empfinden. Das sollte einmal die alte Exzellenz Menzel sehen! denkt er unwillkürlich. Diese dunkle Halle und die leuchtenden Öfen und die Hunderte von Arbeitern mit den glühenden Tiegeln zwischen sich! Und drüben der wachsende und wachsende Berg der geleerten Töpfe, die in allen Farben der Glut spielen, hell, strahlend die obersten, rot in der Mitte, bläulich phosphoreszierend, wie mit grauen und schwarzen Flocken überstäubt die untersten. Und jedesmal, wenn ein neuer Tiegel auf den Haufen fliegt, ein Sprühen goldiger Funken, ein blitzschnelles Glitzern wie von tausend Sternen und Sternchen. Ah — es gibt doch eine Poesie der Arbeit — wahrhaftig — die gibt es!

Lautlos alles. Nur dann und wann ein kurzer Zuruf Herrmanns, der am vordersten Gußloch steht, straff aufgerichtet, wie ein Feldherr. Jede Welle, die gleißend hinabschießt, wirft eine Lichtflut über sein energisches Gesicht.

Immer neue Arbeiter gleiten, eilen an Geltern vorüber, eine schier endlose, zu zweien gegliederte Kolonne. Herkulische Gestalten! Wie im Spiel schleppen sie die Feuerkugeln hervor an der kurzen Zangenstange. Die Wangen rußgefärbt, mit schweißigen Stirnen . . . Hephästos' Männer . . .

Plötzlich ein kurzer, greller Aufschrei — ein jähes Stocken, das sich im Augenblick fortpflanzt —

Unmittelbar neben Georg ist einer der Träger ausgeglitten, in die Knie gebrochen. Noch hält er die Zangenstange. Aber der Topf hat sich gesenkt. Vergeblich sucht, mit einem Fluch, der Nebenmann ihn ins Gleichgewicht zu bringen . . . schon kippt der Tiegel, der weißglühende Spiegel verschiebt sich, die metallene Glutmasse leckt über den Rand, rinnt von der Außenseite hinab, frißt ein Holzstückchen an, daß am Boden liegt und sofort in hellen Flammen emporlobert . . .

Alles im Bruchteil einer Sekunde.

Aber schon ist Geltern hervorgesprungen. Er drängt den Arbeiter zur Seite, greift nach der Stange: „Vorwärts, Mann! Vorwärts!“ Automatisch setzt sich die Kolonne sogleich wieder in Bewegung . . . andere Arbeiter hasten mit Schaufeln herbei, durch Sand und Asche die Flamme zu ersticken . . . auf einen Augenblick sieht Georg das erregte Gesicht Herrmanns dicht vor sich . . . sie stehen an der Gußstelle, der Tiegel leert sich in die Tiefe, er fliegt hinüber zu dem großen Berge, und die Funkengarben sprühen um ihn auf. Da erst wendet sich der zweite Arbeiter, zur Seite tretend, den Nachkommenden Platz zu machen, um . . . „Donnerwetter, das war höchste Zeit!“ . . . und erkennt plötzlich Geltern. Ganz fassungslos sieht er ihn an, ohne ein Wort zu finden . . .

Aber über Georg ist plötzlich ein wunderliches, ein fast übermütiges Frohempfinden gekommen. Er klopft dem Arbeiter auf die Schulter: „Was, Kamerad . . . ich kam gerad noch zurecht! Sie haben sich aber brav gehalten, Mann! Lassen Sie sich morgen bei mir melden!“ Und dann eilte er zurück, überzeugt sich, daß das Feuer gelöscht, die Arbeit in ihrem

stetigen Gang ist . . . diese Söhne Vulkans sind nicht zu erschrecken — nur der gestürzte Bursche hat ein paar Brandwunden davon getragen . . . und Herrmann steht so ruhig am vordersten Gußloch, als sei überhaupt nichts geschehen. Mann an Mann zieht die Kolonne wieder an Geltern vorüber, Tiegel auf Tiegel leert sich in die Tiefe . . . bis Herrmann endlich den Arm hebt: „Genug!“

Der Guß ist vollendet.

Der Ingenieur trifft noch einige letzte Anordnungen. Er beugt sich über die einzelnen Gußlöcher, nickt befriedigt. Nun kommt er endlich auf Georg zu —

Viel Wesens machte er auch jetzt nicht. „Verzeihen Sie, daß ich Sie erst jetzt begrüße, Herr Geltern! Das hätte ja beinahe ein Malheurchen geben können ohne ihr schnelles Zugreifen. Sie haben sich doch nicht verbrannt?“

Die Ofentüren waren schon herabgelassen. Es war so dunkel im Raum, daß sie gegenseitig ihre Gesichtszüge nicht erkennen konnten. Aber Georg hörte aus den kurzen Worten doch etwas wie wohltuende Anerkennung heraus. Er lachte fast fröhlich: „Bewahre! Nur die Kleider hab' ich mir wohl verdorben, und meine Hände werden sicher schwarz vom Ruß sein. Schäden, denen leicht abzuhelfen ist. Sind Sie fertig, lieber Herrmann?“

„Jawohl, Herr Geltern. Ich will nur noch einmal nach dem ungeschickten Dorfdeubel, dem Michalek, sehen.“

„Schön! Ich erwarte Sie vor der Tür. Hier ist's ja fast Nacht . . . na, in der neuen Gießerei haben Sie's besser!“

Draußen dämmerte es auch schon, und es hatte leicht zu schneien begonnen. Geltern lehnte sich in die Türöffnung und sah durch den rieselnden Schnee auf den Fabrikhof hinaus,

hinüber auf die hohen Fenster der Montagehalle, die im hellen elektrischen Licht schimmerten, auf die mächtigen Schlote des Kesselhauses, aus denen, wie im Kampf mit dem Schnee, der weißgraue dicht geballte Rauch emporstieg, dann und wann von fortgerissenen glühenden Ascheteilen feurig durchleuchtet. Aus der zweiten Tür nebenan kamen erst einzelne Arbeiter, dann ein Trupp. Sie bemerkten ihn nicht im Schatten der Mauer. Aber er fing doch ein paar Worte auf: „ . . . er griff gleich zu . . . der Berndt hat ihn gar nicht erkannt . . . Michalek ist noch gut fortgekommen . . . 'ne halbe Sekunde später, und er hätte die heiße Brühe auf den Knochen gehabt . . ."

„So, Herr Geltern . . . ich stehe zur Verfügung!"

Sie schritten durch das Schneegestöber auf das Direktionsgebäude zu.

„Ich möchte Sie bitten, lieber Herrmann, heut bei mir zu essen. Ich bin ganz allein — also so wie Sie da sind, Herrmann —"

Unwillkürlich verkürzte der Ingenieur den Schritt. Er war sichtlich überrascht, fand nicht gleich eine Antwort.

„Sie haben doch nichts anderes vor?"

„Das nicht, Herr Geltern! Vielen Dank! Sie sind sehr gütig. Nur —"

Sie traten in die Vorhalle. Georg klopfte sich den Schnee ab und lachte. Er sah jetzt erst, der Überzieher hatte vorn doch eine arge Brandstelle, und die Innenflächen der Hände waren wirklich ganz rußig. Da, an der rechten Hand, hatte es sogar eine kleine Brandblase gesetzt. Er freute sich darüber. Das zögernde „Nur . . ." hatte er überhört. „Bitte, kommen Sie mit mir hinauf, Herrmann! Ich will

mich nur ein wenig waschen. Wir fahren dann zusammen zu mir."

Der Ingenieur folgte ihm . . . auf dem frischen Gesicht den Ausdruck peinlicher Verlegenheit. Ein paarmal zwirbelte er an seinem vollen blonden Schnurrbart, als hätte er ihn am liebsten ausgerissen.

Oben, in seinem Privatzimmer, holte Georg eine Kiste Imports: „Da, Herrmann, stecken Sie sich mal vorläufig einen Tobak an und entschuldigen Sie mich einen Moment —"

Aber die Kiste blieb unberührt. Als Geltern zurückkam, fand er Herrmann noch auf derselben Stelle stehend, mit dem Hut in der Hand.

„Nun können wir fahren—"

Der Ingenieur räusperte sich. „Seien Sie mir nicht böse, Herr Geltern," sagte er, etwas stockend. „Ich möchte Sie bitten, mich zu dispensieren . . ."

„Aber ich denke, Sie sind frei, Herrmann?“

„Das freilich, Herr Geltern . . . aber es wäre . . . ich möchte doch lieber nicht . . .“

Noch immer dachte Georg, Herrmann geniere sich. Der gute Herrmann war ja nie ein Weltmann gewesen . . .

„Ich bin wirklich ganz allein, alter Freund! Wir wollen einmal ein recht gemütliches Plauderstündchen halten und Erinnerungen vom Polytechnikum auffrischen. Vorwärts, Herrmann!“

Nun hatte er sich doch bei Herrmann durchgerungen. Und die Befangenheit wich mit dem energischen Entschluß. „Bitte, dispensieren sie mich, Herr Geltern,“ wiederholte er, „es ist besser so! Ich kenne mich! Ich kann nicht den Mund halten, sondern schwatze immer grad' heraus, zumal beim Glase Wein . . . und zumal, wenn ich mich so gebost habe, wie in der letzten Zeit. Und ich mag und will nicht als Zwischenträger gelten . . . und ich will mir auch nicht den Mund unnütz verbrennen. Verzeihen Sie, Herr Geltern, daß ich so offen bin . . . und nochmals schönsten Dank . . .“

Georg hatte schweigend zugehört, mit zusammengezogenen Brauen und festgeschlossenen Lippen. Er fühlte ganz genau, was Herrmann dachte: ‚Will mich der da aushorchen . . . und wenn ich etwas ausplappere in meiner Wut, dann geht er morgen zu Blockenhusen mit der festen Absicht, reinen Tisch zu machen, und eine Viertelstunde später hat der ihn doch wieder herumgekriegt . . . und der Lackierte bin ich!‘

Sie sahen beide einen Augenblick an einander vorbei.

Aber dann trat Geltern plötzlich dicht an Herrmann heran und faßte ihn unter den Arm: „So lasse ich Sie nicht

los, alter Freund! Schließlich habe ich doch auch Rechte auf Sie und ein bischen mehr Vertrauen, wie aus ihrer Ablehnung spricht. Daß Sie's nur wissen: der Ernst wird wieder sein Brot bei uns finden . . . vielleicht versöhnt Sie das! Und nun Marsch — Vorwärts . . . ohne Widerrede . . . es muß gepfiffen werden!"

---

11. Kapitel.

Es war Geltern in den nächsten Tagen bisweilen, als sei plötzlich da draußen in Tegel ein völliger Umschwung aller Dinge eingetreten. Dann fragte er sich wohl unsicher, zweifelnd: ‚Oder ist's nur ein elender Kulissenwechsel, eigens für dich arrangiert und in Szene gesetzt?‘, und gab sich doch selbst die Antwort: ‚Sei's, wie es sei . . . endlich hast du das Feld, die Arme frei zu regen und deine Augen zu brauchen, denn die Wand — die Wand ist gefallen!‘

Am merkwürdigsten war's schon: sie schien gefallen ohne sein eigenes Zutun.

Er hatte es an jenem Abend mit Herrmann absichtlich vermieden, irgendwie über Blockenhusen zu sprechen, und auch sein Gast hatte kein Wort über, geschweige denn gegen den Generaldirktor gesagt. Als sie nach Tisch bei der Zigarre und einer Flasche Mosel beisammen saßen am Kamin, und Georg, sich selbst ironisierend, sein Gespräch mit der ausgezeichneten Frau Pinkert erzählte, da hatte Herrmann freilich gelacht und genickt: „Na ja, Herr Geltern . . . die gute Alte hört eben hier und da, und keiner von uns geniert sich vor ihr . . . na ja . . . aber wenn ich ehrlich sein soll, wir hatten uns doch auch manches anders gedacht! Und als ich Sie heute so fest bei dem Tiegel zupacken sah, da kroch es mir ordentlich heiß hoch . . . das war, sozusagen, das erste Warme seit langer Zeit! Nichts für ungut, Herr Geltern . . .

erlauben Sie: auf ihr ganz Spezielles! . . . Ja . . . ach, wenn es doch immer so bliebe, hier unter dem wechselnden Mond!“

Das war aber auch alles gewesen! Alles!

Genug immerhin, um sich wieder einmal zuzurufen: ‚du sollst, du mußt fest in die Speichen greifen — und wenn es dabei krachen würde!‘

Aber als er am Vormittag nach der Direktion kam, fand er auf seinem Arbeitstisch schon einen kleinen Berg Akten, und dann ließ Blockenhusen anfragen, ob Herr Geltern nicht Zeit hätte, mit ihm und Herrn Münchmeyer — dem Leiter des Baubureaus — wegen des neuen Gießereigebäudes zu sprechen, und es knüpfte sich ein Rundgang durch drei, vier Betriebsabteilungen daran und eine Konferenz mit der Materialienverwaltung; nach dem hastigen Frühstück war eine Besprechung mit den Herren aus dem Konstruktionsbureau erforderlich wegen einer Brückensubmission, an der sich die Firma beteiligen sollte, dann gab es noch ein, zwei Stunden am Schreibtisch zu tun! Kurz, der Tag war um — wie im Nu!

Und so ging es seitdem unausgesetzt. Und Geltern reckte sich und reckte sich trotz allen heimlichen Staunens; das Eis war gebrochen — die Wand war gefallen — er war der Sieger.

Wirkliche Freude machte ihm die Arbeit. Volle Befriedigung, mehr, als er je für möglich gehalten hatte, gewährte ihm das selbständige Entscheiden und Schaffen.

Freilich, gleich in den ersten Tagen kamen auch Unannehmlichkeiten. Unerfreuliche Meldungen aus den spanischen Unternehmen vor allem, an der die Firma ursprünglich mit einer Million kommanditiert gewesen war, die seitdem schon

weitere Hunderttausende als Zuschüsse erfordert hatte. Georg erinnerte sich, daß sein Vater sich nicht sonderlich gern an dem Unternehmen in Bilbao beteiligt — daß er wohl einmal gesagt hatte: „Nun hat mich der Blockenhusen doch herumgekriegt!“ ‚Herumgekriegt‘ . . . er war gerade der Mann gewesen, sich ‚herumkriegen‘ zu lassen! Die Tatsache ließ sich nicht ableugnen, das Werk arbeitete schlecht, miserabel. Die Erze waren freilich spottbillig, aber ihre Verhüttung zu kostspielig, der Transport zu teuer, die Chikanen der gewinnsüchtigen Regierungsbeamten endlos. In einer Sitzung der Gesamtdirektion warf Georg die Frage auf, ob man das ganze Unternehmen nicht liquidieren solle? Aber er stieß auf allgemeinen Widerstand. Schließlich erbot sich Blockenhusen, selbst nach Bilbao zu reisen, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu prüfen.

In den wenigen Tagen vor seiner Abreise häuften sich die Arbeiten für Geltern in einem Maße, das ihm zunächst nur mit Respekt vor der Arbeitskraft erfüllte, die Blockenhusen bisher entwickelt haben mußte. Er war oft ganz verwirrt von der Fülle der Gesichte, die sich in seinem Vorzimmer drängten, von den Projekten, die an ihn herantraten, den Gesuchen, den Anträgen. Immer hieß es: „Der Herr Generaldirektor schickt mich . . .“, „der Herr Generaldirektor bittet, zu entscheiden . . .“ Dann kam Breitbach mit langen Vorträgen, die dadurch nicht pläsierlicher wurden, daß er sie mit seinem trockenen Humor zu würzen liebte. Die Vorsteher der einzelnen Betriebsabteilungen hatten Wünsche, Beschwerden vorzubringen; es galt, Streitigkeiten auszugleichen, Neuanstellungen vorzunehmen, über den Umfang der Beteiligung an einer Maschinenausstellung zu urteilen; die Frage der

Neueinrichtung einer Abteilung für den Automobilbau mußte geprüft werden. Es war Georg bisweilen, als seien „alle Hunde auf ihn losgelassen". Aber dann lächelte er ... er fühlte etwas wie wachsende Kraft in sich, eine frohe Genugtuung: die Wand war ja gefallen!

Solange er mitten in der rastlosen Tätigkeit stand, in dem großen Getriebe, das die Anspannung aller Kräfte verlangte, war er wirklich froh, so zufrieden, wie nie zuvor.

Aber wenn er dann, doch auch erschöpft, geistig und körperlich ermüdet, in seine einsame Villa zurückkehrte, dann kam regelmäßig ein heftiger Rückschlag. Ein dumpfes, häßliches Empfinden von Verlassenheit, das Verlangen nach einem lieben Wesen, mit dem er sich aussprechen, mit dem er sich freuen, mit dem er teilen könne. Das wehe Gefühl, von der einen für immer geschieden zu sein, bei der er des intimsten Verständnisses für alle seine neu erwachten Interessen hätte sicher sein können — eine leise aufklingende Sehnsucht nach der sorglos fröhlichen anderen, nach ihren sonnigen Augen, ihrem übermütigen Lachen.

So lebhaft der Wunsch in ihm war, die Hoffnung, einen Ausgleich mit Charlotte zu finden, eine neue Brücke hinüberzuschlagen, ihr zu sagen und zu zeigen, daß er jetzt andere Wege gehe — größer noch war die Scheu, wieder vor ihr zu stehen und aus ihren großen Augen eine stumme Schuldanklage herauszulesen: ‚Du hast mir gesagt, du könntest nicht ohne mich leben! Aber kaum bist du von mir gegangen, so hast du mich vergessen!' Und wenn er sich in seinen stillen Grüblerstunden zehnmal, hundertmal wiederholte: ‚Warum hat sie mich denn gehen lassen? Hat sie nicht selber mich von sich gewiesen! Weg mit diesem törichten Schuldempfinden!' —

er kam nicht darüber fort. Er war fest entschlossen gewesen, ihr die Nachricht zu bringen, daß sich ein Ausweg in der Angelegenheit Grust gefunden habe. Schließlich aber hatte er ihr nur davon geschrieben. Wenige Zeilen, die freundschaftlich, die herzlich sein sollten, und von denen er sich doch selbst gestand, daß er den rechten Ton nicht gefunden hatte, so eifrig er ihn suchte. — —

Mit angstvollem Erwarten hatte Charlotte auf sein Kommen geharrt.

Sie fühlte, wie fremd sie sich selbst geworden war in diesen Tagen, so fremd, so unsicher, als ob ihr der Boden unter den Füßen fortgezogen sei. An die überlegene Ruhe war hin, auf die sie doch so stolz gewesen war, die Gabe der Selbstbeherrschung völlig verloren. Ein ewiges Schwanken nur zwischen leidenschaftlicher Verzweiflung: ‚Es ist aus — alles ist aus!‘ und dem immer wieder erwachenden Hoffen: ‚Er kommt doch! Er muß ja kommen!‘

Sie, die immer im stillen gelächelt hatte über alle kleinen weiblichen Künste, griff zum erstenmal in ihrem Leben an dem Abend nach seiner Ankunft, halb unbewußt, zu ihnen suchte unter ihren Trauerkleidern herum, was ihr wohl am besten stände — dann freilich hatte sie das Gewählte verächtlich beiseite geworfen und am nächsten Morgen, nach schlaflosen Stunden, doch wieder gleich den Spiegel zu Rate gezogen. ganz erschrocken fuhr sie zurück; war denn sie das? Schlaff die Züge, die Augen gerötet und tief umrändert, der Teint farblos! Nein — nein! Sie wollte schön sein, wenn er kam. Schön um jeden Preis! Und während ein Rest des alten Stolzes schrie: ‚Erniedrige dich doch nicht vor dir selbst! Sei nicht so klein!‘, stand sie in den erwachten Instinkten des

Weibes am Toilettentisch, kühlte die verweinten Augen, rieb die zuckenden Schläfen mit Kölnischem Wasser und zog schließlich auch noch die Vorhänge im Wohnzimmer dichter zusammen, um ein gedämpftes Licht zu schaffen. Aber er kam ja nicht — kam nicht. —

Dann lag endlich sein Brief vor ihr im Schoß, und sie wagte lange Zeit nicht, ihn zu öffnen, während ihre zitternden Finger ihn krampfhaft umspannt hielten.

Er kam nicht selbst. Er schrieb. Nun war also wirklich alles, alles aus.

Was immer in dem Briefe stehen mochte — das konnte nichts mehr ändern! Wäre die alte Liebe noch in ihm, dann hätte er fühlen müssen, was sie gestern empfunden, gelitten hatte, dann wäre er selbst gekommen. Geschriebene Buchstaben sind tot . . . tot wie seine Liebe . . .

Ganz langsam stahl sich dann doch wieder ein Hoffnungsschimmer in ihr Herz. Er konnte krank sein, er konnte sonst verhindert sein . . .

O mein Gott . . . wenn er krank war! Wenn sie zu zu ihm eilen könnte, an seinem Bette knieen dürfte, ihn zu pflegen! Was würde sie die Welt kümmern . . .

Ihr war es selbst, als lebe sie alle Empfindungen eines liebenden Frauenherzens in wenigen Stunden durch. Als sei ihr Los, daß sie zagen, hoffen, verzweifeln müsse . . . alles in einem.

Endlich riß sie den Umschlag auf.

Sie las die wenigen Zeilen mit durstigen Augen:

‚Verehrte liebe Freundin! Es ist mir eine große aufrichtige Freude; Ihnen mitteilen zu können, daß Ihr Wunsch sich erfüllt. Der alte brave Ernst erhält in Gelternhütte

eine vorteilhafte Anstellung und hat sich heute schon bereit erklärt, sie anzunehmen. Somit ist alles in bester Ordnung. Verzeihen Sie, liebe Charlotte, wenn ich ihnen die gute Nachricht nicht selbst bringe, aber ich habe eine geradezu erstaunliche Arbeitslast vorgefunden. Sobald ich mir etwas Luft geschafft habe, erlaube ich mir vorzusprechen. In steter Verehrung Sie wissen es! — Ihr dankbarer Georg.‘

Der Bogen war auf den Teppich geflattert.

Ein paarmal lachte Charlotte laut, grell auf und erschrak selbst darüber. Sie wußte gar nicht, wie sie hatte lachen können. Lachen —

Dann saß sie lange ganz still und regungslos. Die Ellbogen auf den Knieen, die Handflächen fest gegen die Schläfen gepreßt, die Finger im Haar. Es tat da alles am Kopf so weh —

Als ob mit einemmal ein Nerv zerrissen oder eine Ader geplatzt wäre —

Aber das war ja alles ganz gleichgültig —

Das war ein körperlicher Schmerz. Eigentlich tat er fast wohl. Das überwand sich ja auch. Aber das andere ... der eine große Riß ... das heilte nun nie mehr aus. Nie.

Das alte Hausmädchen kam herein und setzte das Kaffeegeschirr auf den Tisch, hob dann den Brief Gelterns vom Boden auf, peinlich ordentlich erzogen, wie sie war. Sie wollte ihn auf den Tisch legen, aber Charlotte rief fast feindselig: „Geben Sie her! Gleich geben Sie her!“ löste beide Hände von den Schläfen und griff hastig nach dem Brief.

„Gnädiges Fräulein sind wohl nicht recht wohl? Soll ich vielleicht ...“

„Nein! Nein!“

Auf leisen Sohlen schlich die Alte wieder heraus. Gottlob . . . doch wenigstens wieder allein!

Und wieder saß sie lange, regungslos. Nun weit zurückgelehnt in dem altfränkischen tiefen Sessel, die Augen geschlossen, die Hände im Schoß um Georgs Brief verschlungen.

‚Nur nichts denken müssen! Nur nicht gestört werden! Ganz still sein!



Wenn du doch schlafen könntest! Lange, lange schlafen! Nie wieder aufwachen!'

Aber die Gedanken kamen doch. Wie ein Träumen war's zuerst, ein Zurückträumen in die Vergangenheit, in die Jahre des Zusammenlebens drüben in der Villa. Sie sah sie noch einmal an sich vorüberziehen, im Mittelpunkt der alte Herr, neben ihm alles klein, unbedeutend, schmerzlich unbedeutend. Erna verbittert, unliebenswürdig, egoistisch, ganz im Äußerlichen aufgehend. Georg gedrückt, immer im Schatten. Das Ganze sich nur um den einen Mittelpunkt drehend, wie die große Welt um die Zentralsonne, die in einsamer, erhabener Größe über allem thront.

Und dann — erinnerte sie sich — bemerkte sie eines Tages, daß Georg sie mit den verjüngten Augen des Vaters betrachtete, in stummer, scheuer Bewunderung ... ‚der Kleine, der Tor', hatte sie gedacht und sich als Trabant des großen Vaters gefühlt, dem am nächsten vor allen. O . . . heut wußte sie, warum sie so ganz allein gestanden im ganzen Hause . . . sie hatten alle gefühlt, wie ihr Sinnen und Denken sich nur auf den bewunderten, verehrten Mann konzentrierte, daß sie schließlich hochmütig, selbstsüchtig auf die anderen herabsah. Sie hatte keine Liebe gesät, sie konnte sich nicht wundern, daß man sie haßte, wie kleine Seelen den Günstling eines Großen hassen müssen.

Nur er — Georg war immer der Gleiche geblieben. Immer voll Aufmerksamkeit, ihr in bescheidener Zurückhaltung seine Verehrung zeigend, der Mutter und Schwester gegenüber vermittelnd, scheu vor dem Vater zurücktretend.

Sie hatte ihn wohl mit anderen Augen anzusehen gelernt, ganz langsam, sie hatte ihn liebenswürdig gefunden.

Es waren Momente gekommen, in denen sie ihn liebenswert fand. Aber immer wieder hatte sie ihn neben dem Vater gestellt und den Maßstab des Riesen an ihn gelegt . . . und immer wieder war er ihr klein erschienen . . . so klein . . . zu klein.

Sie hatte immer nur gesehen, wie er war. Sie hatte nie gefragt, wie er wurde?

Charlotte stöhnte schmerzlich auf.

Das Idol, das sie sich aufgerichtet hatte, mußte herunter von seiner stolzen Höhe, der Altar, auf dem sie so lange geopfert, mußte zertrümmert werden.

Heute stand es ihr klar vor den Augen: der große, bewunderte, verehrte Greis hatte ein kleines Herz gehabt. Sein Schatten war so mächtig gewesen, daß die junge Saat rings um ihn verkümmern mußte. Er gönnte ihr nicht Luft noch Licht. Er, der Tausende von Untergebenen zu beherrschen wußte, der Hunderttausende ausgab, sie geistig und materiell zu heben — er hatte nie verstanden, das Kostbarste, was sein war, zu bilden, zu erziehen: sein eigen Fleisch und Blut!

Blutige Tränen hätte sie weinen mögen, daß diese Erkenntnis ihr erst jetzt kam, daß sie so lange geblendet, verblendet gewesen war . . . blind gegen die Fehler des einen, mitleidslos gegen die Schwächen der anderen!

Und doch — das war noch nicht das Schlimmste.

Das Schlimmste war der geistige Hochmut, den sie in sich gezüchtet, und der sie hatte herabsehen lassen auch auf Georg — der die aufkeimende Liebe in ihr erstickt — der das Weib in ihr ertötet hatte.

Bis dann in Angst und Sorge, in Sehnsucht und . . . ja nun . . . in Eifersucht das eigenste Ich wieder erwacht

war. So daß sie hätte vor ihm hinknien mögen, klein werden, ganz klein, und um zu flehen: ‚Nimm mich — ich bin dein! Ich frage nicht mehr, bist du groß, kraftvoll, klug, energisch? Bist du wie dein Vater? Was schiert mich das! Ich knie vor dir, demütig, und bitte: hab mich lieb! Zürne mir nicht mehr! Hab mich lieb!‘

Und nun war auch das zu spät. —

Gestern schon hätte sie es wissen müssen! Er verschmähte sie . . . er war in anderen Banden. Heute, wo sie auf ihn gewartet hatte, verzweiflungsvoll, war er nicht gekommen.

Es war zu spät. Es war verspielt. —

Am nächsten Morgen fand Geltern auf dem Frühstücks=tisch drei Briefe. Der erste enthielt wenige, ruhige Zeilen von Charlotte. Sie dankte ihm für seine Benachrichtigung und teilte ihm mit, daß sie eine Depesche von Frau von Langs=dorff erhalten habe, mit der Bitte, nach Meran zu kommen. Sie reise mit dem ersten Morgenzug. Georg legte das Billet mit einem leisen schmerzlichen Aufseufzen zur Seite.

Der zweite Brief war aus Bozen, von Bruno Guppen=berg . . . er käme mit den Damen am Mittwoch abend in Berlin an. Blockenhusens seien schon gestern abend abgereist, um den Herrn Generaldirektor noch vor seiner Abreise nach Spanien zu sehen, von der er ihnen telegraphisch Mitteilung gemacht hätte. Der Brief war ganz kurz und knapp. Senti-ments liebte Bruno sichtlich im Briefwechsel nicht.

Der dritte Umschlag brachte eine gedruckte Einladung: „Herr und Frau Blockenhusen geben sich die Ehre usw.“ Die Frist war sehr kurz bemessen; das Diner sollte schon morgen sein. Morgen schon! Morgen also schon sollte er Irma wiedersehen!

Merkwürdig! All die Tage war ein Sehnen in ihm gewesen nach ihrem frohen Gesicht, ihren sonnig hellen Augen, den Grübchen im Flaum der Wangen, dem unbekümmerten Lachen. Aber nun, da er wußte: ‚Morgen wirst du ihr ins leuchtende Auge blicken können, morgen wird sie dir — dir — zulächeln. — nun wollte zuerst die Freude nicht recht kommen. War er doch noch unbewußt zu sehr unter dem Eindruck der Abschiedszeilen Charlottes, kam die Gewißheit, daß Irma ihm morgen gegenüberstehen würde, zu plötzlich ... er konnte ihrer nicht recht froh werden! Lange hielt er die Einladungskarte in der Hand, und es verdroß ihn, daß er sich sagte: ‚Das muß ja geradezu telegraphisch zwischen Blockenhusen und seiner Frau abgemacht worden sein ... das mit dieser Einladung!‘ Es lag so etwas Absichtliches darin — fast etwas Aufdringliches. —

Erst allmählich gewann ruhige Überlegung die Oberhand. Daß Blockenhusen noch einmal vor seiner Abreise Bekannte bei sich sehen wollte, war ja doch ganz natürlich, und ebenso natürlich war es, daß man ihn dabei nicht überging. Sie hatten sogar auf seine Trauer Rücksicht genommen: es sollte kein Diner sein, sondern ein Mittagessen, und da stand ja unten auch „Bitte: Überrock“, — also ein Mittagessen in kleinem Kreise. Nun — und wenn wirklich eine kleine Absichtlichkeit in der Einladung lag?! Auch das war wahrhaftig erklärlich nach der Art, wie er und Irma sich in Bozen Lebewohl gesagt und ein frohes Wiedersehen gewünscht hatten.

Was er sich nur für unnütze Gedankeu machte! Anstatt sich zu freuen: dies Spintisieren und Grübeln, dies künstliche Unterschieben von Motiven!

Der Tag ging in scharfer Arbeit schnell genug vorüber. Geltern fand draußen im Werk kaum eine Minute Zeit, sich

mit sich selbst zu beschäftigen. Und es war ihm sehr recht so. Als er endlich heimkehren konnte, ging er vor Tisch noch einmal zu Onkel Karl hinüber, um mit ihm ein Viertelstündchen zu verplaudern, aber er bereute es fast: die „stille Insel" mit den jetzt festgeschlossenen Vorhängen der Erdgeschoßfenster fiel ihm auf die Nerven, und als er an der Tür der Wohnung im Erdgeschoß vorüberschritt, blieb er unwillkürlich einen Augenblick stehen und schöpfte tief Atem. Oben, mit dem alten wunderlichen Herrn, konnte er sich gar nicht zurechtfinden. Der zeigte heut nur Interesse für die armen Langsdorffs und für Charlotte, die „unbegreiflicherweise abgereist war, ohne ihm Adieu zu sagen, Es war unbehaglich heute im Museum — merkwürdig unbehaglich. Georg kam aus dem Frösteln nicht heraus. Warum der alte Mann nur nicht ordentlich heizte? Schließlich brach er früher auf, als er beabsichtigt hatte.

Aber das Gefühl des Unbehagens blieb ihm auch in der Villa. Die Räume so groß und so hoch und so leer! Man verlor sich förmlich darin, wenn man allein war. Schon dies allein speisen war greulich. Allerdings, übermorgen kamen ja die Mutter und Erna zurück . . . aber ob damit das Empfinden der Einsamkeit für ihn schwinden könne, das war denn doch sehr fraglich . . .

Als er dann allein vor dem Kamine saß, die Abendzeitungen neben sich, die wieder gar nichts Neues brachten, da begann er sich doch ein freundlicheres Zukunftsbild auszumalen. Es kam freilich nicht zu ihm — er erzwang es sich einigermaßen. Aber auch so tat es ihm wohl. Draußen im Werk war ja nun alles im besten Geleise, selbst Charlotte ... doch immer wieder Charlotte . . . wäre gewiß nicht unzu-

frieden mit ihm und seiner Tätigkeit gewesen. Und wenn er sich nun ein Heim schuf ... ein freundliches Heim, durchhellt von Sonnenschein ... dann war ihm damit das Gegengewicht gegeben gegen die ernste Arbeit! An Sonnenschein aber sollte es schon nicht fehlen ... er wußte ja, wo er ihn sich herholen konnte ... Ja, lang genug war es trübe und düster um ihn gewesen — nun sollte, mußte es endlich helle werden ...

Allmählich kam eine große Ungeduld über ihn, und sie hielt auch in sich steigernder Erwartung während des ganzen nächsten Tages an. Heut war es ihm fast schon zu viel der Arbeit. Dabei gab es noch so unendlich vielerlei mit Blockenhusen, der morgen schon reisen wollte, zu besprechen, zu regeln. Er war bisweilen geradezu zerstreut. Er ertappte sich dabei, daß er jenen, mitten in der Konferenz, schon zum zweiten Male fragte: „Ihre Damen sind doch gut angekommen?", und es verdroß ihn, daß Blockenhusen mit steinernem Ernst erwiderte: „Gewiß, Herr Geltern. Also Sie sind einverstanden, wenn wir den Betrag unseres Kommanditkapitals in Bilbao um eine halbe Million erhöhen?"

Als Georg Geltern endlich in der Alsenstraße vor dem Blockenhusenschen Hause aus dem Wagen stieg, pochte ihm das Herz. Er mußte sich zusammennehmen, um Breitbach, der zufällig gleichzeitig kam, seine Unruhe nicht zu verraten, in der sich ihm in jagender Flucht hundert Fragen aufdrängten.

Im Salon stand schon ein ziemlich großer Kreis beisammen ... Ärgerlich! ... Recht Wort gehalten hatten Blockenhusens also doch nicht. Er sah auf den ersten Blick eine Anzahl bekannter Gesichter, Parlamentarier, Geheimräte, um den Hausherrn versammelt, eine Gruppe von jüngeren Herren, Offizieren, Assessoren, scharte sich um die Hausfrau.

Irma war nicht im Salon.

Und sie hätte doch hier sein müssen, ihn erwartend, mit der gleichen Ungeduld, die ihn beseelte, ihm die Hand zum Gruß entgegenzustrecken . . .

Als er Frau Blockenhusen die Hand geküßt und die ersten Vorstellungen hatte über sich ergehen lassen — „wir haben nur unsere allernächsten Bekannten eingeladen“ — trat sie endlich ein.

Sie sah strahlend aus in der fliederfarbenen Dinertoilette, welche die schimmernden Schultern und die vollen weißen Arme frei ließ. In dem hochtoupierten üppigen Blondhaar funkelte eine kleine Brillantrivière, um den Hals schlang sich eine dreifache Perlenkette.

Er sah das alles mit einem Blick, und es freute ihn. ‚Sie hat schön sein wollen — für dich!‘

Aber sie war sofort nach ihrem Eintritt so umringt, daß er sie nicht gleich begrüßen konnte. Nur einen leuchtenden Blick fing er auf, und sie neigte ganz unmerklich den Kopf zu ihm herüber.

Dann hielt er endlich ihre Hand in der seinen, diese liebe Hand, und fühlte einen leisen Druck.

Sie sagte: „Daß wir uns so schnell wiedersehen würden, das hätte ich nicht gedacht.“

Er hatte etwas anderes erwartet. Was? . . . Das wußte er freilich selbst nicht.

Zu einer Erwiderung kam er nicht. Denn die Diener schoben gerade die Flügeltüren zum Speisezimmer auseinander, und Blockenhusen kam hastig auf ihn zu: „Herr Geltern, Sie haben doch im Entree ihr Kärtchen gefunden? Nein? — Ich bitte Sie, meine Frau zu führen.“

Es war ja natürlich. Selbstverständlich fiel ihm die Ehre zu, die Hausfrau zu führen. Und doch war es eine Enttäuschung.

Nun saß er in der Mitte der langen Tafel, neben sich Frau Blockenhusen, die sich krampfhaft bemühte, liebenswürdig Unterhaltung zu machen; auf der angrenzenden Seite eine würdige Geheimrätin, die ihn sofort erzählte, daß dies das 23. Diner in vier Wochen sei und daß ihr guter Mann eigentlich diese Schlemmerei gar nicht vertragen könne — gegenüber Breitbach, der auch zwischen zwei alten Damen thronte, aber sich um sie spottwenig, dafür desto mehr um seine Austern kümmerte.

Endlich hatten Georgs durstige Augen Irma gefunden. Sie saß ziemlich weit entfernt, zwischen den jungen Herren. Aber er konnte sie wenigstens sehen, denn gerade zwischen ihnen war eine breite Lücke in den Tafelaufsätzen und Blumenarrangements. Und sie mußte wohl gewartet haben, daß sein Blick sie suchte. Sie nickte ihm verstohlen zu, mit einem schalkhaften Lächeln, das zu sagen schien: ‚Ich weiß, wo du lieber sitzen würdest.‘

Er konnte die Augen nicht von ihr wenden. Bisher hatte er sie immer nur anmutig, liebreizend gefunden, den Charme, der von ihr ausging und der ihn bezauberte, in ihrem Wesen gesucht. Heut fand er sie blendend schön. Wie ihr Hals leuchtete! Wie die Augen strahlten! Und da waren endlich auch die Grübchen in den fein gerundeten Wangen . . .

Aber er mußte sich ja seinen Damen widmen, über das gleichgültigste Zeug schwatzen, sich von Frau Blockenhusen erzählen lassen, „wie lieb ihre Frau Mama war“, und „daß sie doch froh sei, wieder zuhause zu sein“, und von der Frau

Rätin, daß man in dieser Saison überall Seezunge à l'italienne bekäme.

Immer stahl sich sein Blick wieder zu Irma hinüber.

Wie heiter sie doch war. Nein ... das war schon mehr wie heiter ... bis hierher hörte er ihr girrendes Lachen. Der junge Generalstabshauptmann neben ihr mußte irgend etwas Drolliges erzählt haben. Und nun wandte sie sich dem hübschen Offizier voll zu und beugte sich ein wenig vor und kicherte wieder ...

Sie war eben jung und von übersprudelnder Lebenslust. Die verlangte ihr Recht. Nun ... er war der letzte, ihr dies Recht verkleinern zu wollen ...

Trotzdem ... warum sie sich nur so überaus gesellschaftsmäßig angezogen hatte? Eigentlich fast ballmäßig. Es paßte auch gar nicht einmal recht zu den Gehröcken der Herren.

„Übermorgen kommen ja nun auch die Ihrigen, Herr Geltern. Ein zu reizender Mann, der Herr Graf ... Kavalier vom Scheitel bis zur Zehe ..."

Geltern verbeugte sich schweigend. Was sollte er auch dazu sagen. ‚Reizend' paßte auf Bruno ja am allerwenigsten, und von einem Scheitel konnte man bei ihm auch nicht gut sprechen.

„Nehmen Sie doch ja von dieser Gemüsemazedoine, Herr Geltern. Ganz vortrefflich — nicht wahr?" flötete die Dame links.

„Ausgezeichnet — in der Tat, gnädigste Frau."

Wie fade! Wie fade!

Wieder sah er zu Irma hinüber. Sie stieß grade mit ihrem Tischnachbar an und schlürfte dann langsam, mit leicht angehobenem Arm den Sektkelch aus. Er irrte sich nicht,

die Augen des Offiziers sogen sich förmlich fest an den schön gerundeten Linien. Nun bemerkte sie wohl, daß Georgs Blick auf ihr ruhte. Sie nahm den Kelch von den Lippen, hob ihn ein wenig und trank schnell den Rest aus. Ihm war's, als hätte er teilen müssen. Schon hatte sie sich aber auch wieder abgewendet, klopfte mit dem Fächer ihrem Herrn zur Linken leise auf den Arm und war sofort mit ihm in irgend einem fröhlichen Gespräch. Die Brillantrivière in ihrem Haar zitterte hin und her . . .

Breitbach drüben hatte sich endlich zu einer Unterhaltung mit seinen Damen aufgeschwungen, die sich um die Kunstfertigkeit drehte, mit der er einer Hummerschere zuleibe ging. Auch die Geheimrätin beteiligte sich quer über Tisch an der interessanten Erörterung; Frau Blockenhusen lächelte sanft und müde.

Man mußte ihr doch wohl irgend etwas sagen.

„Ich habe so sehr bedauert, gnädigste Frau, daß ihr Herr Gemahl durch die unbequeme Reise belästigt wird."

„Oh — er wird sich schon amüsieren dabei."

„Sie werden aber nun viel allein sein, gnädige Frau."

Es schien, als wache sie plötzlich auf. Ihr Lächeln vertiefte sich vielsagend, in ihren welken Wangen erschienen zwei kleine Grübchen, wie ein Überrest aus vergangenen Tagen. „Irma bleibt ja bei mir. Einsam wird es freilich auch für Irma werden. Übrigens, Herr Geltern, wir werden uns stets sehr, sehr freuen, wenn wir Sie einmal bei uns sehen dürfen."

Es war durchaus gesellschaftlich gesagt. Aber Georg empfand es in seiner schon etwas erregten Stimmung doch als eine leise Absichtlichkeit. „Ich werde sicher nicht verfehlen,

gnädigste Frau —“ gab er zwar zurück, aber es klang nicht sehr freudevoll. Zum ersten Male sah er, ganz verstohlen, Frau Blockenhusen aufmerksamer an. Es war ihm noch nie aufgefallen, daß Irmas Profil dem der Mutter so ähnlich war — daß diese Grübchen, wie Irma hatte . . . zwischen Falten und Fältchen. Dabei konnte die Dame noch gar nicht so alt sein . . . Ende der vierzig vielleicht . . . aber sie hatte sich wirklich schlecht konserviert . . .

Komischer Gedankengang! Häßlicher Gedankengang! Pfui! sagte er sich und bemühte sich nun wirklich, liebenswürdig, aufmerksam gegen seine Nachbarin zu sein, als habe er etwas gut zu machen. Aber welche Anläufe er auch nahm, sie reagierte immer nur mit den ödesten Gemeindeplätzen und dem gleichen liebenswürdig nichtssagenden Lächeln.

Bis er denn doch wieder zu Irma hinübersehen mußte.

Sie hatte sich ganz weit zurückgelehnt, und beide Tischnachbarn sprachen eifrig auf sie ein. Ihre Arme waren ausgestreckt, die Hände ruhten auf der Tischkante, und zwischen den Fingerspitzen hielt sie je eine Mandel. Ganz deutlich sah er das: um diese Mandeln drehte sich das Gespräch. Er wußte ja . . . sie hatte immer ‚garantierte Knackmandeln‘ im Vorrat . . . zum Vielliebchenessen.

Und nun zog sie erst den einen Arm zurück, steckte die Mandel zierlich zwischen die Lippen, knackte sie leise mit den weißen Zähnen an — blickte verheißungsvoll nach rechts — wiederholte das gleiche Manöver mit der anderen Mandel und reichte sie dann beiden Herren, und alle drei lachten.

O gewiß . . . eine harmlose Koketterie . . .

Aber doch eine Koketterie . . .

Und darum . . . es tat weh! Und wie sie nun die

geschmeidigen Glieder reckte, sich aufrichtete, rechts und links ihren Anteil an den Mandelhälften entgegennahm . . . und daß sie dann gleich zu ihm hinüberblicken konnte und ein drolliges Lärvchen ziehen . . . es tat doch weh! Es war doch bitter!

Endlich hob die Hausfrau die Tafel auf.

Endlich konnte er auch im Salon zu ihr durchdringen.

Sie lehnte, das Kaffeetäßchen in der Hand, an einem Fenster. Wie ein Bild Tizians. Gegen den dunklen Plüschvorhang hob sich ihr Blondhaar, hob sich das leuchtende Elfenbeinweiß ihrer Schultern prächtig ab.

Hauptmann von Ernatten stand gerade vor ihr. Ein Schwarm anderer Herren um beide herum.

Aber nun löste sie sich aus dem Kreise. „Kommen Sie endlich, Herr Geltern?“ Sie lachte. „Schon lange haben Sie mich warten lassen mit ihrem Gute Mahlzeit-Sagen. Und bei Tisch haben Sie nicht einmal zu mir hinübergesehen. Das ist mir eine schöne Freundschaft.“ Sie sagte es so laut, daß es alle Herren hören mußten.

„Ich sah wohl zu Ihnen hinüber, gnädigste Frau! Sie waren aber so vertieft in Ihre Unterhaltung . . .“

„Wir haben uns auch sehr gut unterhalten. Nicht wahr, Herr Assessor? Nicht wahr, Herr von Ernatten? Aber sind Sie denn schon mit Kaffee versehen, Herr Geltern? Nein? Kommen Sie, ich werde Hausmütterchen spielen . . . auch das kann ich . . . und Ihnen zu einer Tasse und sogar zu einem Cusenier verhelfen.“

Augenscheinlich suchte sie einen Moment des Alleinseins mit ihm. Sie legte ihre Hand leicht in seinen Arm und führte ihn quer durch den großen Salon in das anstoßende

Damenzimmer, unterwegs einem Diener wegen des Kaffees Befehl gebend. Die Seidenröcke raschelten so eigen neben ihm ‚Frou-Frou‘, dachte er unwillkürlich.

Kaum waren sie über die Schwelle getreten, so sah sie ihm voll ins Gesicht.

„Was haben sie denn? Sie machen ja ganz böse Augen . . .“

„Ich?“ Er versuchte zu lächeln. „Aber ich bitte Sie, gnädigste Frau!“

„Doch — doch! Ich sah Ihnen an, Sie sind verstimmt, böse. Natürlich . . . ich kann mir ja denken, daß Sie sich nicht gerade königlich bei Tisch amüsiert haben. Wenn's nach mir gegangen wäre ... So ... nun setzen wir uns recht gemütlich . . . Friedrich, holen Sie die Liqueure und Imports . . . hier, bitte in den Stuhl . . . Wie ist's Ihnen ergangen seit Bozen? Sie Ärmster haben gewiß scheußlich zu tun gehabt da draußen zwischen den Schloten . . .“

Sie plauderte ganz wie immer, harmlos, zwischen den einzelnen Sätzen dann und wann leise lachend, die Augen groß aufgeschlagen. Ganz wie sie es in Bozen getan. Aber es wirkte hier zu seinem schmerzlichen Erstaunen ganz anders auf ihn. Das hastende Sprechen tat ihm weh, das kurze Lachen kam ihm gemacht vor, in den Augen sah er plötzlich einen häßlichen mondainen Ausdruck . . . er fühlte, er tat ihr Unrecht, aber er konnte sein Empfinden nicht recht niederkämpfen. Immer wieder mußte er daran denken: so hat sie auch zu ihren Tischherren gelacht, dieselben Augen ihnen gemacht.

„Vielen Dank, gnädige Frau. Es gab wirklich viel zu tun draußen. Aber es war mir eine Wohltat, daß es so war.“

„Pah! Ich bitt' Sie! Ich denke doch, Sie wären gern noch ein Weilchen in Bozen geblieben . . . bei uns . . .“

„Gewiß, gnädige Frau . . . Aber die Pflicht . . .“

Sie hatte sich ihm gegenüber gesetzt, die Hände im Schoß, auf einem niedrigen Hocker, die Füße vorgestreckt, so daß die zierlichen Halbschuhe und ein Stückchen des blauseidenen Strumpfes sichtbar wurden, durch dessen feines Gewebe es rosig schimmerte. Das schmale Band über der linken Schulter hatte sich ein wenig verschoben, ohne daß sie es beachtete.

„Ach die Pflicht . . . immer die dumme Pflicht! Sie sind gerade wie Papa. Sie werden auch nicht . . . nie zu einem frohen Lebensgenuß kommen. Dabei ist das Leben doch so schön, man muß sich seiner nur zu erfreuen wissen. Übrigens: Sie sind recht ungalant, mein hoher Herr. Noch nicht ein Wort haben Sie mir über meine Toilette gesagt.“

„. . . Wunderschön . . .“

„Also doch!“ Sie lachte wieder und sah ihn schalkhaft an: „Was denn aber? Mein Kleid . . . oder . . . oder ich?“

„Beides . . .“

„Ohne Schmeichelei?“

„Ohne Schmeichelei!“

Sie fühlte, er sprach aus Überzeugung, aber sie fühlte auch, daß in seinem Tone etwas wie Abwehr lag. Auf einen Augenblick verzog sie den Mund zu einem leichten Schmollen, aber gleich waren die Grübchen wieder da: „Danke untertänigst. Aber nun beichten Sie einmal: warum sind Sie eigentlich heute so furchtbar einsilbig, Herr Geltern? Wahrhaftig, mehr als vier, fünf Silben auf einmal hatte ich noch nicht die Ehre von ihnen zu hören. Ich hab' mich dabei so gefreut, mit ihnen plaudern zu können.“

Er mußte sich zwingen, zu antworten, eine Entschuldigung vorzubringen. Immer bitterer stieg es in ihm auf. Er ärgerte sich über sich selbst, er schalt sich einen Pappstoffel, wortkarg vor der schönen Frau zu sitzen, nach deren Anblick er sich so gesehnt hatte, und an der er jetzt unausgesetzt heimlich herumnörgelte, anstatt sich zu sagen: ‚Sie ist doch nun einmal ein Weltkind!‘ Warum fand er sie heut nur plötzlich frei, ihre kleinen Scherze, ihr Geplauder nichtssagend? Warum verdroß es ihn, wie sie jetzt den schmalen Goldreifen an ihrem rechten Arm langsam bis zum Ellenbogen hinaufschob und dann wieder hinabgleiten ließ — wollte sie denn damit wirklich seinen Blick auf die schönen Linien lenken, die ihn einst so entzückt hatten? Gewiß nicht! Und warum erschien es ihm heute so kindisch, daß sie aus ihrem winzigen Spitzentaschentuch ein kleines Püppchen formte und es ihm lachend präsentierte?

Wie um sich zu betäuben, sprach er eine Weile lebhaft, allerlei gleichgültiges Zeug. Dann ebbte die Unterhaltung wieder ab. Er sah, sie begann sich zu langweilen; sie schielte ein paarmal auf die Herrengruppen im Nebenzimmer. Als Hauptmann von Ernatten endlich auf der Schwelle erschien, sprang sie auf. „Nun muß ich mich aber wahrhaftig unseren anderen Gästen ein wenig widmen . . .“

Ihm war's Erlösung von schwerer Pein.

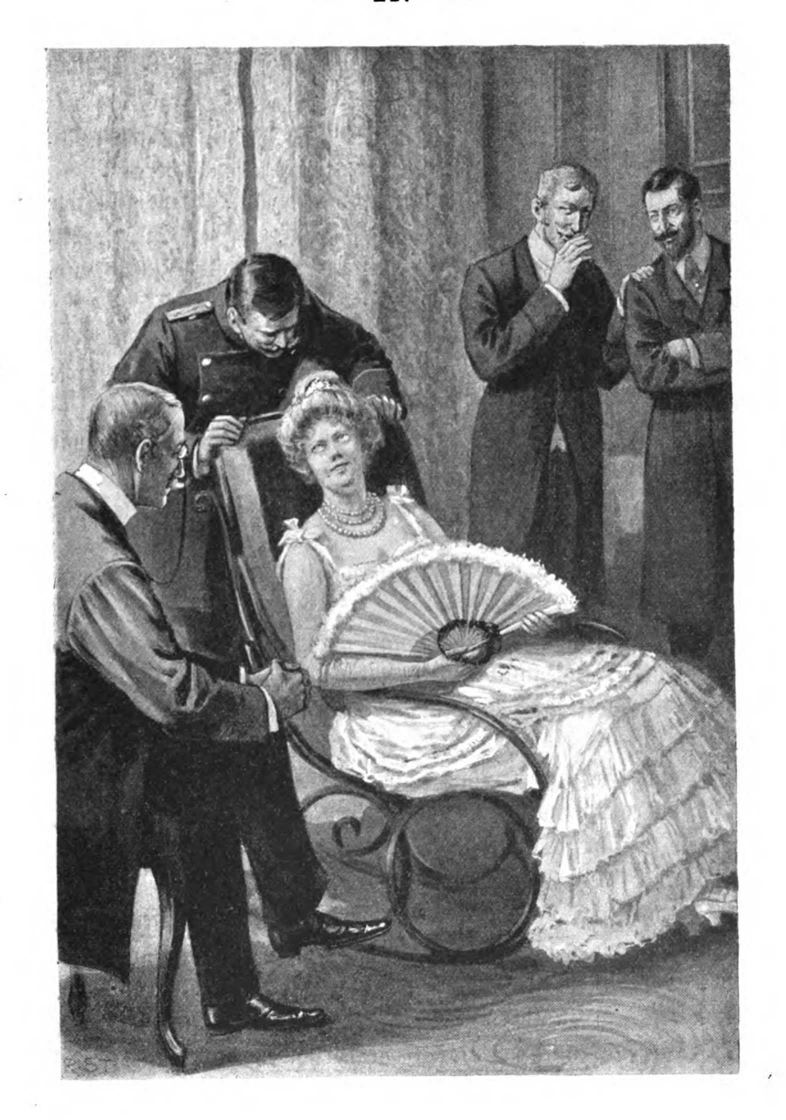
Langsam folgte er ihr nach. Und als er in den Salon trat, überkam ihn wieder ein neues, bitteres Empfinden. Hatte man etwa auf ihn gewartet, seine Unterhaltung mit der Tochter des Hauses besonders respektiert? Frau Blockenhusen stand in der Nähe der Tür, als habe sie sich als Flankendeckung postiert, und Georg meinte, sogar einen fragenden, forschenden

Blick des Generaldirektors aufzufangen. Aber das war wohl eine Täuschung ...

Glücklicherweise kam der Justizrat gleich auf ihn zu: „Sie rauchen ja noch gar nicht, Herr Geltern! Ich führe Sie ins Allerheiligste — vertrauen Sie sich nur mir an. Der Blockenhusen hat da eine Intimidad ... der reine Zucker ...“

Die Intimidad war gewiß erste Klasse. Und die Herren, die sich im Rauchzimmer zusammengefunden hatten, plauderten ohne Zweifel sehr plaisierlich. Aber die Zigarre schmeckte Geltern wie Stroh, und das Gespräch der weisen Greise über den neuen Küchenchef im Millionärsklub, über Miß Dejo vom Metropoletheater und die Vorzüge von Moet imperial gegenüber Pommery brut wurde ihm schnell unerträglich. Immer mußte er wider Willen durch die geöffneten Flügeltüren in den Salon sehen, auf die Ecke am Fenster, wo Irma jetzt wieder den ganzen Kreis der jungen Herren um sich versammelt hatte. Sie saß weit zurückgelehnt in einem Schaukelstuhl. Wie das alles zusammenpaßte: die Fliederfarbe ihres Kleides, der Elfenbeinton des Halses, das herrliche Blond ihres Haares! Herr von Ernatten stand hinter ihr und wippte den Stuhl langsam auf und nieder; bisweilen beugte er sich, und sein Gesicht berührte dann fast ihr Haar; bisweilen schlug sie neckend mit dem Fächer nach dem oder jenem, oder sie hob die Arme, daß die weiten schmalen Goldreifen bis zum Ellenbogen hinabglitten. Einmal dachte Geltern: jetzt wird sich ihr Haar lösen, und es wird über die bloßen Schultern hinabfluten wie Gold ...

Er sah ganz deutlich, sie wußte, daß er kein Auge von ihr verwandte. Und er sah auch, daß sie, wie um ihn zu



reizen, wie im Trotz, doppelt fröhlich lachte, ihre Blicke nach rechts und links spielen ließ und sich graziös wiegte . . .

Endlich — endlich brach drüben eine der alten Damen auf.

Auch er empfahl sich.

Als er sich Irma nahte sprang sie auf. Eine flüchtige Röte stieg in dem reizenden Gesicht auf. „Aber Sie werden doch noch nicht gehen, Herr Geltern?“ bat sie schmeichelnd. „Es wird ja nun recht nett und gemütlich.“

Er bedauerte, höflich, aber bestimmt.

Auf eine Sekunde begegneten sich ihre Blicke — wie schön sie doch waren, diese feuchtschimmernden Augen! — ihre Hand lag in der seinen, und er fühlte einen Druck, wie eine Bitte: ‚Bleib doch. Geh nicht so fort!‘

Er beugte sich über ihre Rechte und berührte sie ganz flüchtig mit den Lippen.

„Also auf baldiges Wiedersehen!“ sagte sie schmollend. „Sie böser Herr, Sie!“

„Auf Wiedersehn, gnädigste Frau!“ erwiderte er, und im gleichen Augenblick kam ihm die Erinnerung, wie anders gewiß dieselben Worte geklungen hatten . . . damals . . . in Bozen.

Das Herz zuckte ihm doch.

Eigentlich nicht im Schmerz. Mehr in einem unsicheren, wehen Gefühl: ‚Du tust ihr Unrecht . . . dem armen Weltkind . . .‘

Nun ging er. Aber an der Tür, wo Blockenhusen stand, ihm die Hand zu schütteln, mußte er sich noch einmal umwenden.

Da sah er, wie sie schon wieder im Schaukelstuhl lag, Ernatten sich zu ihr bis dicht an das rosige Ohr herabbog und wie sich in ihrer Wange die Grübchen bildeten —

Ganz mechanisch sagte er: „Vielen Dank Herr Blocken-husen. Es war reizend bei ihnen! Vielen Dank — und gute Nacht!“

Unten hielt Gelterns Wagen. Er rief dem Kutscher zu, nach Hause zu fahren und schritt in den dunklen Tiergarten hinein. Es war sehr kalt geworden, der Schnee knirschte unter seinen Füßen.

Aber ihm glühte der Kopf und es hämmerte darin: ‚Nein! Nein! Nein!‘

---

12. Kapitel.

Blockenhusen reiste am Nachmittag ab, nachdem er noch einige Stunden mit Geltern gearbeitet hatte. Zu Georgs Bedauern hatte sich im Laufe der Konferenz noch eine Meinungsverschiedenheit ergeben, die nicht ganz ausgeglichen wurde. Blockenhusen erbat sich die Vollmacht, den Spaniern einen Kredit über den schon vereinbarten Betrag hinaus zusagen zu dürfen, wenn er bei erneuter Prüfung das Unternehmen so aussichtsreich fände, wie er bestimmt erwarte; man könne das schließlich nur an Ort und Stelle beurteilen; natürlich würde er für genügende Sicherstellung sorgen und auch dafür, daß der Firma ein größerer Anteil an der technischen und kaufmännischen Leitung eingeräumt werde. Geltern widersprach, zuerst vielleicht etwas befangen, scheinbar unsicher, und der Generaldirektor mochte gerade daraus die Erwartung schöpfen, daß er mit seiner Meinung durchdringen würde; er plaidierte lebhaft für ein stärkeres sich Engagieren. Nun gab Geltern seiner Weigerung aber entschiedeneren Ausdruck, und als Blockenhusen, von Breitbach unterstützt, noch einmal alle Chancen für Bilbao ins Treffen führte, erklärte er rundweg: „Ich habe mich in den letzten Tagen in den Akten genau informiert und bewillige keinen Pfennig über das Kommanditkapital von anderthalb Millionen hinaus. Ehrlich gestanden, meine Herren — lieber wäre es mir, wir könnten unsere Beteiligung abwickeln, anstatt unserem guten Gelde

noch neues nachzuwerfen." Damit war die Angelegenheit freilich erledigt, beide Herren schwiegen — eine gewisse Verstimmung schien aber mindestens bei Blockenhusen zurückgeblieben zu sein.

Am Abend holte Georg seine Damen und Guppenberg von der Bahn ab.

Die Mama war sehr ermüdet und stöhnte über die lange Fahrt. Auch Erna erschien angegriffen. Sie drückte dem Bruder aber herzhaft die Hand. Bruno machte sich nach der ersten Begrüßung viel am Handgepäck zu tun.

Am Wagenschlag meinte Erna dann: „Du kommst doch wohl mit heraus, Bruno?" Aber er bat sehr verbindlich, ihn zu dispensieren; beiden Damen tue die Ruhe vor allem not. Er wolle gleich nach dem Hotel fahren.

„Wo steigst du ab?" fragte Georg beiläufig.

Er nannte ein kleines billiges Hotel in der Schadowstraße, das Geltern kaum dem Namen nach kannte. Erna sagte etwas spöttisch: „Du bist doch ein Eigensinn! Gute Nacht, Bruno!"

Der Wagen rollte davon. Georg beugte sich noch einmal heraus, dem Grafen zuzuwinken. Der stand gerade aufgerichtet. Das Licht einer Gaslaterne fiel auf sein eckiges, pergamentenes Gesicht. Er ist doch zu häßlich! dachte Georg.

Es war eine schweigsame Fahrt. Die Mutter fragte einmal etwas absichtlich: „Warst du gestern bei Blockenhusens? Sie wollten ja gleich ein Diner geben." — Er hatte keine Lust, darauf einzugehen, und nickte nur. „Wie sah denn Frau Irma aus? Gewiß reizend!" — „Vortrefflich!" gab er zurück.

Die Damen gingen dann gleich auf ihre Zimmer, nach-

dem die Mama den Sohn mit einer Herzlichkeit umarmt hatte, die ihn einigermaßen erstaunte. Erna sagte freundlich aber kurz gute Nacht.

Georg war es recht zufrieden so. Er hatte einen heißen Arbeitstag hinter sich, den Kopf voll schwerer Gedanken. Er sehnte sich nach einer ruhigen Stunde. Es war auch spät geworden, fast elf Uhr. Er ließ sich noch Tee auf das Arbeitszimmer bringen — er benutzte jetzt immer das Zimmer des Vaters — und schärfte dem Haushofmeister ein, für Ruhe im Hause zu sorgen, die Damen seien sehr ermüdet.

Arbeiten mochte, konnte er nicht mehr, obwohl einige große Ledermappen von den Bureaus für ihn gekommen waren. Seinen Gedanken nachhängen wollte er nicht. So setzte er sich an den Schreibtisch und durchblätterte die Abendzeitungen.

Plötzlich hörte er die Tür hinter sich gehen. Er dachte, es sei ein Dienstbote, und wollte sich die Störung verbitten. Als er sich aber umwandte, sah er die Schwester auf der Schwelle stehen. Sie hatte nur das Reisekleid ausgezogen und einen Morgenrock übergestreift.

„Du — Erna?“ sagte er erstaunt. „Ich dachte, du lägst schon längst in den Posen —“

Sie trat langsam näher, sehr müde, wie es schien. „Störe ich dich, Georg?“

„Bewahre!“

„Weißt du, ich hätte doch nicht schlafen können. Das rüttelt und ruckelt in einem nach — solch eine lange Fahrt. Erlaubst du, daß ich mich noch ein wenig zu dir setze?“

Es klang so ungewohnt milde aus Ernas Munde. Er stand auf und rückte ihr den bequemsten Stuhl heran. Sie sank förmlich in den Sessel. „Hast du da Tee?“ fragte sie.

„Das schon. Aber ich habe die Dienerschaft zu Bett geschickt, und hier ist nur eine Tasse — meine Tasse. Soll ich —“

„Nein, nein! Gib mir nur deine Tasse,“ erklärte sie und trank in großen Zügen. Dann blickte sie sich um, fast wie scheu: „Ich suchte dich schon unten. Daß du hier sein würdest, darauf kam ich gar nicht. Gerade hier . . .“

„Aber warum nicht hier?“

„Nun — ich meine nur so. Weißt du . . . Papas Arbeitszimmer . . . und dort . . . nebenan . . . ist er doch gestorben . . .“

Er merkte immer mehr, daß sie nervös überreizt war. Sie sah auch wirklich sehr elend aus. Das feine Gesichtchen noch schmaler, noch bleicher als sonst, dunkle Schatten unter den Augen. Solche Reise hat's eben in sich, dachte er, trotz allen Komforts.

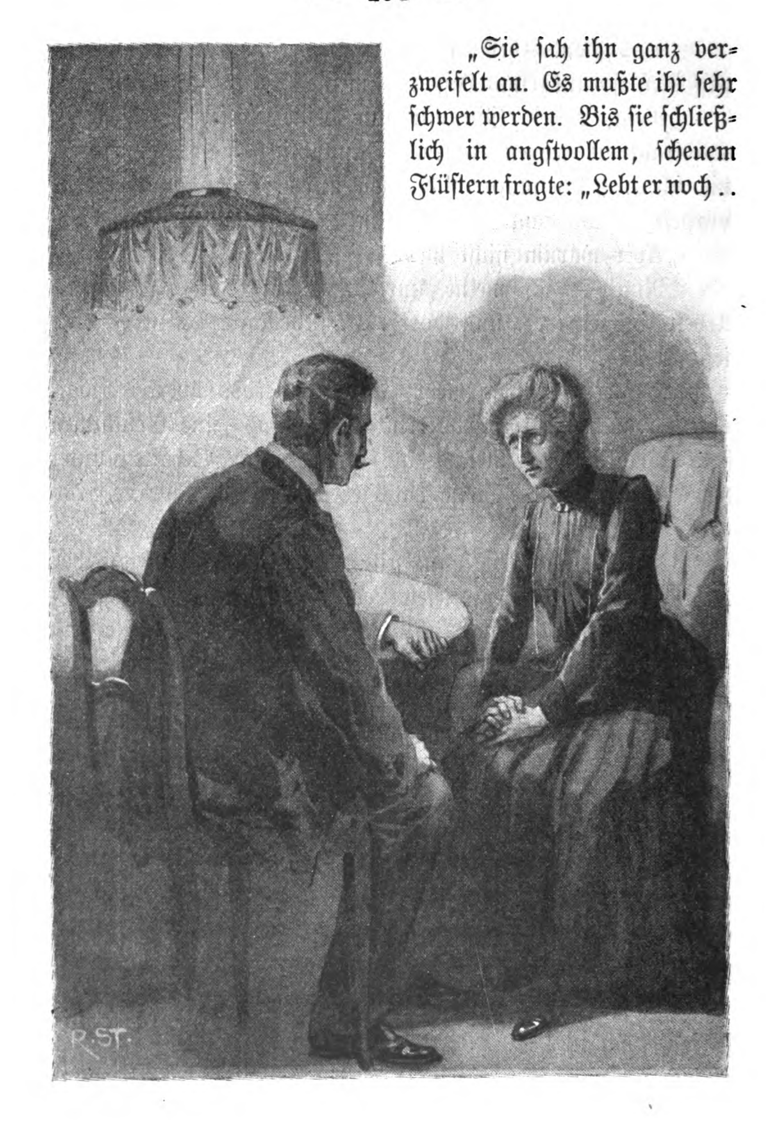
Eine Weile saß sie ganz still. Das schmächtige Figürchen verschwand fast in dem tiefen Lederstuhl.

Dann richtete sie sich plötzlich auf und fragte mit vibrierender, unsicherer Stimme: „Georg . . . sag' mal . . . hast du vielleicht zufällig Charlotte gesehen?“

Im ersten Augenblick schob er ihrer Frage ein ganz falsches Motiv unter und antwortete, nicht sonderlich freundlich: „Ja — flüchtig.“

Es war wieder ein ganz verlassener Blick, der ihn traf Sie zauderte sichtlich, preßte die durchsichtigen Hände zusammen, von denen sie all ihre Ringe abgenommen hatte bis auf den Verlobungsreifen, und bat dann: „Mach' es mir doch nicht so schwer, Georg . . .“

„Aber was denn, liebe Erna? Bei Gott, ich ahne nicht . . ., so sag' doch nur . . .“



„Sie sah ihn ganz verzweifelt an. Es mußte ihr sehr schwer werden. Bis sie schließlich in angstvollem, scheuem Flüstern fragte: „Lebt er noch . .

er . . . Konrad . . . ?“ Kaum daß es heraus war, so schlug sie die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut auf.

Es schnitt Georg ins Herz. Er sprang auf, er umfaßte sie mit beiden Armen und streichelte ihr sanft über das Haar. Was sollte er antworten? Er wußte ja nur, daß Langsdorff sehr schwer erkrankt war; Konrad konnte inzwischen schon ausgelitten haben. Endlich sagte er doch: „Beruhige dich, Erna! Charlotte hat mir nicht davon gesagt, daß es so schlimm stehe. Nein — nein! Sie ist vorgestern nach Meran gereist. Wäre das . . . Ende eingetreten, sie hätte mir sicher depeschiert. Ganz gewiß, Erna . . .“

Ihr Schluchzen war in ein leises Weinen übergegangen. Georg fühlte, wie ihre zarte Gestalt in seinen Armen bebte. Sie tat ihm so unsäglich leid in ihrem Seelenelend, er konnte ihr nicht zürnen. Immer wieder dachte er nur: ‚welch eine wunderliche Welt . . . welch eine wunderliche Welt . . .‘ Es galt halb der Schwester, halb galt es ihm selbst.

Allmählich wurde sie ruhiger. Sie fing sogar an, zu berichten. Daß sie gestern auf dem Bahnhof in Bozen, unmittelbar vor Abgang des Zuges, den Regierungsrat Brunnow getroffen hätten und daß der, ganz beiläufig, erzählt habe, er käme aus Meran; dort liege ja übrigens ein gemeinsamer Bekannter, Hauptmann von Langsdorff, schwer, schwer krank, ohne Hoffnung. Wie sie mit der furchtbaren Angst im Herzen habe reisen müssen, denn sie wisse ja, nicht seine Verwundung, sie — sie allein sei an dem Rückfall schuld. Und dann bat sie flehentlich: „Du telegraphierst gleich morgen früh, Georg. Nicht wahr? Ich sterbe vor Angst —“

‚Welch eine wunderliche Welt! Welch eine wunderliche Welt!‘ dachte er wieder, während er ihr zusagte. Er hätte

ihr alles zugesagt in diesen Augenblicken, und doch drängte sich ihm, indessen er sie zu trösten suchte, schon die neue angstvolle Frage auf: ‚Und Bruno — Bruno Guppenberg, dessen Ring sie da am Finger trägt?‘ Und bei allem Mitleid rang sich endlich diese Frage auch laut von seinen Lippen: „Erna ... und Bruno?“

Da fuhr sie jach auf: „Ach — der! Der!“ Bitterkeit, Trotz — fast Haß klang heraus.

Er drückte sie sanft in den Sessel zurück. „Aber Erna Liebe Erna!“ bat er erschrocken. „Du weißt nicht, was du sprichst! Beruhige dich doch nur! Sieh, ich muß dir das doch sagen ... deine Angst um Konrad verrät mir ja erst, daß du ihn liebst, noch liebst ... wie willst du Bruno in die Augen sehen mit dieser Angst und dieser Liebe im Herzen?“

Sie antwortete nicht. Starr sah sie vor sich hin mit weitgeöffneten Lidern.

„Bruno hat doch wahrlich ein Recht auf die volle Wahrheit, Erna. Er ist auch nicht der Mann, mit einer Binde vor den Augen durchs Leben zu gehen. Ich habe dir schon früher einmal gesagt, du unterschätzt ihn. Willst du dich und ihn unglücklich machen?“

„Warum quälst du mich, Georg?“ stöhnte sie leise.

„Quälen? Ich bin nur voll Sorge um dich — und um ihn.“

„Um ihn? Um ihn!“ stieß sie heftig heraus. „Was kümmert er dich?“

„Erna!“

Ihr Gesicht war wieder hart geworden. Aber sie sah noch elender aus, wie sie so regungslos dasaß, mit den fest zusammengepreßten Lippen, jeder Zug des Antlitzes spitz und scharf.

„Es gibt Dinge, mit denen man eben nur allein fertig werden kann, Georg,“ sagte sie endlich. „Du meinst es gut. Ich danke dir. Helfen kannst du mir doch nicht.“

„Aber so hab' doch nur ein wenig Vertrauen, Erna! Es erleichtert doch, wenn man sich ausspricht. Ist es denn anders geworden — zwischen Bruno und dir?“

„Anders? Ich glaube nicht. Es war wohl immer das Gleiche, nur hab' ich es mit anderen Augen angesehen. Aber das muß überwunden werden.“ Sie erhob sich langsam. „Wozu darüber sprechen, Georg? Es hat gar keinen Zweck. Gute Nacht —“

Er brachte sie bis an die Tür ihres Schlafzimmers. „Gute Nacht, liebe Schwester!“ sagte er traurig. „Hoffentlich kannst du schlafen, Erna.“

„Gute Nacht!“

Sie hatte schon die Türklinke in der Hand. Da wandte sie sich plötzlich noch einmal um und warf sich ihm aufschluchzend an die Brust. Eine Sekunde lag ihr Kopf an seiner Schulter, und ihre Arme umklammerten seinen Hals. Aber gleich löste sie sie wieder und ging, ohne ein Wort, ohne ihn noch einmal anzusehen, in ihr Zimmer.

Georg gab ganz früh telephonisch eine Depesche nicht an Charlotte, sondern an Frau von Langsdorff auf und bat um Nachricht. Noch ehe er ins Geschäft fuhr, hatte er die Rückantwort in Händen. „Leichte Besserung, Arzt durchaus zuversichtlich. Herzlichen Dank.“ Die Depesche war nicht von der Mutter, sondern von Charlotte unterzeichnet.

Als er hinaufging, um Erna das Telegramm zu bringen, kam sie ihm schon auf der Treppe entgegen. „Gute Nachricht!“ rief er. Sie stutzte, riß ihm die Depesche aus der Hand,

las — „Gott sei Dank!" — Es kam aus tiefster Brust, wie aus befreiter Seele.

Einen Augenblick stand Erna hochaufatmend still, gegen das Treppengeländer gelehnt. Dann sagte sie: „Vielen Dank, Georg." Und mit ihm die Treppe hinunterschreitend, eifrig: „Ich bitte dich, Georg, vergiß, wenn du kannst, die . . . die Stunde gestern Nacht. Ich war völlig kaput, von der Reise, von allerlei Erregung. Es kommt manchmal vielerlei zusammen, und meine Nerven sind nicht gerade die stärksten neuerdings." Sie lächelte eigentümlich. „Ich war gewiß recht albern. Ein paar Stunden Schlaf bringen mich aber immer wieder ins Gleichgewicht."

Er blickte sie forschend an. In der Tat, sie sah viel frischer und wohler aus; die Augen waren klar, sogar ein ganz leiser rosiger Hauch lag auf den Wangen, und auch ihre Stimme klang ruhiger und sicher.

Einer Antwort seinerseits schien sie ausweichen zu wollen. Wenigstens sprach sie gleich weiter: „Es war gestern wirklich eine schauderhafte Fahrt in den überheizten Kupees. Mama ist noch wie gerädert. Ich war eben bei ihr, sie läßt dich schön grüßen. Hast du schon gefrühstückt? Ach so, du bist ja bereits gestiefelt und gespornt. Nun — dann also auf Wiedersehen zu Tisch. Bruno ißt natürlich bei uns." Sie standen schon unten in der Diele; er hatte Hut und Stock in der Hand. Dann begann sie noch einmal, wie beiläufig: „Übrigens, Georg . . . wir haben uns das überlegt, Bruno und ich. Es ist doch besser, wir veröffentlichen unsere Verlobung gleich. Es gibt sonst nur unnützes Gerede, dumme Fragen, Verlegenheiten aller Art. Ich werde heute mit Bruno in die Stadt fahren, die Karten zu bestellen."

„Erna —“

Sie legte die Hand auf seinen Arm. „Still!“ sprach sie bestimmt, wieder mit ihrem eigensinnigen Lächeln, das er sich gar nicht zu deuten wußte. „Ich weiß alles, was du sagen willst und kannst. Laß nur . . . es ist so am besten. Ich will es so. Adieu, Georg.“

Er verstand schon, warum sie es ‚so wollte‘. Um die Brücken hinter sich abzubrechen, die Schiffe zu verbrennen. Es entsprach ganz ihrer Eigenart. Und vielleicht — vielleicht hatte sie recht.

‚Vielleicht hatte sie wirklich recht . . .‘ wiederholte er sich tagsüber immer aufs neue, während der angestrengten Arbeit draußen im Bureau, im Betriebe. Etwas wie leiser Neid sprach dabei mit auf ihre energische Art, sich mit den Tatsachen abzufinden, Schmerzen niederzukämpfen, fest zuzugreifen, sich selbst zu beherrschen. Er empfand das heute doppelt, wo die eigenen Gedanken, ein seltsames Gefühl der Enttäuschung, der Leere sich immer wieder bei ihm geltend machten. Ordentlich dankbar war er Blockenhusen, daß er ihm so vielerlei hinterlassen, was der Erledigung bedurfte. Es schwirrte ihm freilich im Kopfe über all den Anfragen, die an ihn herantraten, als ob alle Ressorts des Riesenbetriebes sich verschworen hätten, den ersten Tag, an dem der Generaldirektor verreist war, auszunutzen. Als gegen vier Uhr noch der Justizrat mit einer vollen Mappe erschien, erklärte er sich zuerst lachend arbeitsunfähig, um dann doch über eine Stunde mit Breitbach zu konferieren, der über sein Bonvivantgesicht etwas wie eine Dienstmaske gestülpt hatte. Es war ja auch wahrhaftig wichtig genug, was er vorzutragen hatte. Die schlesischen Werke mußten vergrößert, ausgebaut werden; Direktor Gerloff

von der Gelternhütte hatte einen ausführlichen Bericht eingesandt, mit eingehenden Voranschlägen und umfangreicher Motivierung. Die Neuanlagen, das Abteufen eines neuen Schachtes, die Anlage einer dritten Walzenstraße, der Bau weiterer Anschlußgeleise und einer elektrischen Zentrale, zahlreiche kleinere Veränderungen waren von ihm auf rund 750 000 Mark geschätzt. So unzweifelhaft dem die Aussicht auf vermehrte Rentabilität gegenüberstand, so unbedingt recht Gerloff hatte, wenn er von der Notwendigkeit sprach, sich benachbarten Unternehmungen gegenüber durch Erhöhung und damit Verbilligung der Produktion konkurrenzfähig zu erhalten — Geltern stützte den Kopf doch sorgenvoll in die Hand.

„Ich sehe ein, Herr Justizrat, es hilft nichts," sagte er endlich. „Schreiben Sie Herrn Gerloff, er möchte in der nächsten Woche selbst einmal herkommen zu einer gemeinsamen Sitzung. Die Voranschläge können inzwischen hier geprüft werden, so daß wir wenigstens wissen, woran wir sind." Er seufzte leise. „Es wäre ja alles ganz unbedenklich, wenn diese unglückselige Bilbaogeschichte uns nicht wie ein Mühlstein am Beine hinge."

Breitbach zog schweigend die Achseln hoch.

„Ich wollte, wir hätten erst von Blockenhusen bestimmte Nachricht. Es ist mir wirklich zuwider, so ins Gelag hinein zu arbeiten."

„Aber ich bitte Sie, Herr Geltern, warum nehmen Sie das alles so tragisch?"

„Sie müssen zugeben, Herr Justizrat, die Verantwortung wächst riesenhaft. Ich bin doch einigermaßen erstaunt, daß mir Blockenhusen so gar nichts von Gerloffs Wünschen gesagt hat."

Es schien, als hätte der Syndikus den letzten Satz ganz überhört. Er schob seine Akten zusammen und in seine Mappe und sagte, mehr beiläufig, während er sich schon erhob: „Ja . . . die Verantwortung! Natürlich! Es ist vielleicht ein Gesetz wirtschaftlicher Entwickelung, daß deshalb die Umwandlung der über das Durchschnittsmaß hinausgewachsenen Unternehmungen in die Form der Aktiengesellschaft überall Platz greift."

Geltern lachte: „Das hätten Sie einmal Papa sagen sollen —"

„Ich würde mich schwer gehütet haben. Es war ja auch nur eine Augenblicksbemerkung — vielleicht, weil ich heute früh hörte, daß Siemens und Halske in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden sollen."

„So — so!"

„Gut bekommen, Herr Geltern — das Schlemmerdiner bei Freund Blockenhusen? Ja? Na mir liegen die warmen Hummern noch etwas im Magen. Übrigens . . . nicht wahr? . . . Frau von Weltenburg sah doch wieder einmal reizend aus! Und dies glückliche Temperament! Na . . . mir schien ja, als ob wir Blockenhusen bald wieder werden gratulieren können. Dieser Herr von Ernatten, einfach Feuer und Flamme . . ."

Georg nickte stumm. Er war herzlich froh, als Breitbach endlich die Tür hinter sich geschlossen hatte und er selbst auch Schicht machen konnte. Es lag ihm wie Blei in den Gliedern, und er dachte zum erstenmale: ‚Es kann der Arbeit doch auch zu viel werden.'

Daheim empfing ihn Guppenberg; die Damen waren noch bei der Toilette. Dem Grafen strahlte das Glück aus

dem häßlichen Gesicht. Er fing gleich selbst davon an, daß Erna ihn heute mit dem Wunsch der Veröffentlichung der Verlobung überrascht habe. „Überrascht und hocherfreut, Georg. Wissen Sie, wir hatten ein paar kleine Verstimmungen gehabt. Nicht der Rede wert — versteht sich. Ich war wohl auch ein eigensinniger Bock . . .“ er rieb sich die hageren Hände . . . „das ist nun ausgeglichen, Georg. Erna ist einfach prachtvoll . . .“ Er lachte und guckte Geltern etwas neckisch von der Seite an. „Wie steht's denn mit ihnen, Schwager? Ich will um aller Götter willen nicht indiskret sein, aber Mama machte so dunkle Andeutungen . . . eigentlich nicht einmal Andeutungen . . . als müsse die Bombe schon explodiert sein.“

„Dann hat Mama sich geirrt!“ gab Georg kurz zurück. und es mußte wohl in seinen Worten, in deren Ton etwas liegen, das Guppenberg von jeder weiteren Frage abhielt. Er wurde sogar ein wenig verlegen, sagte: „Pardon, Georg!“ und darauf lachte er plötzlich fast übermütig: „Georg, tun Sie mir einen Gefallen. Ich bin sonst kein Schlemmer, aber lassen Sie eine Flasche Cliquot kaltstellen. Es können auch zwei sein. Weiß der Geier, mir ist's, als müsse ich heut mit ihnen einen kleinen Männertrunk tun und Brüderschaft trinken. Wie sich das unter Schwägern gehört!“

Die heitere Laune Guppenbergs hielt auch über Tisch an und beeinflußte die allgemeine Stimmung. Erna war besonders liebenswürdig, und Georg wunderte sich im stillen immer aufs neue über ihre — er wußte freilich nicht recht, wie er es vor sich selbst bezeichnen sollte — über ihre Selbstbeherrschung oder Heuchelei.

Als sie nachher im Wintergarten den Kaffee nahmen, gab

es allerdings einige kleine Zusammenstöße zwischen den Verlobten. Erna spöttelte ein wenig über das „Absteigequartier" Brunos und rümpfte die Nase, als er ruhig erklärte, das Hotel genüge seinen Ansprüchen vollkommen und entspräche seinen Verhältnissen. Wenige Minuten später meinte sie, daß es eigentlich doch das Gescheiteste wäre, sie gingen nach der Hochzeit ein Jahr auf Reisen; er aber sagte gelassen: „Das wird wohl nicht gehen, liebe Erna. Ich muß mich doch mindestens erst in meine neue Tätigkeit einarbeiten." — „Aber, Bruno, ich kann mich unmöglich in Evertwalde festsetzen. Ich passe so gar nicht auf das Land." — „Du wirst es schon lieben lernen, Erna." — „Das glaube ich nimmermehr." — „Nun . . . wir werden ja sehen, Erna!" Dabei zog sich ihre Stirn eigensinnig zusammen; er blieb gleich ruhig, überlegen ruhig und bestimmt bei all seiner entgegenkommenden Höflichkeit.

Die Mama rührte unruhig in ihrer Mokkatasse und warf hilfesuchende Blicke auf den Sohn; es sah aus, als sei sie schon öfter Zeugin derartiger kleiner Meinungsverschiedenheiten gewesen. Aber Georg rührte sich nicht. Seine Sympathien wandten sich immer mehr dem Schwager zu.

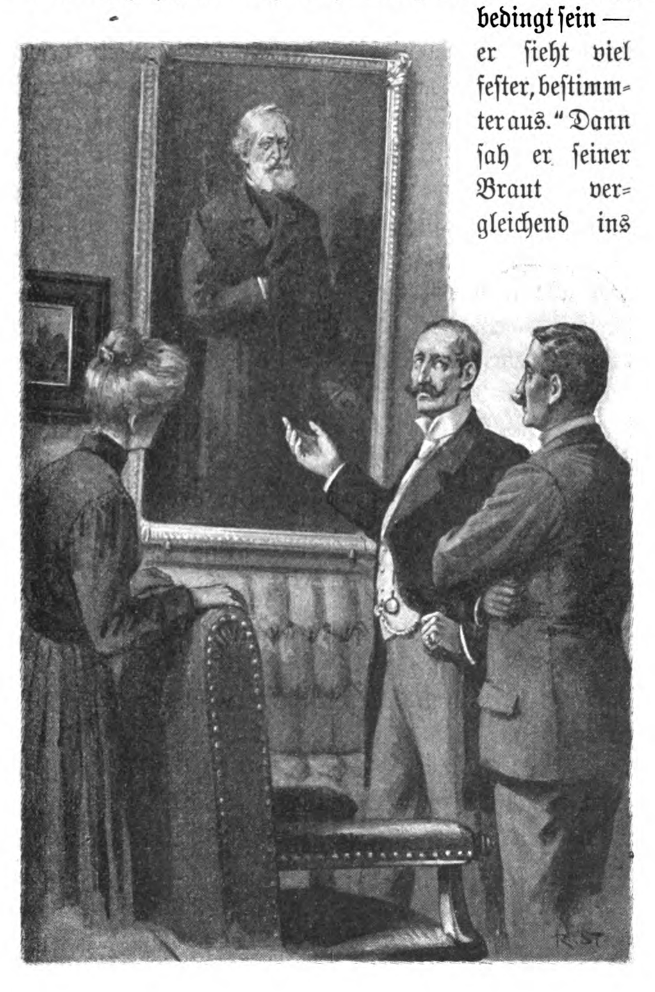
Endlich brachte die alte Dame, um ein ihrer Ansicht nach unverfängliches Thema anzuschlagen, die Frage auf das Tapet, wann, wo das Brautpaar Besuche machen solle? Georg war zuerst erstaunt, wie eifrig die Schwester darauf einging; er dachte: ‚Wie kann sie sich nur mit diesen Äußerlichkeiten so beschäftigen?' um sich dann doch zu sagen, daß sie in ihnen nur eine Ablenkung suche. Guppenberg aber nahm auch hier sofort Stellung: „Selbstverständlich, liebe Erna, sind mir deine Wünsche Befehl. Wenn ich indessen meine

persönliche Ansicht äußern soll — ich würde es für richtiger halten, wir beschränkten diese leidige Visitentour in Anbetracht euerer Trauer auf das möglichste Mindestmaß." Wieder saß Erna still; aber Georg sah, wie ihre feinen Nasenflügel vor innerer Erregung bebten.

Es wollte Georg auch scheinen, als empfänden Mutter und Schwester es fast als eine Geringschätzung, daß sich Guppenberg sogar nicht über die schöne Einrichtung der Villa, über den breiten Komfort des ganzen Haushalts wunderte Von der Mutter fand das der Sohn leider begreiflich; für die Schwester schämte der Bruder sich ein wenig, als Bruno sich „das Haus ansehen mußte." Und er lächelte zufrieden, daß es Guppenberg augenscheinlich so gar keinen besonderen Eindruck machte. Nur für die beiden Wohnzimmer Ernas zeigte er Interesse. Er erkundigte sich liebevoll nach diesem, jenem Stück, daß sie viel im Gebrauch gehabt haben mußte, er wurde sichtlich warm; als Georg dann mit der Mutter in die anstoßende Zimmerflucht vorausschritt, hörte er, ohne die Worte verstehen zu können, daß die beiden Zurückgebliebenen lebhafter sprachen, fast erregt. Auch die Mutter mußte es gehört haben. Sie blieb stehen. „Jetzt will er wieder zärtlich werden!" sagte sie leise. — Es ist schrecklich mit ihm, Georg!" — und blickte den Sohn ganz verständnislos an, als er lachte: „Aber Mama, warum soll er sich denn nicht einen Kuß von seiner Braut ausbitten! Da kam auch schon Erna hinter ihnen her, allein, mit zusammengekniffenen Lippen. Langsam folgte der Graf. Er sah sehr traurig aus.

Endlich standen sie im Arbeitszimmer, und hier fesselte Guppenberg das große Lenbachsche Bildnis des Vaters vollständig. Es war, als könne er sich gar nicht von ihm trennen.

Einmal meinte er: „Du bist ihm doch sehr ähnlich, Georg — nur verzeihe, es mag wohl durch den Altersunterschied bedingt sein — er sieht viel fester, bestimmter aus.“ Dann sah er seiner Braut vergleichend ins



Gesicht und lächelte, etwas trübe: „Erna hat doch auch manches von ihm ... da zum Beispiel, wenn sie mir böse ist, die Falte auf der Stirn.“ Und schließlich sagte er ernst: „Euer Vater muß ein großer, ein gewaltiger Mann gewesen sein. Wie ihn Lenbach aufgefaßt hat: ein Herrenmensch! Geboren zum Herrschen!“

Erna hatte seitlich gestanden, die schlanken weißen Finger fest in das dunkelbraune Leder der Rückenlehne eines Stuhles gepreßt, den sie wie zufällig zwischen Bruno und sich gerollt hatte.

Jetzt lachte sie plötzlich auf. Fast schrill klang es, und als sich alle nach ihr umwandten, stieß sie heftig heraus: „Natürlich — ein Herrenmensch! Geboren zum Herrschen!“

Es war sehr peinlich, und der Eindruck wurde für Bruno und Georg nicht dadurch gemildert, daß die Mutter an Ernas Seite trat, sie streicheln wollte und bat: „Aber Kindchen, was hast du denn nur? Unser guter Papa war doch wirklich solch ein großer gewaltiger Mann. Die ganze Welt hat ihn bewundert. Du freust dich doch gewiß auch, Ernachen, wenn du daran denkst.“

Erna hatte übrigens ihre Selbstbeherrschung schon wiedergewonnen und war selbst sichtlich verdrossen, daß sie sich hatte gehen lassen. Aber ihr Versuch, mit einem Scherz über die peiuliche Situation fortzukommen, mißlang völlig. Es entsprach so gar nicht ihrem innersten Wesen, daß sie in möglichst leichtem Tone sagte: „Ja, ja ... ihr bösen Männer seid nun einmal die geborenen Herren und Herrscher. Nicht wahr, Mama: ‚Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung ...‘“ und es half auch wenig, daß Guppenberg in dem Bestreben, ihr zu Hilfe zu kommen, mit einer scherzhaft tiefen Verbeugung gegen beide Damen ergänzte:

„,. . . denn durch Dienen allein gelangt es endlich zum Herrschen!‘ Was, Georg, und wie gern bücken wir Männer uns unter einem gnädigen Pantoffel?!“ Zum Glück meldete unmittelbar darauf der Haushofmeister, daß der Tee unten serviert sei.

Am nächsten Tage, gegen Mittag, trat der Graf plötzlich in das Privatkontor Gelterns, der einigermaßen erschrak, denn es hatte sich schon wieder ein Berg Arbeit für ihn aufgesammelt. Aber Guppenberg zeigte sofort das richtige Verständnis: „Laß dich nicht stören, Georg! Gib mir nur einen ordentlichen Führer mit. Du kannst dir ja denken, daß mich dein Werk interessiert.“ Georg überlegte einen Augenblick und rief dann telephonisch Herrmann herüber, dem er den Schwager mit einigen orientierenden Worten übergab.

Eine Stunde später trafen sie sich im Fuchsbau, und Georg amüsierte sich, wie schnell sich Guppenberg in Mutter Pickerts derben Ton fand. ‚Diese alten Soldaten verstehen eben mit Leuten solchen Schlages umzugehen!‘ dachte er. Er erstaunte aber, als Herrmann ihm zuraunte: „Was hat der Graf für ein merkwürdiges Orientierungsvermögen, für einen praktischen Blick! So etwas ist mir noch gar nicht vorgekommen.“ Wenn Herrmann das sagte, mußte es schon wahr sein, der schmeichelte nicht.

Noch mehr aber erstaunte Geltern, während er die beiden nach dem Frühstück auf eine Stunde durch ein paar Betriebsabteilungen begleitete, über Guppenbergs Interesse und seine merkwürdige Gabe, sich sofort in scheinbar fremde Dinge hineinzudenken. Einmal, als sie in der Dreherei vor einer recht komplizierten neuen Werkzeugmaschine standen und der Schwager sich nach wenigen kurzen Fragen über deren Gang orientiert zeigte, sagte er: „Na höre einmal, Bruno . . . das

redest du mir nicht ein, daß du nicht 'mal heimlich Maschinenbau studiert hast!" Der Graf lachte: „Bewahre . . . ich lasse mir nicht durch den technischen Kram imponieren, sondern wende einfach auf ihn mein bißchen Menschenverstand an."

Auch das gefiel Geltern, wie der Schwager nachher Herrmann die Hand schüttelte: „Verzeihen Sie all die törichten Fragen, mit denen ich Sie sicher belästigt habe. Meine Mutter nannte mich schon den Grundtoffel, und wenn ich ein Spielzeug bekam, war's mir erst wert, wenn ich's aus einander genommen hatte und hinein schauen konnte. Besten Dank und auf Wiedersehen, Herr Herrmann!"

Und auch das gefiel Geltern, wie Guppenberg sich oben eine Zigarre anzündete, ein paar Zeitungen vom Regal nahm und meinte: „So . . . nun arbeite du ruhig weiter. Ich hab nichts zu versäumen und störe dich nicht."

Als sie nachher zusammen nach Hause fuhren — vor dem Tor war der Graf rund um die Orlows herumgegangen und hatte zu Georg gesagt: „Famose Tiere. Aber nimm's nicht übel, du futterst zu stark. Ich glaube fast, auch Mais. Die Gäule sind ja auf dem besten Wege, Mastschweine zu werden," — als sie neben einander im Wagen saßen, lehnte Guppenberg sich erst eine Weile schweigend zurück. Dann begann er: „Du bist ein glücklicher Mensch, Georg. Solch eine Tätigkeit, solch ein Arbeitsfeld!"

Geltern lächelte etwas müde. „Ich kann dich versichern, heute haben sie mich halb tot gearbeitet. Du kannst mir ja helfen," — fügte er scherzend hinzu. „Ich glaube, du hättest das Zeug dazu."

„Um aller guten Götter willen: Nein — nein! Ich muß freie Luft haben. In euren Werkstätten und Bureaus würde

ich einfach ersticken, und wenn mich die Arbeit noch so sehr interessieren möchte."

Sie saßen wieder eine Weile wortlos neben einander. Georg hing seinen Gedanken nach. Diese Fahrten von und zur Fabrik boten ihm, abgesehen von den stillen Nachtstunden, ja jetzt fast die einzige Gelegenheit dazu. Guppenberg schien nur Augen für die Pferde zu haben. Plötzlich aber legte er seine Hand auf des Schwagers Knie: „Verzeih!" sagte er leise. „Ich möchte dich etwas fragen."

Georg fuhr aus seiner Träumerei auf. „Bitte, Bruno . . ."

Nun schien es dem Schwager fast leid geworden zu sein, oder er suchte nach den richtigen Worten. Endlich fing er zögernd an: „Ich sagte dir gestern schon, Georg, du hast es sicher auch selbst bemerkt, es . . . es klappt manchmal nicht recht zwischen Erna und mir. Vielleicht bin ich schuld daran . . . vielleicht nehm ich's auch nur zu schwer . . . weil ich Erna eben so sehr lieb habe. Vielleicht, ich weiß nicht, bleibt das überhaupt nie zwischen einem Brautpaar aus. Aber ich mache mir doch so meine Gedanken darüber. Sieh mal, Geltern, ich bin ja ein vernünftiger Mensch. Auch kein Pedant und Philister, glaub ich. Ich hab immer auf dem Standpunkt gestanden: die Frau soll nicht fragen, was der Mann vor der Ehe erlebt hat — und ebenso hat der Mann kein Recht zu solcher Frage. Es fängt doch dann eben ein neues Leben an. Aber, siehst du — nun quält's mich doch, daß ich oft denken muß: Erna hat gewiß schon eine große, ernste Liebe gehabt . . . und hat sie noch nicht überwunden . . ." Es wurde ihm sichtlich schwer, weiter zu sprechen. Er sah fast scheu zu Georg auf. Der saß schweigend in seiner Ecke. Was sollte er sagen?

„Lieber Georg, du wirst mich nicht verstehen. Meine

Worte sollen auch nicht den leisesten Vorwurf enthalten. Bewahre! Ich suche nur nach dem rechten Verständnis für Ernas Wesen . . . mir gegenüber. Du kannst dir gewiß denken, daß mich ihre . . . Art bisweilen schmerzt. Sehr schmerzt.“ Er schöpfte tief Atem, blickte wieder fragend auf den Schwager, und als er immer noch schwieg, schloß er: „Nun ja! Dann muß auch das überwunden werden. Ich werd's schon unterkriegen . . . mit festem Willen.“

Geltern fühlte, er mußte sprechen, irgend etwas erwidern, ein gutes Wort sagen. „Bruno —“ meinte er, auch er zögernd, unsicher. „Wenn's irgend jemand erreichen kann, bist du es. Aber Erna wird auch zur Einsicht kommen, dir gerecht werden. Sie ist gescheit, und auch sie hat einen energischen Willen, das sind schon zwei gute Eigenschaften . . .“ Damit war sein Garn abgesponnen. Es kam ihm selbst so armselig, und er kam sich auch nicht ganz ehrlich vor.

Wortlos nickte der Graf. Und der Schlitten sauste weiter durch die vom letzten Tagesschein erfüllten Alleen. Keiner von ihnen hatte ein Auge für die zitternden Lichter auf den im Rauhreif glitzernden Bäumen, für die rotgoldene Kugel am Horizont — keiner warf auch nur einen Blick auf das bunte, frohe Treiben der Schlittschuhläufer auf dem Neuen See und die wogende Menschenwelle, die die Tiergartenstraße hinunter zur Stadt strömte —

Nur daß Guppenberg einmal sagte: „Der Winter meint's diesmal gut. Wir werden heuer ein weißes Weihnachten haben.“

Georg hörte es ganz verwundert. Er hatte noch gar nicht daran gedacht, daß in knapp drei Wochen Weihnachten sein sollte.

Warum auch? Freude, Glück — fühlte er — würde dies Weihnachten ihnen allen kaum bringen.

13. Kapitel.

Es war plötzlich, in einem scharfen Witterungsumschlag, Tauwetter eingetreten. Mit der Aussicht auf die weißen Weihnachten schien es vorbei. Ein milder West fegte in einer Nacht den Schnee fort und ließ dafür eine fast undurchdringliche Schmutzdecke auf den Straßen zurück. Der Tiergarten lag in tiefem Nebel. Die ganze Stadt war in unfreundliches Grau getaucht.

Fast als Erleichterung schien es Geltern, als die Seinen unmittelbar nach dem Eintritt der milderen Temperatur auf einige Tage nach Evertwalde fuhren. Erna sollte das Schloß kennen lernen, wünschte der Schwager; sie und die Mutter wollten auch wegen der Einrichtung die Räume gern in Augenschein nehmen. Daß Georg sich für unabkömmlich erklärte, wurde sehr bedauert. Er selbst freilich freute sich, daß er einen stichhaltigen Grund hatte, sich von der Begleitung ausschließen zu können, wenigstens einige Zeit nicht Zeuge sein zu brauchen des seltsamen Verhaltens der Schwester, das er je länger, desto weniger verstand, das er immer schärfer mißbilligte, je näher er innerlich Guppenberg trat.

Er freute sich auch, einmal wieder ein paar Abendstunden für sich allein zu haben. Eine große Müdigkeit war über ihn gekommen. So sehr er gegen die Erkenntnis ankämpfte: die Arbeitsfülle, die an jedem Morgen neu auf ihn wartete, war zu gewaltig, er war ihr jedenfalls auf die Dauer nicht

gewachsen. Dunkel fühlte er allerdings, daß sie entweder auf einer fehlerhaften Organisation beruhte oder daß man ihm geflissentlich Lasten aufbürdete, die anders hätten verteilt werden müssen. Aber er war zu stolz, gerade jetzt in Abwesenheit Blockenhusens Änderungen anzuordnen, sich zu entlasten von dem vielerlei Kleinkram, den zu erledigen sicher nicht Aufgabe des Chefs war. ‚Vielleicht‘ — dachte er bisweilen — ‚ist es auch gar nicht Blockenhusen, der ‚alle Hunde auf dich losgelassen hat‘; vielleicht ist es nur ein Stück deines Erbes vom Vater her, der ja immer alles selbst sehen, alles selbst beurteilen, selbst entscheiden wollte.‘

Es drängten sich aber auch in diesen Tagen, außer all dem Einerlei des gewöhnlichen Betriebes, den kleinen Entscheidungen, wichtige Maßnahmen zusammen, fast als hätten sie nur auf Blockenhusens Abreise gewartet. Direktor Gerloff kam aus Schlesien herüber und wußte seinen Wünschen so entschieden Geltung zu verschaffen, daß er Georg vollkommen von der Notwendigkeit des Ausbaues der Werke überzeugte bei der Montage einer großen, für Russisch-Polen gelieferten Eisenbahnbrücke traten unerwartete Schwierigkeiten hervor, die zu einer Mobilmachung des halben Konstruktionsbureaus zwangen; die Gewißheit einer neuen Flottenvorlage im Reichstag drängte zu Erwägungen, ob die Abteilung für den Schiffsmaschinenbau zu erweitern sei oder nicht Vor allem aber: es traf der erste Bericht Blockenhusens aus Bilbao ein, und sein Inhalt hätte allein genügt, Geltern auf Tage zu beschäftigen. Denn er gab zwar Aussicht auf eine glänzende Entwickelnng des spanischen Unternehmens, erklärte aber schon jetzt eine Kapitalsbeteiligung seitens der Firma für notwendig, die weit über die Grenzen, die sich der Chef bisher gesteckt hatte,

hinausging. Hier konnte die Entscheidung freilich erst nach der Rückkehr des Generaldirektors fallen, die Sorgen aber, die sie mit sich bringen mußte, wie immer sie ausfiel, klopften schon jetzt an die Pforte.

Wie viel leichter wäre das alles zu tragen gewesen, wie viel freudiger würde Georg all und jede Tätigkeit auf sich genommen haben, hätte er sich nur innerlich freier gefühlt, sicherer, zufriedener! Jetzt fragte er sich selbst bisweilen, ob sein Vater nicht absichtlich, vielleicht nach schwerem Seelenkampf jene kühle Atmosphäre um sich geschaffen, sich auf sein alles und alle überragendes Piedestal gestellt habe — ob er nicht einsam hatte werden wollen, um ganz seiner Schöpfung zu leben? Vielleicht ließ sich das beides überhaupt nicht vereinigen, was sonst des Mannes Leben füllt: Arbeit, wie sie die selbständige Leitung eines derartigen Riesenunternehmens mit sich bringt, und ein Dasein in und für die Familie? Vielleicht — vielleicht hieß es sich bescheiden, wählen zwischen der großen Tätigkeit und dem Ringen nach eigenem Glück?! Auch jenes mochte dann vielleicht zu einem Glück werden können — für einen Charakter, wie der des Vaters gewesen war.

Aber indem sich Georg das alles sagte, schrie es in ihm auf: ‚Verkaufe dein Recht auf ein Lebensglück nicht, wie du es auffaßt — ersticke nicht gewaltsam die Stimme in der eigenen Brust! Der Vater fand vielleicht stolze Befriedigung, Glück fand er nicht — dir aber würde, opferst du dich selbst, nicht einmal Zufriedenheit werden. Du würdest darben dein Lebenlang!‘

Leise nagte noch immer die Enttäuschung in ihm, daß er Irma so leicht, zu leicht befunden hatte. Es war kein tiefer Schmerz, es war mehr Scham über seine eigene Kurz-

sichtigkeit, es war ein stilles Mitleid mit der jungen Frau. Er fühlte sich doch auch im Unrecht ihr gegenüber. Er hätte als reifer Mann den Kern ihres Wesens früher erkennen, sich ernster prüfen müssen — schließlich hatte sie, das sah er ein, doch vor ihm nicht mehr Komödie gespielt, als vor aller Welt, vielleicht vor sich selbst. Er hatte sie nur noch einmal gesehen, bei einem kurzen Besuch, den sie mit ihrer Mutter in der Villa abstattete, und er war ihr eigentlich dankbar gewesen, daß sie sich bei dieser Gelegenheit ganz gab als die ‚lustige Irma', wie sie sich ja einst selbst genannt hatte, die in spielender Laune über jeden Schmerz hinweg kam. Gewiß — er war für sie nur eine „Episode" gewesen.

Eine Episode war sie freilich für seine schwere Natur nicht. Es gab doch immer noch Stunden, in denen er von ihrem fröhlichen Lachen träumte und ihrer sprudelnden Heiterkeit. Aber mehr und mehr wuchs über sie die tiefere Sehnsucht hinweg nach der gleichgestimmten Freundin. Noch gestand er sich selbst die Herzensumkehr nicht völlig ein, die diese Sehnsucht in sich barg. Noch glaubte er nur ein wehes Begehren nach der klugen, energischen Beraterin zu empfinden, der einsichtsvollen Mahnerin, mit der er gerade jetzt so vieles zu besprechen, zu erörtern gehabt hätte, die gewiß zufriedener mit ihm gewesen wäre als ehedem. Aber diese Sehnsucht trug eine schwere, schmerzliche Reue in sich.

Er hatte an Charlotte geschrieben unter dem Vorwand, von Erkundigungen nach Konrad Langsdorffs Befinden. Ihre Antwort erfolgte umgehend. Sie schrieb ruhig, sachlich: Konrad wäre auf dem Wege der Besserung, dürfe aber keinesfalls vor dem Frühjahr nach dem Norden zurückkehren. Von sich selbst kein Wort. Dem Briefe war nicht anzusehen, unter

welch' leidenschaftlicher Erregung er entstanden war, wie mühselig Charlotte sich zur alten Selbstsicherheit zurückkämpfen mußte. Und so las Georg aus den wenigen Zeilen nur eine stille Abwehr heraus oder in sie hinein, die wehe Bitte: Störe meine Kreise nicht mehr! Du hast mich einmal schwach gesehen — zum zweiten Male ertrüge ich das nimmer!

Am Morgen hatte er Charlottes Brief erhalten, am Abend kamen die Mutter und Schwester aus Evertwalde zurück.

Allein — ohne Guppenberg. Und um einen Tag früher, als vereinbart worden war. Sie hatten Georg nicht einmal benachrichtigt. Er hörte, vollkommen überrascht, von ihrer Heimkehr erst, als er gegen abend aus der Fabrik in die Villa kam. Der alte Dammeier, der sich sonst grundsätzlich nie überrascht zeigte, schien es diesmal doch auch zu sein. Er bewahrte zwar seine korrekte Haltung, aber er meldete mit einer gewissen Beflissenheit: „Die Herrschaften haben sich sofort auf ihre Zimmer begeben und nur einen leichten Imbiß nach oben befohlen."

Georg schwante Unheil. Er eilte die Treppe hinauf und klopfte bei Erna an. Nach einer Weile erschien die Zofe: Das gnädige Fräulein habe sich schon gelegt . . . schwere Migräne . . . und möchte allein bleiben. — Drüben brachte Betty zuerst eine auffallend ähnliche Antwort; aber noch noch während sie ihre Meldung abstattete, mit dem feindlichen Gesicht, das sie gegen alle Welt außer ihrer Herrin zur Schau trug, erklang hinter der Tür die matte Stimme der Mutter: „Komm nur herein, Georg . . . ich möchte dich doch lieber sprechen . . . wenn ich auch sehr elend bin."

Seit langer Zeit betrat er zum erstenmal das Zimmer seiner Mutter.

Sie lag in der Mitte des großen, nur mäßig erhellten Raumes auf dem Ruhebett, in Decken gewickelt, auf dem Kopf ein schwarzes Spitzenhäubchen, dessen breite Bänder unter dem Kinn gebunden waren. Neben der Chaiselongue stand ein Tischchen, daneben ein Stuhl; dort mochte Betty gesessen und sich wahrscheinlich an dem für Mama bestimmten Imbiß gütlich getan haben. Die alte Dame hatte ja immer eine gewisse Vertraulichkeit mit den Dienstboten geliebt.

Auch jetzt schien Betty keine sonderliche Lust zu haben, das Zimmer zu räumen. Sie machte sich wenigstens, nachdem Georg der Mutter die Hand geküßt und sich den Stuhl dichter an ihr Lager herangezogen hatte, in einer Ecke zu tun. Bis die Geheimrätin doch sagte: „Liebe Betty, laß uns 'mal ein bißchen allein. Du kannst dir ja das Essen hier mit herausnehmen." — Da packte sie endlich, recht geräuschvoll, das Tablett zusammen: „Regen sich gnädige Frau man nicht noch mehr auf. Es war ja gerade genug da . . . in Sibirien. Sonst werden gnädige Frau noch krank."

„Geh' nur, du treue, alte Seele . . . geh' nur," drängte Frau Geltern und seufzte.

Die Augen Georgs hatten sich inzwischen etwas an das Halbdunkel gewöhnt. Er konnte die Einzelheiten der Zimmereinrichtung erkennen, und es beschlich ihn eine tiefe Rührung Die Mutter hatte viel umgestaltet hier. Der ganze Raum war zu einem Reliquienkabinett geworden, gefüllt mit Erinnerungen an den verstorbenen Vater. Da stand der alte Lehnstuhl, in dem er während seiner letzten Tage gesessen hatte, an den Wänden hingen, florbekränzt, Bilder von ihm, der Tisch am Fenster war bedeckt mit seinen Photographien in schweren Bronzerahmen. Mochte die Mutter ihn nie ganz

verstanden haben — geliebt hatte sie ihn doch sehr. Und so wenig Gegenliebe geerntet! Arme Mutter!

Sie hatte wohl bemerkt, daß der Sohn sich im Zimmer umsah. Nun faßte sie seine Hand: „Ich hab' mir hier so allerlei zusammengetragen, Georg," sagte sie. „Drüben unter der Glasglocke steht auch der Silberkranz und mein vertrocknetes grünes Kränzchen. Ja ... der gute Papa. Ich bin froh, daß er das nicht mehr zu erleben brauchte. Ach Georg — unsere arme Erna —"

Also doch! Seine trübe Vorahnung war nur zu richtig gewesen.

Er streichelte die Hand der Mutter. Auch das hatte sie gewiß nicht verstanden, würde sie nie ganz verstehen können. Aber das Mutterherz sprach doch aus ihr.

„Was gab es denn, liebe Mama? Wenn es dich nicht anstrengt, sprich dich doch aus. Ich hoffe, wieder nur vorübergehende Verstimmungen ..."

„Nein — nein! Es ist aus, alles ist aus, glaub' ich. Es war ganz schrecklich, Georg ..." Sie richtete sich ein wenig hoch.

„Ein schrecklicher Mann, Georg! Also denke dir, wir kommen an. Fast zwei Stunden über Land gefahren waren wir, in einer uralten Chaise. Eine fürchterliche Straße, und der Wagen hatte so schlechte Federn, Georg, lieber Sohn. Von mir will ich gar nicht sprechen. Aber unsere Erna wurde immer blässer. Solch eine öde, triste Gegend. Heide, Georg ... eine einzige Schneefläche ... dann und wann ein paar elende Kiefern. Und nun das Schloß. Georg ... so etwas nennt sich Schloß! Ein großer viereckiger Kasten, mit einem unheimlichen runden Turm an einer Ecke. Drinnen alles

verwinkelt und eine Grabeskälte, trotzdem die Öfen sprühten. Da sollte mein Ernachen wohnen, unser Prinzeßchen. Ich hab' mir gleich gesagt: nie und nimmer."

Zum erstenmal unterbrach er sie: „Aber Mama! Wenn sie nur die wirkliche, rechte Liebe im Herzen hätte! Das sind doch Äußerlichkeiten — den alten Kasten hat Bruno nie als besser geschildert, wie du selbst — da kann man doch umbauen, ausbauen . . ."

„Das sagst du so, Georg! Niederreißen, ein neues Schloß bauen, das wäre das einzige. Du solltest das wüste Ding nur einmal sehen. Nun . . . verlaß dich darauf . . . Erna benahm sich wie eine Heldin . . . immer mit zusammengebissenen Zähnen ging sie herum, ohne ein Wort des Vorwurfs."

„Aber, Mama — des Vorwurfs gegen Guppenberg?" warf Georg ein.

„Ja doch! Denn nach solch einem ‚Schlosse' führt man ein Mädchen wie Erna doch nicht. Er sprach ja wohl auch vom Umbauen. Ja! Aber als wir dann am Abend meinten Erna und er sollten doch wenigstens während des Sommers, des Umbaues wegen, in Berlin bleiben oder auf Reisen gehen, da kam wieder sein Eigensinn heraus. Er habe schon mit einem Architekten verhandelt; das könne alles bis Mai fertig sein . . . was soll ich dir das aber so haarklein erzählen? Erna hätte ja auch das auf sich genommen. Ich sah's dem Kinde an. Sie war rührend. Aber dann . . . am nächsten Tage . . ."

Die Mutter schwieg. Georg sah wortlos zu Boden. Er konnte sich ein so zutreffendes Bild von dem allen machen, als ob er mit dabei gewesen wäre. Das lebhafteste Mitgefühl war in ihm — für Bruno Guppenberg.

Endlich fragte er doch: „Also Mama . . . am nächsten Tage?“

„Ja so! Ich muß nur meine Gedanken etwas sammeln. Richtig, Erna kam früh in mein Zimmer. Wie ein Schatten, Georg — sie hatte in dem Spuknest kein Auge zutun können. Meine gute Betty übrigens auch nicht. Erna war aber immer ganz ruhig. Ich habe sie wirklich bewundert. Wir besprachen sogar dies und jenes über die Einteilung der Räume . . . Du lieber Himmel, ich hatte mich auch schon gefügt. Sie wollte es ja nun einmal. Dann ging sie mit ihm in den Park . . . was sie so Park dort nennen . . . eine Wüstenei, soviel ich vom Fenster aus sehen konnte. Sie blieben ziemlich lange, ich kriegte es schon mit der Angst. Aber dann war sie mit einem Male wieder bei mir. Ich kann dir das nicht so beschreiben. Sie weinte nicht, aber sie zitterte am ganzen Körper. ‚Wir reisen sofort ab‘, sagte sie bloß. ‚Betty soll packen.‘ Und dann saß sie ganz stumm in einer Ecke —“

„Es strengt dich zu sehr an, liebe Mama —“

„Ja — nein! Laß mich nur mein armes Herz erleichtern. Ja, so saß sie dann auch im Wagen, immer starr vor sich hin in den Schoß sah sie, und ich konnte kein Wort aus ihr herausbekommen. Bloß das sie immer sagte: ‚Laß mich! Laß mich!‘ Endlich kamen wir in Celle an. Da haben Betty und ich das Kind zu Bett gebracht. Ich wollte einen Arzt holen lassen, aber sie schüttelte immer so eigen den Kopf. Ja . . . und Betty, das gute Tier hat bei ihr gewacht. Sie sagt, sie hätte im Bett gelegen wie ein Engelchen, mit ganz großen offenen Augen. Gesprochen hat sie gar nicht, auch heute auf der Fahrt nicht. Ach, Georg . . . es muß eine fürchterliche Szene zwischen den beiden gegeben haben! Der schreckliche Mensch!

Die Mutter schwieg endlich und ließ sich aufseufzend, zurückfallen. Aber sie sah den Sohn an wie in der stummen Frage: ‚Was sagst du dazu? Du nimmst doch für deine Schwester Partei?‘

„Du hast also Guppenberg gar nicht mehr gesehen, Mama?“ unterbrach er endlich das Schweigen.

„Nein . . . gottlob . . . nein! Der hat sich wohl gehütet, sich sehen zu lassen.

Georg konnte doch ein kleines, trauriges Lächeln nicht ganz unterdrücken. „Liebe Mama“, sagte er, „du wirst mir zugeben, daß das wichtigste Glied in deiner ganzen Darstellung fehlt. Wir müßten vor allem doch wissen, was denn eigentlich zwischen den beiden vorgefallen ist, um urteilen zu können. Indessen, Mama — sag selbst, ist es nicht vielleicht ein Glück für Erna, daß alles so gekommen ist —“

„Ein Glück?“ Sie schaute ihn verständnislos an. „Aber, Georg . . . sie haben erst vor vierzehn Tagen ihre Karten verschickt! Denke doch nur! Entsetzlich ist es. Sterben könnte ich vor Scham . . .“ Sie fing an zu weinen.

Trösten konnte er hier wohl, aber nicht erklären — das sah Georg ein. Und so sprach er leise, gute Worte zur Mutter, daß Erna ja noch so jung sei, daß sie schon überwinden würde, daß sie beide bald nach dem Süden gehen sollten, recht weit weg, ins sonnige Italien. Er empfand wohl, welche öde Gemeinplätze es waren, die er vorbrachte, aber sie taten ja doch ihre Wirkung. Das Weinen verstummte allmählich. Und dann bat die Mutter schließlich: „Klingle doch nach der Betty. Ich möchte nun doch lieber zu Bett gebracht werden . . . Und dann soll mir der Dammeier noch etwas kaltes Fleisch heraufschicken lassen . . .“



Er beugte sich über sie, ihr einen Gutenachtkuß auf die Stirn zu drücken. Aber da schlang sie plötzlich beide Arme um ihn und küßte ihn auf beide Wangen und den Mund: „Du guter Junge! Du lieber Georg! Mein Einziger!" und begann wieder zu weinen. Es berührte ihn ganz eigen, auch er wurde weich. „Erna hat mir erzählt.... am ersten Abend, in dem gräßlichen Schloß dort ... Du hast auch so viel Kummer! Ja.... die Irma! Ich hätte dich noch so viel zu fragen. Aber ich bin zu müde! Du armer Georg! Gib mir noch einen Kuß! Gute Nacht, mein lieber Einziger ... und vergiß das mit dem Dammeier nicht ...."

Sie war doch seine Mutter, sie hatte doch auch für ihn ihr Mutterherz! Und wenn dies Herz auch klein war und eng der Horizont, in dem sie lebte, — sie war doch seine Mutter, und ihr Mutterherz schlug doch auch für ihn!

Georg ging nach dem Speisezimmer hinunter und aß hastig sein Mahl. Den Kaffee bestellte er sich auf das Arbeitszimmer. Als er dort eintrat, sah er auf der Schreibtischplatte einen Brief liegen. Noch ehe er die Aufschrift gelesen, wußte er, daß der Brief nur von Guppenberg sein konnte.

Ein Goldreifen, in Seidenpapier eingeschlagen, fiel ihm beim Öffnen entgegen.

Der Graf schrieb:

„Mein lieber Georg. Ich weiß nicht, ob Du mir noch erlauben wirst, Dich so zu nennen. Doch ich wünsche — und hoffe es. Wie alles gekommen ist, darfst Du mich nicht fragen. Ich weiß mich der Einzelheiten kaum recht zu erinnern. Nur das weiß ich, daß der Keim alles Unglücks in meiner Schuld begründet liegt. Ich gab Deiner Schwester ein Versprechen, in der Verblendung einer seligen Stunde, das ich nicht ein-

zulösen vermochte, nicht um aller meiner großen Liebe willen. Ich begab mich meines freien Willens — so wenigstens faßte Erna es auf — und konnte doch nicht Wachs werden in den Händen, die ich zu küssen nie müde geworden wäre. Aber es war doch nicht das allein, Georg. Ich war nicht der Mann, mich zu begnügen mit Brosamen. Ich konnte es nicht ertragen, in Ernas Augen immer wieder den Schmerz um ein verlorenes Glück auflodern zu sehen. Auch hier ist die Schuld mein. Ich war der ungleich Ältere, ich hätte der Gereiftere sein müssen. Aber ich war blind. Blind muß ich auch sonst gewesen sein, mein guter Georg. Jetzt sagt mir das mein Spiegel. Auch hier — mea culpa! Mea culpa.

Georg, meine Liebe aber war innig und wahr. Nein ... sie ist es! Aber ich fühle heute, daß ich nichts Besseres für Erna tun kann, als Dich zu bitten, ihr diesen Ring zurückzugeben, an den ich so viel heiße, sehnende Hoffnungen knüpfte. Gib ihn ihr, bitte, schweigend, ohne Erörterungen, ohne auch um Erklärungen zu bitten. Nur eins sage ihr dabei: ich bäte um ihr Verzeihen. Ich weiß nicht, ob sie sich dazu überwinden kann. Denn ich fühle mich tief in der Schuld. Ich muß Dir doch auch das gestehen: ich war bei unserer letzten Auseinandersetzung leidenschaftlicher, heftiger, als einem Gentleman zukommt. Du wirst das Wort Gentleman schon richtig auffassen.

Indem ich dies schreibe, kommt mir erst der Gedanke, Du könntest Rechenschaft von mir verlangen. Selbstverständlich stehe ich zu Deiner Verfügung. Aber siehst du, Georg, ich kann mir wieder nicht denken, daß auch wir beide so und für immer von einander scheiden sollten. Denn ich habe Dich so herzlich lieb gewonnen.

Laß mich Dir noch einmal, eindringlichst, sagen: alle Schuld auf mich! Es wäre die härteste Strafe für mich, erführe ich je, daß ihr Leben durch die Erinnerung an die kurzen Tage verbittert worden wäre, in denen sie mich, trotz alles Leides, so beglückte. Wenn ich noch einen Wunsch habe auf Erden, dann ist es der für ihr Glück. Dazu helfe ihr unser Gott. Bruno Guppenberg."

Georg hatte den Brief auf die Schreibtischplatte gelegt. Seine Hand streifte unbewußt immer wieder glättend über den Bogen, fast liebevoll. Und er lächelte still vor sich hin, wie wohl jemand lächelt, der nicht vor Rührung weinen möchte. Alle Schuld auf mich! Immer wieder dasselbe. Und kein Wort des Vorwurfs — und kein Wort über sich selbst. Und dabei sah ihn Georg vor sich in seinem tränenlosen Schmerz!

Er las den Brief noch einmal und zum drittenmal, um das tiefe Verständnis dafür zu gewinnen, was diese beiden Menschen hatte ewig scheiden müssen. Es war nicht die Verschiedenheit des Alters, es war nicht die äußere Erscheinung Brunos — darüber wäre Erna, wie sie war, am allerleichtesten fortgekommen. Es war auch kaum der Streit um das bißchen Herrsein — das hätte sich wohl in der Ehe allmählich von selbst geregelt. Aber die Verschiedenheit der Charaktere war zu groß. Guppenberg gerade, offen, durch das Leben zur Einfachheit des Denkens erzogen; Erna aus Widersprüchen zusammengesetzt, durch ihr Leben zu einer komplizierten Natur geworden, die sich trotz aller Gabe scheinbarer Selbstbeherrschung doch mit sich selbst nicht abzufinden wußte, die sich immer unlösbare Probleme stellte, sich immer, diese Unlösbarkeit einsehend, betäuben wollte.

Anfangs war ein einziges großes Mitleid für Guppenberg in ihm gewesen und eine gallig bittere Empfindung gegen die eigene Schwester. Nun aber, je länger er nachdachte, wurde ihm immer klarer: ein Mann wie Bruno fand sich schon selbst zurecht. Der litt gewiß schwer, aber er wurde schließlich mit dem Leide fertig — so oder so. Aber um Erna packte den Bruder die Sorge. Ihre Zukunft sah er im Dunkeln liegen, ihr Herz erstarrend, ihre Seele sich immer mehr verbitternd. Für sie fand er kaum einen Lichtblick. —

Und plötzlich schrie es in ihm auf: ‚Es kann ja auch gar nicht anders sein! Sie hat ja ihre Liebe verraten und preisgegeben! Alles andere, was du dir soeben gesagt hast, verschwindet dem gegenüber. Sie hatte ihr eigenes Herz schweigen heißen in der entscheidenden Stunde, sie hatte den Mann, den sie liebte, ins Unglück gestoßen — darum wurde sie gestraft!'

Wie er so saß und sann, da erschien ihm doch auch — mehr und mehr — das eigene Geschick mit dem der Schwester verflochten. War er denn besser als sie? Sie hatte Konrad Langsdorff gehen heißen, weil er sich nicht beugen wollte unter ihren hochmütigen Eigenwillen, weil sie glaubte auftrotzen zu können gegen das göttliche Gesetz: ‚Und er soll dein Herr sein.' Er aber, Georg, verlor das Weib, zu dem er Jahre um Jahre in liebender Bewunderung emporgeschaut hatte, weil er in ihr schließlich nur noch die ernste Mahnerin sah, weil ihn ein Paar lustige Schelmenaugen betörten.

Erna und er — sie waren beide sich selbst untreu geworden. Und nun war es zu spät zur Umkehr.

Vor einer Stunde, am Ruhelager der Mutter, war er erbittert gewesen gegen die Schwester. Jetzt wußte er: ihm

Dann sprach sie mit unsicherer, zagender Stimme: „Er hat gewiß an dich geschrieben . . .“

Georg hatte den Ring noch nicht von sich gelassen. Ihm erschien es das größere Mitleid, wenn er der Schwester gleich das wenige sagte, was er

ihr zu sagen beauftragt war. So nickte er, zog sich einen Stuhl an ihre Seite und entgegnete: „Ja, liebe Erna. Ich soll dir dies hier . . . zurückgeben —“

Sie zuckte, als sie den Reifen fühlte. Ihr Kopf sank wieder tief herab.

„Liebe Erna . . . er will, ich soll dir sagen, daß er dich um Verzeihung bittet . . . daß er beseelt ist von innigen Wünschen für deine Zukunft . . .“

Sie schauerte zusammen. Einen Augenblick ging eine lodernde Röte über ihr Gesicht, das gleich wieder erblaßte. Mit der einen Hand hielt sie den Ring fest umschlossen. Mit der anderen griff sie nach Georgs Rechten.

Nach einer Weile bat sie wieder: „Ich möchte gern den Brief selbst lesen, wenn du erlaubst . . . später . . . jetzt kann ich noch nicht.“ Es war, als ob ihre Stimme erlösche.

„Gewiß Erna . . . später —“

Sie sah wieder schweigend in die zuckenden Flämmchen. Er streichelte leise ihre Linke. Sie war eiskalt.

Endlich begann sie aufs neue, immer mit derselben tonlosen Stimme: „Ich habe noch eine Bitte, lieber Georg. Ich darf ihm ja wohl nicht schreiben . . . ich kann es auch nicht. Aber ich möchte so gern, daß er wissen soll . . .“ sie sprach es mit kaum noch hörbarem Flüstern . . . „ich bereue sehr . . . alles, was ich ihm Unrechtes getan.“ Sie schöpfte tief Atem. „Er soll das wissen . . . mir ist es ja selbst erst in diesen fürchterlichen Stunden klar geworden . . . und daß es am besten ist für ihn, daß alles so kam. Ich hätte ihm doch nur sein ganzes Leben vergiftet . . . er verdient ein bessres Los, als ich ihm hätte geben können . . . ohne Liebe . . . ohne Liebe . . .“

„Ich werde ihm schreiben, Erna. Aber nun sprich nicht mehr . . . es greift dich an. Ich wiederhole dir auch, er zürnt dir nicht."

Plötzlich wandte sie ihm das Gesicht zu. Es lag ein so weher, fragender Ausdruck darin, daß es ihm ins Herz schnitt. „Glaubst du wirklich . . . daß er mir nicht zürnt, wo er mich doch liebte? Denn das war ja eben der eine Grundfehler in . . . in meinem Exempel, daß ich nicht mit einer starken Liebe gerechnet hatte, die Gegenliebe begehrte . . ."

„Er zürnt dir nicht, Erna — aus Liebe!"

Sie seufzte schmerzlich. Ihr Blick glitt wieder zu dem Kamin herab.

„Georg —" sagte sie dann — „ich habe mit dir noch viel zu sprechen — später. Aber jetzt, bitte, nichts weiter. Sag' das auch der Mama . . . bitte, bitte . . . geh' zu ihr, gleich. Sie meint es ja so gut. Aber ich kann es nicht hören, daß sie Vorwürfe für ihn hat . . . die nur ich verdiene . . ."

Er stand auf und küßte sie auf die Stirn. Dann ging er zur Mutter. Als er zehn Minuten später mit ihr herunter kam, fanden sie Erna am Frühstückstisch. Sie fragte in mühsam beherrschtem Ton: „Darf ich dir Tee einschenken, Mama?" Aber als sie die Tasse erhob, entglitt diese ihren bebenden Händen und ging in Scherben.

* * *

Es war wie eine stillschweigend getroffene Abmachung zwischen Bruder und Schwester, daß sie in den nächsten Tagen fast gar nicht mit einander sprachen. Georg fühlte nur zu deutlich, welchen Gesprächsstoff immer er anschneiden würde, jeder mußte auf Umwegen schließlich doch eine Saite erklingen

lassen, deren Ton Erna wehe tat. So war er nur bestrebt, ihr nach Möglichkeit alles aus dem Wege zu räumen, was sie schmerzen konnte. Sie schien sehr teilnahmlos, aber dann und wann begegnete er einem Blick, der ihm sagte, daß sie ihm dankbar war.

Draußen im Werk blieb es bei der hastenden Tätigkeit. Bisweilen sehnte Geltern doch die Rückkehr Blockenhusens herbei, der am 24. ankommen wollte, um das Weihnachtsfest mit den Seinen zu verleben. Es ging so nicht weiter. Die Freude an der Arbeit versiegte völlig unter dem Übermaß.

Einmal hatte Georg — wegen der endlich bevorstehenden Eröffnung der neuen Gießerei — Herrmann zu sich auf sein Bureau rufen lassen. Der Ingenieur sah Geltern wohl an, wie abgespannt, überarbeitet, nervös er war. Es war wieder ein besonders heißer Tag gewesen, auf dem Arbeitstisch lagen noch Stöße unerledigter Akten, draußen im Vorzimmer warteten ein paar Beamte, und gerade, als die Besprechung zwischen den beiden beendet war, ließ sich Breitbach telephonisch anmelden. Georg seufzte wohl unwillkürlich: „Kommt der auch noch! Es ist eigentlich ein Hundeleben!"

Da platzte Herrmann, in seiner burschikosen Art, heraus: „Ja aber, Herr Geltern, warum lassen Sie sich das denn eigentlich in drei Deubels Namen gefallen?"

Er war schon aufgestanden, hatte den Hut in der Hand — und wurde nun doch ein wenig befangen.

„Wieso, alter Freund?" fragte Georg.

„Ach — ich meinte nur so —"

Sie standen sich gegenüber, und Geltern sah wohl die Verlegenheit in dem Gesicht des Studiengenossen und fühlte, daß dessen Worte eine tiefere Bedeutung haben mußten.

„Na, hören Sie 'mal, Herrmann — gefallen lassen?! Als ob das auf mich ankäme? Ich kann Sie versichern, ich wollte, ich wäre an ihrer Stelle. Mich arbeiten sie einfach kaput. Aber ändern kann ich's doch nicht! Oder doch?"

Herrmann drehte seinen Hut in den Händen. Endlich mußte er einen Entschluß gefaßt haben. Er lachte und sagte dann: „Ich ließe es mir eben nicht gefallen! Denn das sieht 'n Blinder, wir wissen's alle längst, daß das nur ein neuer Tric ist. Namen ersparen sie mir wohl, Herr Geltern. Aber ... na, Ihr Herr Vater hätte denen schön den Marsch geblasen, die ihm die Freude an der Arbeit so vergällten. Kunststück — erst jemanden fernhalten, als ob er immer nur als Geist über den Wassern schweben sollte! Und wenn man merkt, das geht nicht — ihm den Buckel so vollpacken, daß er schließlich selbst sagt: ‚Lieber will ich doch wieder der Geist über den Wassern werden.' Verzeihen Sie, Herr Geltern — Adieu —"

Damit war er auch schon hinaus. Etwas Neues hatte er ja Georg eigentlich nicht einmal gesagt. Aber der gutgemeinte Freundeshieb saß doch. Es mußte anders werden ... irgendwie ... so konnte es nicht weiter gehen! Nur daß nach Blockenhusens Rückkehr zunächst andere Kämpfe bevorstanden, die Georg als unvermeidlich herannahen fühlte — Kämpfe, gegen die alle kleinlichen Erwägungen über etwas mehr oder weniger persönliche Arbeitslast ganz nichtig waren, und die sich wahrlich auch nicht mit einem bloßen ‚Ich will' oder ‚Ich will nicht' abtun ließen. Denn, wie sonst immer Blockenhusen sein mochte, seine langjährige, gereifte Erfahrung, seinen unermüdlichen Fleiß, seine große Energie und Umsicht konnte niemand bezweifeln. Gerade in den letzten Wochen

hatte Geltern das alles doppelt schätzen gelernt. Auf einen Bruch wollte er es jetzt, nach den tieferen Einblicken, die er selbst in das vielgestaltige Getriebe getan, noch viel weniger ankommen lassen als je vorher. Persönliche Empfindungen durften keine Rolle spielen — mit ihnen mußte man sich abfinden, so gut es ging. — — —

So kam endlich der Weihnachtstag heran. Am Morgen war Erna zum erstenmal wieder vor der Mutter im Frühstückszimmer. Augenscheinlich nur, um ihn zu sprechen. Sie sah noch immer sehr angegriffen aus, aber ihre frühere Willenskraft schien sich schon wieder zur Geltung zu bringen. Georg hatte das wohl erwartet, aber auch gefürchtet, daß sie damit wieder spitzfindig, verbittert, blind gegen sich selbst werden würde. So war es ihm eine wehmütige Genugtuung, daß er sie weich, dankbar, zärtlich fand.

„Ich habe eine Bitte, Georg," sagte sie. „Kommst du heut früh nach Hause?"

„Ich hoffe, Erna."

„Sieh zu, daß du es dir einrichten kannst. Ich möchte nämlich so sehr gern vor der Bescherung, die ja doch Mama allein besorgt, mit dir in die Kirche fahren."

Er schaute wohl etwas erstaunt auf. Dies Bedürfnis war ihm neu an ihr. Doch er verstand sofort — er drückte ihr schweigend die Hand.

Sie schien noch etwas auf dem Herzen zu haben. Aber sie zögerte mit der Aussprache, rückte an ihrer Tasse hin und her, redete schließlich von gleichgültigeren Dingen. Bis sie plötzlich fragte: „Hast du einmal Nachricht von Charlotte gehabt?"

Er verneinte mit einer schmerzlichen Bewegung, die ihr

nicht entging. Sie entgegnete nichts, aber sie sah ihn mit einem unsäglich traurigen Blick an.

Dann begann sie wieder von anderem zu sprechen: daß er doch noch für sie ein kleines Geschenk für die Mutter besorgen möchte; sie selbst fühle sich zu elend, um in die Stadt zu fahren; daß sie beide sich diesmal nicht beschenken wollten. Endlich kam sie darauf: ob es ihm recht sei, wenn sie und die Mama am dritten Weihnachtsfeiertage auf einige Wochen nach Italien gingen?

„Ich fürchte, du bist noch nicht frisch genug für die Reise, Erna," warf er ein.

Es wird schon gehen. Ich muß mich eben zusammennehmen, wir können ja auch mit ein paar Unterbrechungen reisen. Ich frage nur deinethalben. Es kommt mir so selbstsüchtig vor, dich allein zu lassen, Georg."

„Ach ich —" Er wußte selbst nicht, sollte er sich vor dieser Einsamkeit fürchten, sollte er sie herbeiwünschen. „Reist ihr nur in Gottes Namen, Erna. Vielleicht — ich weiß es nicht — gehe ich auch fort, wenigstens auf ein paar Tage, wenn Blockenhusen zurück und das Nötigste abgewickelt ist."

Sie sah ihn wieder mit ihren traurigen Augen an, als wolle sie irgend etwas auf dem Grunde seiner Seele lesen. „Georg — verzeih' —" sagte sie. „Es will mir manchmal vorkommen, als ob du auch geschäftliche Sorgen hättest. Ich möchte dich nur bitten, wenn das der Fall ist, über mein Vermögen zu verfügen . . ."

Es rührte ihn tief. Gerade weil Erna früher immer scharf ihr getrenntes Eigentum betont hatte. Freilich mußte er leise lächeln, als er ihr dankte. So standen ja die Dinge denn doch nicht. Er wollte ihr dies gerade kurz aus einander

setzen als die Mutter eintrat, mit einem Schwall von Worten über ihre Weihnachtssorgen und Weihnachtsfreuden. Die Blicke von Sohn und Tochter begegneten sich. Sie mochten wohl beide dasselbe denken: wie glücklich ist Mama doch — ihr ist der Weihnachtsabend noch das richtige Gabenfest!

Georg fuhr zuerst nach der Stadt, um seinerseits einige unerläßliche Besorgungen zu erledigen, die er immer wieder, bis zur letzten Stunde, verschoben hatte. Er schalt mit sich selbst, daß er auch jetzt so gar nicht ‚mit Liebe‘ einkaufen konnte, daß ihm inmitten des frohen Festtrubels auf den Straßen, in den Läden, die rechte Stimmung so gar nicht kommen wollte. Aber sie ließ sich ja nicht erzwingen.

Erst gegen Mittag kam er im Werk an, erledigte schnell auf dem Bureau das Notwendigste und ging dann hinüber in den Fuchsbau, in dessen großer Halle, wie alljährlich, um drei Uhr die Bescherung für die Arbeiterkinder stattfand. Die kleinen Leutchen harrten schon, festtäglich angezogen, zu vielen Hunderten vor der Tür.

Als er in den Saal trat, durch dessen Länge drei endlose Tafeln gedeckt waren, mit einem halben Dutzend riesiger, im Schimmer unzähliger Wachskerzen strahlender Tannenbäume darauf, zuckte sein Herz weh zusammen. Sein erster Gedanke war: hier stand vor einem Jahre noch der Vater ... und neben ihm Charlotte, deren eigenstes Werk diese Kinderbescherungen gewesen waren. Er fühlte ganz deutlich, auch sie dachte jetzt hierher. Und es gereute ihn bitter, daß er sich diesmal persönlich gar nicht um die Vorbereitungen gekümmert hatte.

Aber er sah doch, als er zwischen den langen Tafeln herunter schritt, um drüben den Pfarrer und die Beamtenfrauen

zu begrüßen, die er in das Komitee designiert hatte: es war für alles gesorgt worden. Da hatte jeder sein Plätzchen mit irgend einem Stück warmen Zeugs, einem guten Buch, einem Teller mit Pfefferkuchen, rotbackigen Äpfeln und Nüssen. Es konnte keiner zu kurz kommen.

Und als nun das Harmonium zu tönen begann, die Türen sich auftaten, die Kinder herein strömten auf leisen Sohlen, gegenüber der Estrade Aufstellung nahmen, der Pfarrer eine kurze, schlichte Ansprache hielt, und aus hundert jugendlichen Kehlen das alte schöne Weihnachtslied zum Himmel empor stieg . . . da wurde es allmählich heller in seiner Seele. Er empfand es wie eine Wunderwirkuug. Als sehe er jetzt erst recht die hellen Lichter in den dunklen Zweigen, als dufte ihm jetzt erst das Tannengrün.

Der Orgelton verklang. Die Kinder strömten in die Gänge zwischen den Gabentischen. Wie die Gesichter glühten! Zuerst noch alle in zurückhaltendem Schweigen, bis es dann losbrach mit Jubeln und Lachen und gegenseitigem Ausfragen und Zeigen, und bis die ersten herzhaft in ihre Pfefferkuchen hineingebissen hatten. Langsam schritt Georg zwischen den Reihen hindurch, mit einer stillen Rührung im Herzen. Er strich hier einem Mädchen über den Blondkopf, er guckte dort einem Knaben über die Achsel in das Bilderbuch hinein. Glückliche Jugend! Glückliche Jugend!

Ordentlich schwer wurde es ihm sich loszureißen. Er sah noch einmal in ein paar leuchtende Kinderaugen, schüttelte ein paar Patschhände, die sich ihm unsicher entgegenstreckten, — dann stand er endlich draußen. Seine Zeit war knapp. Wenn er Erna rechtzeitig abholen wollte, mußte er sich beeilen. Aber ihm war plötzlich ein Gedanke gekommen — in

einer wunderlichen Ideenverbindung, die über Charlotte zu dem alten Grust hinüberführte. Hastig schritt er noch einmal nach den Bureaus. Die Kasse war schon geschlossen. Es war vielleicht auch besser so; er ging in sein Privatzimmer, suchte nach einem Briefumschlag ohne Firmenstempel, steckte aus seiner Brusttasche drei Hundertmarkscheine hinein, schrieb auf einen Zettel: Zur Einrichtung in der neuen Heimat. Fröhliche Weihnachten!" — ohne Unterschrift — und adressierte an den Meister Grust in Gelternhütte. Unterwegs gab er den Brief selbst auf. Er wußte wohl, mancher hätte die Gabe eine flüchtige Laune des reichen Mannes gescholten. Aber, Gottlob, es wußte ja niemand von ihr. Und ihm tat es wohl —

Erna wartete bereits.

Sie sprachen nur wenige Worte auf der kurzen Fahrt nach der Kaiser Wilhelm Gedächtnis=Kirche. Er sah aber immer, wenn der Schein einer Straßenlaterne in den Wagen fiel, wie blaß das Gesichtchen der Schwester sich von dem dunklen Tuch abhob und wie schmerzverzogen es war.

Als sie die wenigen Stufen zum Haupteingang hinaufschritten, mußte sie sich fest auf seinen Arm stützen, und ehe sie aus dem gewölbten Vorraum in das Gotteshaus eintraten, blieb sie einen Moment stehen, schwer atmend.

Das breite Kirchenschiff war überfüllt. Georg sah schon von weitem, daß die eigenen Plätze besetzt waren, mit Mühe gewann er für die Schwester einen Sitz ganz hinten an der Pfeilerreihe. Er blieb neben ihr stehen.

In ihm hielt die schöne ernste Stimmung an, die draußen bei der Kinderbescherung bei ihm eingekehrt war. Ja, sie wuchs nnd vertiefte sich, als die vollen Orgeltöne durch den

hohen Raum zogen und der jubelnde Chorgesang. Seine Hände schlossen sich in einander, und in stiller Andacht lauschte er: . . . „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird . . . Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. . . . Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Er stand noch regungslos, mit gesenktem Haupte, erhobenen Herzens, als der Schlußgesang der Gemeinde unter Orgelton und erzenem Glockenklang verhallte.

Nun erst blickte er zur Schwester nieder. Und da sah er daß ihr Gesicht von Tränen überströmt war.

Aber als sie sich jetzt erhob, da leuchtete es unter den tränenschweren Lidern ihm entgegen. Sie reichte ihm die Hand, und sie sagte ihm ganz leise und schlicht: „Mir ist nun wohler —“

Im Elternhause war heut zum erstenmal seit des Vaters Heimgang der große Saal des Erdgeschosses geöffnet worden. Die Mutter hatte es so gewollt, weil die Bescherung stets hier stattgefunden hatte. Aber als sie nun eintraten und die lichtübersäete Edeltanne an derselben Stelle sahen, an der vor so wenig Monaten der Sarg gestanden, schlich ihnen doch allen der Schmerz in die Seele.

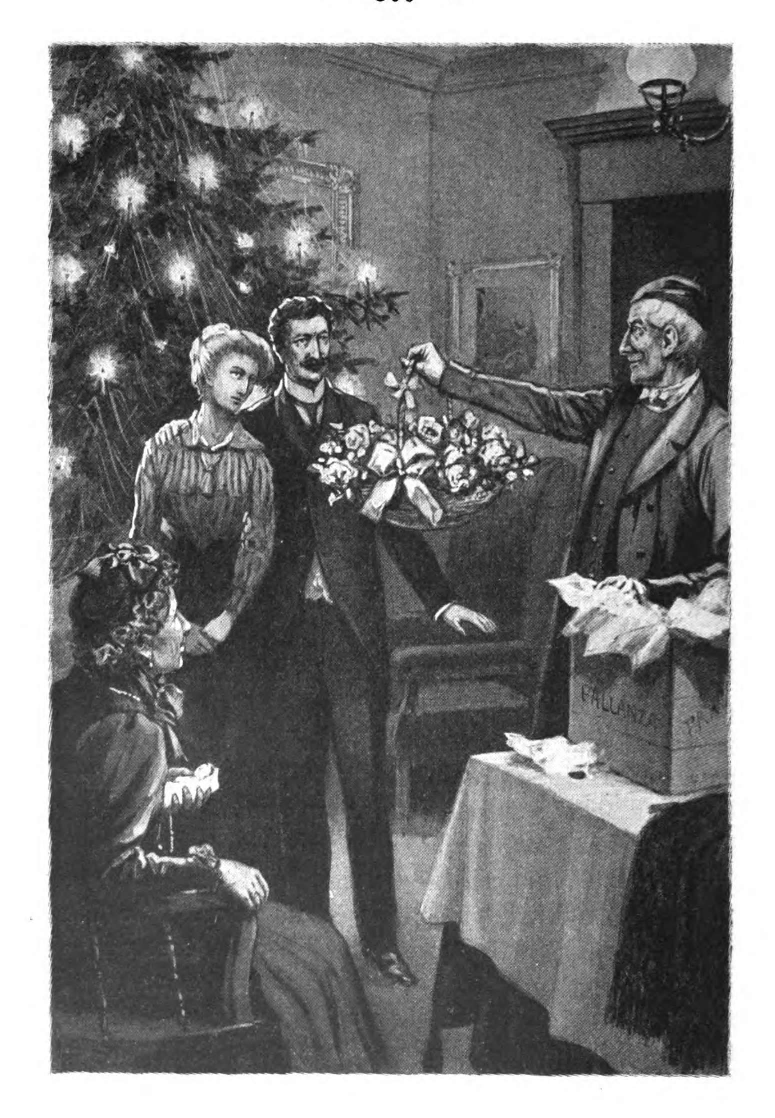
Der Weihnachtsabend hatte immer die kargen Momente gebracht, in denen Ulrich Geltern von seinem Piedestal herabstieg, in dem er den Seinen näher trat oder doch näher zu kommen suchte. Nicht dadurch nur, daß er sie mit Geschenken überschüttete: es schien doch auch, als schmelze an den kleinen duftenden gelben Wachslichtern, die er stets am Baum sehen wollte, das Erz dieser starken Brust. Er stand dann

unter den Tannenzweigen nicht wie der Herr, mehr wie ein gütiger Patriarch. Und es war wohl vorgekommen, daß er sich von Erinnerungen übermannen ließ und von seiner harten Jugend den Seinen erzählte, in die einmal eine kleine altmodische Lichterpyramide freundlich hineingeleuchtet hatte. Das alles kam ihnen jetzt wieder in den Sinn. Die Mutter weinte. Die Geschwister standen stumm umschlungen. Die Dienerschaft hielt sich scheu im Hintergrunde. Georg mußte sich erst gewaltsam aufraffen, um wenigstens sie an die Gabentische zu führen.

Aber allmählich überwanden die Weihe des Tages, der Zauber der Stunde doch auch das. Es wurde kein frohes Fest, aber der Abend verlief in gehobener Stimmung. Nicht zuletzt trug dazu Onkel Karl bei, der wie stets an diesem Tage Gast in der Villa war. Der alte Herr besaß die glückliche Gabe, für jeden ein freundliches Wort zu finden; er lobte die Geschenke, den Aufbau, den Baum und zwang mit einem Scherzwort sogar der alten Betty ein kleines Lächeln auf das mürrische Gesicht. Dabei lächelte er aber selbst immer geheimnisvoll zu dem Neffen hinüber.

Als dann die Dienerschaft entlassen war, verschwand auch er auf einem Augenblick, um sogleich mit einer schon geöffneten Kiste zurückzukehren, die er feierlich auf den Tisch der Mutter stellte.

„Ängstigt Euch nicht — ich bin nicht der Geber,“ erklärte er. „Aber hier ist meine Legitimation.“ Er überreichte Georg einen Postabschnitt. „Bitte, die Vorderseite ist gleichgültig, mein Sohn. Da steht nur eine Gärtneradresse aus Pallanza. Aber die Rückseite! Hier: ‚Der Villa von der Stiller Insel!‘“ Gleichzeitig zog er den Deckel von der


PALLANZA

Kiste und hob aus ihr einen großen Korb duftender Rosen empor.

Er hätte nicht hinzufügen brauchen: „Natürlich von Charlotte!“ Sie wußten es alle.

Erna blickte auf den Bruder. Er beugte sich gerade über den Korb. Sein Gesicht war tief gerötet.

Die Mutter hatte schon wieder ein Tränchen im Auge. Ihr früherer Groll gegen Charlotte schien ganz verrauscht, vergessen. Sie sagte gerührt: „Das ist aber wirklich sehr, sehr aufmerksam.“ Der alte Herr trat etwas unruhig von einem Fuß auf den andern, sah verwundert die Geschichte an, wartete noch ein Weilchen und brach dann endlich los: „Nanu — sagt Ihr beide denn gar nichts?“

Nein — sie sagten gar nichts. — — —

Aber als später die Lichter erloschen waren, Onkel Karl das Haus verlassen hatte und die Mutter zur Ruhe gegangen war, trafen Schwester und Bruder sich noch einmal am Weihnachtsbaum. Georg wollte das elektrische Licht aufdrehen, Erna winkte ihm ab. Sie zündete ein paar der kleinen Wachslichtchen an den unteren Zweigen an. Das Dämmerlicht verschwand fast in dem weiten Raum, aber es leuchtete doch hell auf die roten Rosen unter dem Tannenbaum.

Sie setzten sich zu einander. Wortlos zuerst. Das Herz war ihnen zu voll, und in ihren Gedanken zogen wohl die letzten Monate noch einmal an ihnen vorüber. Ein schmerzliches Nachklingen war es, und doch waren sie des einen froh: sie selbst standen sich im Leide jetzt ganz anders gegenüber, sie hatten sich gefunden. Sie wußten auch: das würde nun so bleiben.

Dann bat sie mit der weichen Stimme, die sie jetzt

immer hatte: „Georg . . . würdest du mir heute wohl seinen Brief zu lesen geben?“

Er hatte ihn bei sich in der Brieftasche. Sie las ihn — zwei-, dreimal — und reichte ihn schweigend zurück. Aber er sah ihr an, welch tiefen Eindruck Brunos Abschiedsworte auf sie geübt hatte.

„Mein Schwesterchen —“ sagte er leise.

Sie sah still vor sich hin.

Bis sie dann plötzlich den Kopf hob und fragte: „Du wirst es mir nicht übelnehmen — in dieser Stunde — du hast Charlotte sehr geliebt?“

Er neigte nur das Haupt.

„Und — vergib, Georg, wenn ich dir weh tue — und Ihr seid von einander gegangen . . . um . . . um dieser Irma willen?“

Er seufzte schmerzlich: „Das war meine Schuld. Aber auch wenn sie nicht gewesen wäre, Erna — ich weiß noch heute nicht, ob Charlotte je für mich anders empfunden hätte, denn als Freundin. Es gab freilich einen Augenblick, wo ich vielleicht hätte hoffen dürfen . . . er kam zu spät . . . er kam erst in der Scheidestunde . . .“

Wieder saßen sie eine Weile schweigend. Die Lichter waren fast ganz heruntergebrannt. Von dem einen Stümpfchen sprang ein Funke auf die nächsten Nadeln über, die aufglimmten, um gleich wieder zu verlöschen. Der feine Harzduft durchdrang den Raum.

Mit einem Male ging ein Lächeln über Ernas Züge. Sie stand auf, trat an den Bruder heran, löschte alle Lichte bis auf eines, und sagte dann: „. . . Die schönen Rosen! Rosen zur Christzeit . . .! Über Schnee und Eis sind sie

zu uns gekommen, ein lieber Gruß aus sonnigem Lande ... Komm, Georg ... wir wollen die Rosen mit hinauf nehmen. Ich gebe ihnen Wasser und stelle sie dir in dein Arbeitszimmer. Denn ich denke doch, Georg ... sie gelten dir!“

Sie reichte den Korb dem Bruder, der dicht neben sie getreten war. Dann löschte sie auch die letzte Kerze aus. Aber es wurde nicht dunkler im Zimmer. In breiten Strömen floß das milde Mondlicht durch die hohen Fenster —

---

15. Kapitel.

Am ersten Feiertag, als Geltern mit Mutter und Schwester gerade von des Vaters Grabe zurückgekommen war, fuhr Blockenhusen vor.

Es kam augenscheinlich nicht zu einer geschäftlichen Konferenz, sondern mehr, um gelegentlich eines Höflichkeitsbesuchs seine Heimkehr zu bestätigen. Am liebsten hätte Georg sich verleugnen lassen, aber das erschien ihm als ein Akt moralischer Feigheit. So überwand er die Störung des stillen Festfriedens und nahm den Generaldirektor an, in der leisen Hoffnung, daß er sich mit einigen allgemeinen Redensarten würde loskaufen können.

Als die Herren aber bei einander saßen, ergab es sich doch schon nach den einleitenden Sätzen, daß sie beide nicht an den Zielen, Erfolgen oder Mißerfolgen der Reise Blockenhusens vorüberkommen konnten. Aus der Visite, die der Generaldirektor beabsichtigt, auf deren Kürze der Chef gerechnet hatte, wurde eine fast einstündige Konferenz. Beide hielten sich geflissentlich zurück — trotzdem empfand jeder, daß er bei dem anderen auf energischen Widerstand zu rechnen habe. Blockenhusen war, soweit seine kühle Natur überhaupt Begeisterung zuließ, enthusiasmiert von den Aussichten des spanischen Unternehmens und schlug die neuen Opfer, die es kosten sollte, gering an. Geltern behielt sich die nähere Prüfung vor, betonte aber seinerseits, daß er durch die Forderungen

für das schlesische Werk vollkommen überrascht worden sei, worauf der Generaldirektor mit vielleicht übereilter Überlegenheit erwiderte: „Herr Direktor Gerloff wird wohl noch mit sich reden lassen, jedenfalls muß man erwägen, welche Abstriche sich an seinen Aufstellungen machen lassen.“ — „Doch nicht etwa zu Gunsten von Bilbao?“ — „Unter Umständen . . . sogar das!“

Schließlich fühlten beide, daß heut nicht die Stunde war, sich mit Ansichten und Entschließungen endgültig festzulegen. Sie brachen ab; Blockenhusen erkundigte sich verbindlich, wie es Geltern sonst ergangen sei während seiner Abwesenheit, und Georg entgegnete mit einem bitteren Lachen, über das er sich nachher sehr ärgerte: „Nun wahrhaftig . . . für Arbeit war überreichlich gesorgt.“

Der Generaldirektor zog ein wenig die Achseln hoch: „Das glaube ich gern. Es ist mir oft auch nicht anders gegangen.“

Wieder brachen sie ab. „Zu übermorgen elf Uhr — wenn es ihnen recht ist, Herr Geltern — bitte ich also Breitbach und daran anschließend die Betriebsdirektoren, auch Herrn Gerloff!“ Blockenhusen hatte sich erhoben.

„Darf ich mich nach ihren Damen erkundigen? Sie hatten hoffentlich ein frohes Fest?“ sagte Georg noch.

„Jawohl — ich danke sehr!“ Blockenhusen lächelte eigen „Ich dürfte es wohl eigentlich noch nicht verraten, Herr Geltern. Aber ihre Damen erhalten die Anzeige ja doch morgen früh: meine Tochter überraschte mich mit ihrer Verlobung . . . mit Herrn von Ernatten!“

„Meinen herzlichen Glückwunsch —“

Zu voller Unbefangenheit konnte Geltern sich freilich

nicht zwingen. Es machte ihm Mühe, noch ein paar konventionelle Worte zu finden — „das nenne ich noch ein Weihnachtsgeschenk für den heimkehrenden Vater!“ — aber trotzdem ließ ihn die Nachricht eigentlich gleichgültig. Höchstens war etwas wie leise Dankbarkeit gegen das Geschick in ihm, daß sich so gefügt hatte. Nun konnte auch er an Irma ruhiger zurückdenken, nun erschien auch ihm der starke Zauber, den sie auf ihn ausgeübt hatte, nur noch als eine Episode.

So sehr Episode, daß sich seine Gedanken von ihr abwandten, kaum daß Blockenhusen das Zimmer verlassen hatte. Desto stärker aber klang der andere Inhalt der Unterhaltung in ihm nach. Er fühlte daß er vor einer großen Entscheidung stand, der ersten wirklich großen geschäftlichen Entscheidung seit des Vaters Tode. Und er wußte seit heute auch, die Würfel mußten jetzt nicht nur fallen über die Beteiligung an dem spanischen Unternehmen, sie entschieden auch über das Verhältnis zwischen Blockenhusen und ihm. Und das war das Wichtigere —

Unwillkürlich wandten seine Augen sich auf das Bildnis des Vaters. Wie hätte sich der entschieden? Welchen Entschluß hätte er gefaßt?

Das war sehr fraglich. Der Sohn wußte es wohl: Ulrich Geltern hatte auch vor Wagnissen nicht zurückgeschreckt. Es war ein Wagnis, sich in Bilbao noch mit weiterem Kapital zu engagieren. Je größer die Beteiligung, desto schwieriger ein späteres Loslösen. Dem gegenüber stand die feste Zuversicht Blockenhusens, die sich ohne allen Zweifel auf gründlichstes Studium stützte.

Nur zweierlei war gewiß.

Faßte der Vater einmal einen Entschluß, so war es ein

ganzer. Auf den Einzelfall angewendet: Ulrich Geltern hätte, entschied er sich für die Fortbeteiligung, die Kräfte der Firma bis aufs äußerste angespannt, um sich den Erfolg zu erringen. Entschied er sich dagegen, so liquidierte er die bisherige Beteiligung, selbst unter schweren Verlusten.

Und ebenso gewiß war zum anderen: er hätte sich ganz sicher nicht von persönlichen Rücksichten auf seinen Generaldirektor leiten lassen, sich bei der Entscheidung spottwenig um dessen Wünsche gekümmert.

Ja — er —

Georg schoß das Goethesche Wort durch den Sinn ‚Weh Dir, daß Du ein Enkel bist.‘

Es war etwas anderes, von der Höhe der Erfahrungen eines langen Lebens auf ein selbstgeschaffenes Riesenunternehmen herabzuschauen — es war etwas anderes, als Erbe über dessen Fortentwickelung zu entscheiden.

Der Vater war in Wahrheit der Herr des Ganzen gewesen. Der Sohn blieb doch nur ein Rad in dem gewaltigen Organismus.

Georg sann zurück. Da hatten sie ihn zuerst artig und sacht zur Seite zu schieben versucht . . . . die künstliche Mauer zwischen ihm und seinem Erbe aufgeführt. Fast wäre er schon vor ihr erlegen. Wenn nicht doch Charlotte immer wieder an ihm gerüttelt hätte: werde zum Manne!

Nun hatten sie — er durchschaute das jetzt klar — ein anderes System angewandt: sie hatten ihn niederarbeiten wollen, hatten ihn überlastet. Es war nicht geglückt, nicht ganz geglückt wenigstens. Denn er hatte in der Arbeit doch Freude, Genuß gefunden; er fühlte sich in ihr erstarkt. So wie bisher freilich durfte es nicht weiter gehen, sonst brach

die Freude an der Arbeit unter deren Übermaß zusammen. Aber das war mehr eine Organisationsfrage — allerdings wieder eine, welche sich von der Persönlichkeit Blockenhusens nicht trennen ließ.

Und jetzt zwang ihn dieser zu einer Stellungnahme, die auf viele Jahre hinaus bedingend für das ganze Geschäft werden konnte.

Ja, der Vater! Der hätte eben mit einem Ja! oder mit einem Nein! entscheiden dürfen! Er hätte schlimmsten Falls Blockenhusen entbehren können!

Schließlich — es soll ja wohl jeder Mensch zu ersetzen sein?

Aber . . . . wer war denn für das Ganze wichtiger? Er, Georg, den der Zufall der Geburt an die Spitze gestellt hatte, oder der Mann, der in dreißigjähriger Arbeit an leitender Stelle eine Summe von Erfahrungen gesammelt hatte, mit der sich die des — des — Erben wahrlich nicht vergleichen ließen?

Wenn einer von beiden weichen sollte, mußte es dann nicht am Ende er — Georg — sein?

Oder aber gab es doch noch einen Kompromiß? Gab es einen Ausweg?

Er sah keinen vor sich — —

Immer wieder, während der ganzen nächsten achtundvierzig Stunden, rang Georg nach einem Entschluß, zergrübelte er sich den Kopf nach der richtigen Entscheidung. Und je länger, desto mehr verzagte er. Der beste Teil all des Selbstbewußtseins, das er sich während der letzten Wochen in harter Arbeit an harter Arbeit erkämpft hatte, sank wieder vor ihm nieder. So sehr er sich selbst wehrte — er fühlte, er wurde klein und kleiner.

Und er fühlte doch zwischen dem allen immer den gleichen Schmerz: ja wäre sie bei dir! Bei dir, ratend, mahnend, dich aufrüttelnd! Gerade jetzt könnte sie dir raten. Denn im letzten Grunde ist die Entscheidung, die vor dir liegt, gar keine geschäftliche; sie ist eine persönliche. Die Frage: Blockenhusen oder du! Freilich, es war sehr zweifelhaft, ob gerade Charlotte nicht gesagt hätte: Blockenhusen!

Aber dann wäre auch das für ihn eine Befreiung gewesen — trotz aller Beschämung!

Am Abend des zweiten Feiertags saß er in Ernas Zimmer. Es lag vor ihr auf dem Tisch eine angefangene Stickerei, eine Tischdecke mit Arabesken im kühnsten Jugendstil. Sie arbeitete nicht daran, hatte sie wohl nur hingelegt, weil sie mit eingepackt werden sollte.

Seine Augen verbissen sich förmlich in die eine der vorgezeichneten Linien. Und plötzlich ließ er den Finger an ihr entlang gleiten und sagte träumerisch zu Erna: „Siehst du, so ist nun das Leben auch. Eine Wellenlinie, bergauf — bergab . . .“

Sie lächelte ihr müdes Lächeln: „Das sagst du . . . ein Mann?! Ich denke, bei euch heißt's doch immer: durch! Wir haben ja schließlich nur das Wollen. Ihr habt den Willen.“

Auf einen Augenblick beugte er sich tief über die Stickerei. „Wann reist ihr nun eigentlich? fragte er.

„Morgen — mit dem Abendzuge, Georg.“

„So? Nun . . . dann kann ich dir vielleicht vorher noch ein kleines Stücklein von meinem Wollen und Willen erzählen. Gute Nacht, Erna!“

Geltern hatte sich die wichtigsten Akten über das Bilbao-

Unternehmen nach Hause schicken lassen. Er arbeitete sie in den Nachtstunden noch einmal durch. Aber er gewann damit nichts. Ansicht stand gegen Ansicht. Er vermochte jedoch seine Überzeugung nicht aufzugeben, daß das ganze Geschäft, wie immer man es finanziell stützte, ein schweres Risiko in sich trug, die Firma in unermeßbare Verlegenheiten stürzen konnte — darüber wurde er sich nicht klar.

Übernächtigt, nervös kam er am nächsten Morgen in das Werk.

Blockenhusen und Breitbach warteten schon auf ihn im Konferenzzimmer.

Die Unterredung begann sehr ruhig, mit einem eingehenden Bericht des Generaldirektors über seine Reise, über die Besichtigung der Erzgruben, der Hütten. Er war vorzüglich vorbereitet, beherrschte das Material meisterhaft. Er wies auf die Vorzüglichkeit der Erze, die geringen Förderkosten hin; er stellte dem die enorme Steigerung der Eisenpreise in Deutschland gegenüber, gruppierte die Zahlen ungemein geschickt, sprach von der steigenden Konjunktur und kam dann schließlich auf das, was seiner Ansicht nach not tat: deutsche Oberleitung, welche die Hidalgos endlich zugestanden hätten, wie er betonte, Ausbau der Gruben, Anlage einer Bahn, Zuschüsse für die Verbesserung der Hafenanlagen, Beschaffung dreier eigener Erztransportdampfer, um sich von der Erhöhung der Frachtsätze unabhängig zu machen. In Summa: Geld, Geld, wieder Geld: Mindestens noch zwei und eine halbe Million, freilich auf drei Jahre verteilt.

Sein Vortrag war kristallklar gewesen. Nachteile — Vorteile scharf abgewogen. Die glänzenden Aussichten ziffermäßig belegt.

Der Syndikus ergriff das Wort, und Geltern empfand sofort, daß zwischen beiden Herren schon eine gewisse Verständigung vorausgegangen sein müsse. Immerhin — Breitbach sprach nicht nur für Bilbao. Aber sein Exposé kam schließlich doch auch darauf hinaus, daß sich die Firma die Chancen des Unternehmens nicht entgehen lassen dürfe, nachdem sie sich einmal so stark beteiligt habe. Es sei allerdings eins festzuhalten: entweder müsse man die Forderung für das schlesische Werk vertagen — vorläufig —, dann könnten die Mittel für Spanien leicht flüssig gemacht werden. Oder man müsse einen ausgedehnteren Kredit in Anspruch nehmen. Das letztere würde er ohne weiteres empfehlen. Auch er gab wieder eine Fülle ziffermäßiger Belege. Die Nervosität Gelterns hatte sich während der langen Erörterungen noch gesteigert. Aber er nahm sich nun gewaltsam zusammen. Er dankte den Herren möglichst verbindlich. Er gestand ohne weiteres die ausgezeichneten Chancen des Unternehmens zu, entwickelte dann aber seine Bedenken: die Unsicherheit der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Spanien, die Schwierigkeiten vorausgesehen, wie sich der in der Schwebe befindliche Handelsvertrag zwischen Deutschland und Spanien gestalten würde, die Unwahrscheinlichkeit eines noch weiteren Steigens der Erzpreise, die Möglichkeit eines Umschlags der ganzen Weltkonjunktur, des Eingreifens Nordamerikas auf dem europäischen Eisenmarkt. Er betonte weiter die Notwendigkeit, zunächst für Schlesien reichere Mittel verfügbar zu machen, und hob schließlich die scharfe Anspannung der Börsen hervor, den steigenden Diskont, den hohen Zinsfuß, den man bei jeder Kreditbeanspruchung würde bewilligen müssen.

Beide Herren hörten mit verbindlichster Aufmerksam-

keit zu. Trotzdem kam es dem jungen Chef vor, als predige er tauben Ohren, als fehle seinen Worten ihnen gegenüber jede Überzeugungskraft.

Als er schwieg, warf zunächst Blockenhusen ein: „Darf ich nun auch auf den Revers der Medaille hinweisen, Herr Geltern: verweigern wir nämlich weitere Zuschüsse, so geht ganz unzweifelhaft ein großer Teil, vielleicht das ganze Kapital, mit dem wir schon beteiligt sind, verloren."

Geltern sagte mit einem leisen Aufseufzen: „Vielleicht wäre das das mindere Übel."

„Ehrlich gesagt — verzeihen Sie, Herr Geltern! — ich begreife ihr Zögern nicht. Man gibt doch unter solchen Voraussetzungen nicht anderthalb Millionen verloren! Ich möchte wohl wissen, was ihr Herr Vater zu diesem Entschluß gesagt hätte!"

Der Vater! Ja der Vater! Wenn er doch an seiner Statt noch hier säße!

„Verehrtester Herr Geltern!" hub nun wieder der Justizrat an. „Ich verstehe, ich begreife ihr Schwanken. Schließlich aber — Sie werden mir meine Offenheit nicht verargen — sitzen hier doch zwei reife, erfahrene Männer mit ihnen zu Rate, die mit ihrem Geschäft eng verwachsen sind seit Jahrzehnten. Uns wird die Entscheidung ja auch nicht leicht. Trotzdem aber: wir haben uns zu der Überzeugung durchgerungen — es muß sein."

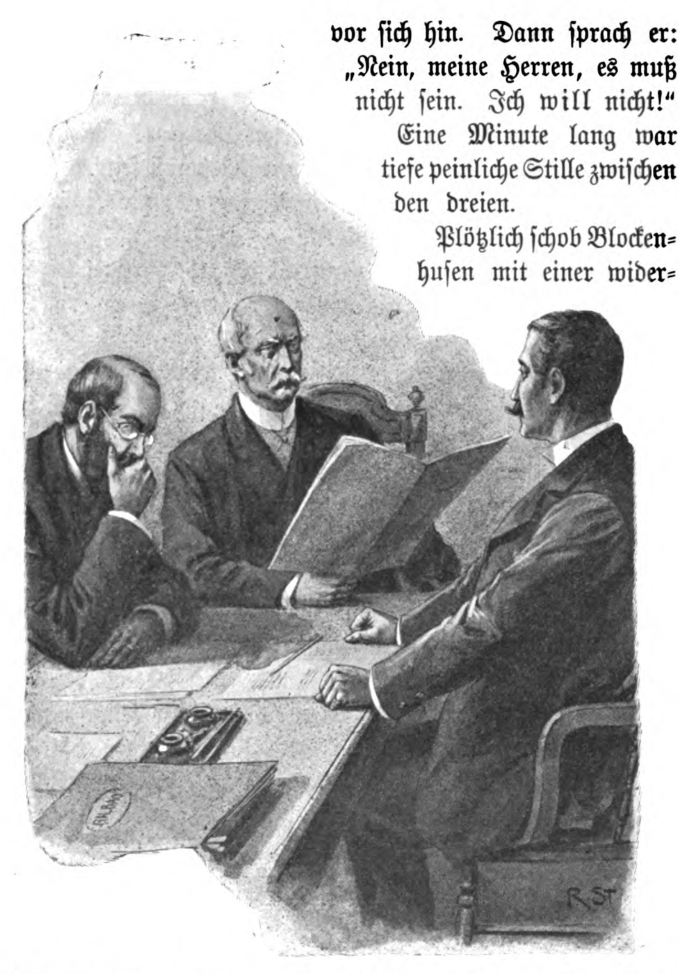
„Jawohl, Herr Geltern, nach Pflicht und Gewissen: es muß sein!"

Ganz merkwürdig! Dies doppelte energische „es muß sein" erregte Georg heftig. Der Gelternsche trotzige Eigenwille kam in ihm obenauf. Er sah einen Augenblick starr

vor sich hin. Dann sprach er: „Nein, meine Herren, es muß nicht sein. Ich will nicht!“

Eine Minute lang war tiefe peinliche Stille zwischen den dreien.

Plötzlich schob Blockenhusen mit einer wider-



willig heftigen Bewegung seine Papiere zusammen, stand auf und sagte sehr schroff: „Unter diesen Umständen halte ich

meine Aufgabe hier für erledigt. Ich bin zu alt geworden, Herr Geltern, um mich mit einem ‚Ich will nicht' abfertigen zu lassen!"

„Ich bitte recht sehr, Herr Generaldirektor! Mein ‚Ich will nicht' steht doch nur neben ihrem ‚Es muß sein'." Auch Geltern war aufgesprungen.

„Ich wußte, was ich sagte!"

„Ich ebenfalls, Herr Generaldirektor! Übrigens: mein seliger Vater hat ihnen gegenüber gewiß oft genug ein ‚Ich will' gehabt!"

„Der Vergleich paßt sehr schlecht, Herr Geltern. Ihr Herr Vater war ein Greis und ein Mann, vor dem wir uns alle beugten. Ich bedauere, sagen zu müssen — —"

„Aber — aber — ich bitte Sie, meine Herren! Das ist nun schon zum zweitenmal, daß ich Sie so sehe . . . erlauben Sie . . . wie zwei Kampfhähne! Bitte, Herr Geltern — bitte, Blockenhusen! Ruhig! So kann das doch nicht weiter gehen."

Breitbach warf sich mit ausgebreiteten Armen zwischen die Erregten. Auch ihn hatte diesmal sein Phlegma verlassen. Sein Gesicht war stark gerötet, er blickte über seine Brillengläser hinweg, halb verzweifelt, bald auf den einen, bald auf den anderen. „Nicht ein Wort mehr! Blockenhusen — alter Freund! Lieber Herr Geltern — Friede! Wenigstens Waffenstillstand! Ruhiges Überlegen!"

Beide Gegner standen sich trotzig gegenüber.

„So — nun bitte, Herr Geltern, setzen Sie sich dorthin! Mir zuliebe, Herr Geltern! Und Sie, Blockenhusen — hier! Nein — diese Heftigkeit! Und leider nicht wie vor sechs Wochen um einen Pappenstiel. In einer so ernsten

Sache! Wo soll das denn hin? Oh du mein schönstes Saitenspiel!"

Blockenhusen fuhr schon wieder auf: „Wozu das Gerede, Breitbach!"

„Na, alter Freund . . . mir können Sie so grob werden, wie Sie wollen. Das läuft bei mir ab, wie's Wasser von einem guten Regenschirm. Aber ich werde Sie jetzt einmal an ihre Pflicht erinnern!"

„Oho! Oho!"

„Jawohl, an ihre Pflichten gegen das gemeinsame Ganze! Wollen Sie etwa, Herr Generaldirektor Adolf Christian Blockenhusen, um ein paar heftiger Worte willen das beste Stück ihrer Lebensarbeit über Bord werfen? Das wollen Sie doch so wenig, wie etwa Herr Geltern dort sich in der Erregung eines Augenblicks des treuen, verdienstvollsten Mitarbeiters an seines Vaters großer Schöpfung wird berauben wollen! Nein meine lieben Herren — nein!"

Jetzt unter den vielen Apostrophen, die er nun einmal nicht entbehren mochte, hatte Breitbach auch seine eigne Fassung wieder gefunden. Er putzte schon wieder an seinen Augengläsern.

„Na also . . . wenigstens schweigen Sie beide ja jetzt. Aber nun, bitte, lassen sie mich einmal reden. Und zwar ohne mich zu unterbrechen. Ich möchte ihnen nämlich beiden sagen, daß ich sie wohl heute allenfalls wieder zusammenkitten kann, daß ich aber einsehe, auf die Dauer vermag selbst ich das nicht. Früher oder später würde es doch zu einem ganz unvermeidlichen Krach führen. Es muß also schon um deswillen ein Ausweg gefunden werden.

„Aber, meine Herren, wir befinden uns überhaupt auf

einer schiefen Bahn. Bitte, unterbrechen Sie mich vorläufig nicht, Herr Geltern, wenn ich mir erlaube, von ihnen zu sprechen. Ich habe ihnen in all den Wochen die innere Unzufriedenheit angesehen, die Sie beherrscht. Ich habe gefühlt, wie Sie sich abgemüht haben ohne wirklichen Genuß, wie Sie sich ihr Leben geradezu vergällt haben. Bitte, heben Sie nicht so abwehrend die Hand! Ich täusche mich nicht. Ich weiß, was ich weiß!"

„Nun kommt jetzt zu allem für Sie die, wie ich ohne weiteres zugebe, riesengroße Verantwortlichkeit hinzu —"

„Ja, meine Herren, ich habe ihnen früher wohl schon meine Ansicht dahin entwickelt: ein Unternehmen, wie das, welches ihr Herr Vater geschaffen hat, Herr Geltern, bürdet dem Einzelnen überhaupt zu viel Last auf, persönlich und sachlich betrachtet. Nicht ohne Grund hat unsere Zeit die ausgleichende Form gefunden, diese Verantwortlichkeit, die Chancen des Erfolges oder Mißerfolges, von Gewinn oder Verlust auf viele Schultern zu verteilen."

„Es ist meine feste Überzeugung, meine Herren, wir kommen über alle unsere Schwierigkeiten, die inneren und die äußeren, die personellen und die materiellen, nur hinweg, wenn sich die Firma Geltern in ein Aktien-Unternehmen verwandelt!"

Hoch aufatmend hielt er inne und schaute erst Geltern, dann Blockenhusen prüfend an.

Er schien doch selbst überrascht, daß beide schwiegen. Es war kein schlechtes Zeichen — das!

Und nun begann er, seine Ansicht im einzelnen zu begründen.

Als ob er Blockenhusens Zustimmung im voraus sicher sei, wandte er sich fast ausschließlich an Geltern. Er erörterte

noch einmal eingehend die ganze Lage, wies nach, wie günstig der Augenblick für die Transaktion sei, mit der zugleich eine Fülle flüssiger Mittel geschaffen werden könne. Ohne Zweifel hatte er den ganzen Plan längst bis ins Einzelne ausgearbeitet. Finanziell betrachtet, bot derselbe für Georg Geltern geradezu glänzende Aussichten; aber auch für seine Arbeitskraft blieb ein breiter Raum in dem Rahmen des neuen Unternehmens, in dem ihm selbstverständlich eine leitende Stellung gewährleistet werden mußte. Breitbach führte dann die großen Firmen ins Treffen, die sich im Lauf der letzten Jahrzehnte in Aktiengesellschaften verwandelt hatten, „in richtiger Erkenntnis des Zuges der Zeit“ — er nannte Schwarzkopf und Hartmann, Schuckert und Siemens und Halske, Loewe und Freund, Egestorff und Harkort, Pauksch und Ohrenstein und Koppel und noch ein halbes Dutzend anderer Namen. „Meine Herren“, schloß er endlich, „ich weiß wohl, es gab eine Periode, in der an jeder derartigen Umgestaltung ein häßliches Odium haftete. Es war das gewissermaßen eine Übergangszeit, in der Vorbesitzer, Bankiers und das liebe Publikum, alle gleicherweise, nur nach großen schnellen Gewinnen trachteten. Heute ist eine Klärung eingetreten. Unsere Gesetzgebung hat ungesunden Gründungen einen Riegel vorgeschoben, unsere großen Banken werden so vorsichtig und so weitblickend geleitet, daß sie sich zu unsauberen Geschäften nicht hergeben. Damit hat auch das Odium aufgehört zu existieren. Nun gar, wenn es sich um die Firma Ulrich Geltern handelt! Wir haben die Auswahl unter allen Großbanken, wir können unsere Bedingungen für die Finanzierung vorschreiben. Und, meine Herren — verehrter Herr Geltern, noch eins: ich kann es verstehen, wenn ein Mann, wie ihr Herr Vater, grundsätzlich abgeneigt war, seine eigenste

Schöpfung gleichsam in andere Hände zu übergeben, in welcher Form immer. Für seinen Nachkommen aber liegen die Verhältnisse ganz anders. Der Erbe muß jener Schöpfung objektiver gegenüberstehen, als der Begründer. Er kann mit ihr gar nicht so eng verwachsen sein, wie dieser. Gerade, weil er objektiver ist, wird er aber auch den Zeitpunkt richtiger erkennen können, in dem das Interesse des Ganzen eine Umformung erheischt. Dieser Zeitpunkt ist für uns jetzt gekommen. Ich glaube, es ihnen bewiesen zu haben: in der Form einer Aktiengesellschaft, die ihr freiere Beweglichkeit, eine fast unbegrenzte Ausdehnungsfähigkeit gibt, — und nur in dieser Form — wird unser Unternehmen einer glanzvollen Zukunft, einer neuen Aera entgegengehen!"

Geltern hatte nicht einmal durch eine Handbewegung Breitbachs weitere Ausführungen unterbrochen.

Er, der dessen erste Anspielung vor kurzer Zeit noch mit einem fröhlichen Auflachen erwiderte, hörte den ausführlichen Darlegungen heute schweigend zu.

Aber er lauschte eigentlich gar nicht einmal den Gründen, den Ziffern und Exempeln des beredten Sprechers. Sie hätten seine Überzeugungen ja doch nicht entscheidend beeinflussen können.

Er durchkämpfte, während jener sprach, einen inneren Kampf, für den die geschäftlichen Faktoren erst in allerletzter Reihe in Frage standen.

Ganz deutlich fühlte er nur die Größe der Entscheidung, die die nächste Stunde für ihn bringen mußte, — daß sie für ihn einen Lebensabschnitt bedeutete.

Es rief in ihm: ‚Gehe nur einmal hinaus in deine Werkstätten, lausche der Musik der Arbeit, dem Dröhnen der

Hämmer, dem Sausen der Räder, schaue in die Gesichter deiner Arbeiter — und du wirst ablehnen. Kurz und bündig.' Aber gleich sprach wieder die andere Stimme: ‚Und was dann?!' Wieder der alte Kampf, wieder ein Quälen und Ringen, eine sich stetig steigernde Summe von Verantwortung, ein ewig wachsender Zweifel an der eigenen Tüchtigkeit, der zureichenden Kraft. Und wozu das alles? Dein inneres Leben kann es doch nie ganz ausfüllen, so wie du nun einmal bist.

‚Ja — wenn sie an deiner Seite stünde, dir Stecken und Stab wäre! Wenn du wüßtest, daß deine Arbeit ein Ziel hat, daß du schaffst und erhältst für die Deinen! So aber . . . im tiefsten Grunde ist ja ganz richtig, was da Breitbach eben sagt, daß du der Schöpfung deines Vaters objektiv gegenüber stehst. Und wer gewährleistet dir, daß diese Objektivität nicht allmählich immer kühler, zur Gleichgültigkeit wird!

‚Hat Breitbach nicht auch darin Recht: Ist es nicht für das Ganze das Beste, du scheidest aus? Hast du denn — auch nur für diesen einzigen Fall Bilbao — wirklich den treffsicheren Instinkt, den solch ein Unternehmen noch mehr erfordert als Gewissenhaftigkeit und Fleiß? Gestehe es dir doch nur, selbst dein „Ich will nicht!" vorhin entsprang in letzter Instanz nur einem Gefühl trotziger Auflehnung.

‚Jetzt kannst du dich noch in Ehren zurückziehen. In einem Jahre schlagen vielleicht schon die Wogen jäh über dir zusammen — oder der hohe Baum, der dir zur Pflege vererbt wurde, dorrt langsam dahin. Das eine so schlimm wie das andere . . .'

Der Syndikus hatte geendet. Er lehnte sich weit zurück.

Er war zufrieden mit seiner Rede, er fühlte genau, daß er die rechte Stunde getroffen hatte.

Blockenhusen sah stumm und starr vor sich hin.

Sie warteten.

Geltern stieg es heiß in der Kehle empor. Es war ein gallebitteres Haßgefühl in ihm gegen diese beiden. Er kam sich nun doch fast vor wie ein Stück Wild im Kesseltreiben.

„Herr Generaldirektor!" brachte er endlich mühsam heraus. „Darf ich um ihre Ansicht bitten?"

Blockenhusen zuckte widerwillig die Achseln. „Ich möchte nach unserer letzten Auseinandersetzung lieber darauf verzichten, Herr Geltern," sagte er kalt.

„Ich bitte nochmals um ihre persönliche Meinung, Herr Generaldirektor."

„Meine persönliche Meinung? Nun — sachlich, so weit das Interesse des Gesamtunternehmens in Frage kommt, unterschreibe ich jedes Wort, das der Herr Justizrat sprach."

Es war wieder ein tiefes Schweigen zwischen den drei Männern.

Und wieder schrie es in Geltern auf: ‚Wäre ich nicht allein! Wäre Charlotte hier, mit ihrem Verständnis, ihrem Interesse! Gäbe sie mir ein Ziel — —‘

Plötzlich richtete er sich auf. Es mußte ein Ende gemacht werden.

„Meine Herren" — sprach er mit fast erstickter Stimme — ich gebe ihnen Vollmacht, die einleitenden Schritte für die Umwandlung unserer Firma in eine Aktiengesellschaft vorzubereiten. Ich wünsche aber, daß die Entscheidung über das spanische Geschäft bis nach deren Konstituierung ver-

schoben wird. In der für zwölf Uhr angesetzten Konferenz mit unseren Herrn bitte ich Sie den Vorsitz zu übernehmen, Herr Blockenhusen." Er stand auf, schob den Stuhl hastig zurück, machte beiden Herren eine Verbeugung und verließ das Zimmer.

Ihm war es, als müsse die Decke des Hauses über ihm zusammenbrechen.

Draußen im Korridor warteten schon die oberen Beamten. Georg hastete an ihnen vorüber, nur mit höchster Spannung des Willens eine leidliche Haltung bewahrend.

Er griff nach Hut und Stock, eilte die Treppe hinunter und quer über den Hof, an dem Portierhause vorüber. Nur niemand mehr ins Gesicht sehen brauchen — wer ihn anschaute, mußte ja wissen: er war ein Fahnenflüchtiger — —

Am Abend brachte er Mutter und Schwester zur Bahn. Beiden fiel wohl auf, wie wortkarg, verschlossen, bekümmert Georg war. Die alte Dame schob es auf ihre Abreise und tröstete: „Mein armer Junge, nun lassen wir dich wieder allein. Sorge nur gut für dich, überarbeite dich nicht —"

Erna sah ihn mit ihren traurigen Augen fragend an. Aber sie sprach kaum ein Wort.

Bis kurz, ehe der Zug sich in Bewegung setzte. Da drückte sie ihm krampfhaft die Hand und bat, als könne sie sein leidvolles Verschweigen nicht länger ertragen, leise: „Georg — was hast du? Was willst du tun?"

Es zuckte schmerzlich in seinem Gesicht. „Was ich tun will? Ich werde auch verreisen, mich irgendwo, irgendwie in der Einsamkeit vergraben. Was ich vorhabe? Erna, es muß wohl heraus: Ulrich Geltern wird eine Aktiengesellschaft!"

Der Zug fuhr an. Georg sah noch einmal Ernas blasses

Gesicht mit einem entgeisterten Ausdruck im Fensterrahmen. Sie winkte, als müsse — müsse sie ihm etwas zurufen.

Er zog den Hut, winkte wieder, schüttelte mit dem Kopf . . . alles ganz automatisch.

Nun konnte er sie nicht mehr erkennen. Nun sah er nur noch verschwimmend im Dämmerlicht die lange Schlange der Wagen, am letzten die rote Schlußleuchte. Nun verlor sich auch diese im Gewirr der bunten Weichenlaternen dort draußen. — — — Und er stand ganz allein.

---

16. Kapitel.

Über Nacht kam Georg ein Entschluß.

Er telegraphierte ganz früh an Guppenberg, ob er ihn besuchen dürfe? Um 10 Uhr hatte er die Antwort in Händen: „Herzlichst willkommen. Wagen in Celle.“ Um elf Uhr saß er im Schnellzug.

Eigentlich wurde er sich erst im Eisenbahnwagen darüber klar, was ihn zur Fahrt bestimmt hatte. Guppenberg war einsam — er auch. Guppenberg war unglücklich — er auch. Verstanden hatten sie Zwei sich immer — sie würden sich auch jetzt verstehen, ohne viel Fragen, ohne quälende Erörterungen ohne Vorwürfe. Und es mußte dort, auf dem Schloß in der Heide, eine so himmlische Ruhe sein.

In Celle stand Bruno auf dem Bahnsteig. Sie schüttelten sich die Hände. Es tat Georg schon wohl, wie dabei Guppenberg zufaßte. „Willst du erst hier im Bahnhofsrestaurant was nehmen, Georg? Sonst — der Wagen wartet, wir sind in anderthalb Stunden bei mir.“

Nein! Nur gleich fahren!

Der Graf schritt voran. Es fiel Georg doch auf, daß er sich ganz wie ein Landedelmann trug. Lodenjoppe, hohe Stiefeln, ein graubrauner Filzhut. Es kleidete ihn besser, als das modische Schneiderzeug, und er hielt sich auch straffer.

„Was guckst du mich denn so an, Georg?“ fragte Guppenberg, als sie neben einander im offenen Wagen saßen.

„Ach so, — mein Wildererbart. Ja, mein guter Georg, ein bissel verwildere ich schon.“

„Es steht dir gut, Bruno.“

„So — freut mich.“

Guppenberg kutschierte selbst. Hintenauf saß ein halbwüchsiger Bauernjunge, ziemlich mangelhaft als Groom kostümiert. Der Wagen war schlecht gebaut — Georg mußte an die Kalesche denken, die Mama so entsetzt hatte —, aber die Gäule griffen tüchtig aus. Keine Karossiers gerade, aber guter hannöverscher Landschlag, vielleicht sogar Halbblut.

„Mein einziger Luxus, Georg, — wenns ein Luxus ist!“ Der Graf deutete mit der Peitsche auf die schnittigen Braunen. „Sonst, mein Bester, bin ich unter die Spartaner gegangen. Du mußt dich schon auf etwas schwarze Suppe gefaßt machen. Und einsam ist's in Evertwalde — na, du wirst's ja sehen.“

Der Weg war wirklich nicht schön. Darin hatte die Mutter nicht übertrieben. Aber die weite Ebene wirkte in ihrer stillen Größe mächtig auf Georg. Er dachte unwillkürlich an die Worpsweder Maler, er begriff, was sie hinausgezogen hatte aus dem wogenden Leben der Stadt in Heide und Moor. So weit das Auge reichte, eine nur ganz leicht gewellte Fläche, in das Graubraun des abgestorbenen Heidekrautes getaucht; ein Bach dann, von einer alten Holzbrücke überspannt, deren Geländer im Schein der untergehenden Sonne fast bläulich schimmerte; am Bachlaufe einige schmale Felder mit grüner Saat, der Streifen einer dunklen niedrigen Schonung; hier und dort eine schwarze Wasserlache. Über allem der blaugraue Himmel, von ganz leichten, lichten Wolkengebilden durchzogen, die drüben am äußersten Horizont von dem letzten Aufleuchten des Feuerballs rot durchglüht waren

Kein Wagen, kein Fußgänger begegnete ihnen. Tiefe Stille ringsumher. Nur dann und wann ein Aufgluckern, ein Klatschen und leises Rauschen, wenn Pferd und Wagen durch eine kleine Wasseransammlung im Wege mußten.

Endlich wies Guppenberg nach vorn: „Da kommt der vielberühmte Schloßturm heraus.“

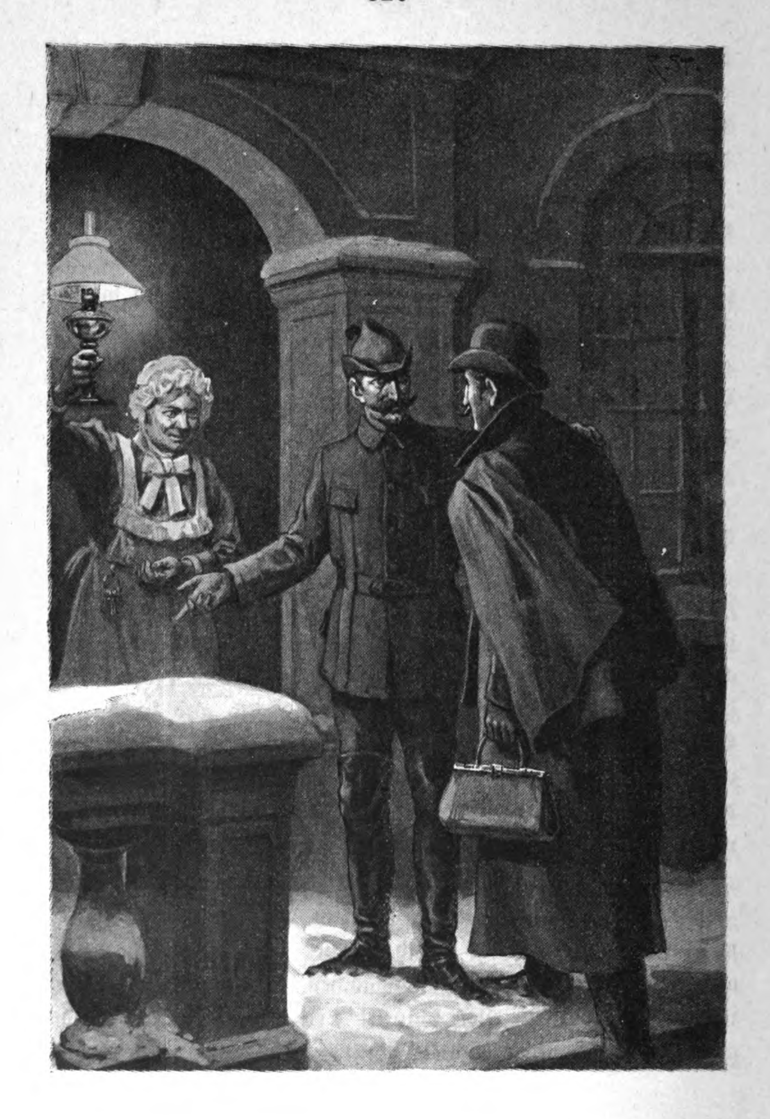
Die Ebene stieg sacht an. Ganz hinten sah Georg ein schwarzes Etwas sich über ihr erheben, das wuchs und wuchs. Nun konnte er schon die massige Rundform erkennen, mit der globigen Haube darauf, und jetzt auch das große schwere Viereck, das sich an den Turm lehnte, der wie ein Wahrzeichen mehr und mehr das ganze Bild beherrschte.

Die Gäule griffen mächtig aus, sie witterten den Stall.

„Ich hab das da sehr lieb gewonnen — jetzt,“ sagte der Graf leise.

Die Sonne war untergegangen. Die Dämmerung sank schnell herab. Die ganze Landschaft hüllte sich in Grau. Georg konnte den Schloßbau nicht mehr erkennen, nur den alten Turm sah er noch über den dampfenden Pferderücken hinweg. Schattengleich huschten dann rechts und links vom Wege hohe Bäume vorüber, ein paar winzige Lichter glitzerten vorn auf aus dunklem Gemäuer — eine kurze Wendung noch, der Wagen hielt vor dem Schlosse. Guppenberg sprang herab, warf dem Jungen die Leine zu und reichte Georg die Hand. „Willkommen nun, Geltern! Ich freue mich, dich hier zu haben!“

In der Tür stand eine bäuerlich gekleidete ältere Frau, mit einer Lampe in der Hand. „Hier hast du gleich meine alte Brigitte, Kastellanin, Hausmädchen, alles in einem! Gitte, sorg, daß wir gleich essen können!“ Er nahm ihr die Lampe aus der Hand und leuchtete voran. Erst durch eine große



Halle, so groß, daß das Licht kaum die Wände und die Decke erkennen ließ, durch einen schmalen Korridor dann. Endlich stieß er eine Tür auf: „Dein Zimmer, Georg. Nimm vorlieb!“ Es war ein hohes kleines Gemach, in der Ecke ein mächtig aufgetürmtes Bett, die ganze Einrichtung sehr einfach.

„Nebenan schlafe ich! Und neben meinem Schlafzimmer liegt das Wohn- und Eßzimmer. Ich hab mir nur die drei Stuben nach meinem Penchant eingerichtet. Im übrigen hast du morgen die Auswahl unter 2 oder 3 Dutzend Zimmern.“ Er lachte. „Aber verbessern würdest du dich wohl kaum. Da bringt der Jochen deinen Koffer. Wenn du fertig bist — Frack ist nicht unbedingt nötig — dann komm herüber. Hoffentlich bringst du guten Appetit mit. Merkwürdig, was ich hier immer für Hunger habe.“

Eine Viertelstunde später saßen sie sich am Eßtisch gegenüber, zwischen ein paar Platten mit Schinken, Wurst, Eiern zwei Bierflaschen. Alles äußerst einfach, nur das Porzellan und die Gläser von so auffallender Schönheit, daß Guppenberg erklärend sagte: „Reste vergangener Herrlichkeiten . . . daran fehlt's hier nicht!“

So war es in der Tat. Das Zimmer wies einige prächtige Möbel auf; ein herrlich geschnitzter Kredenzschrank fiel Georg sofort ins Auge, ein paar schöne englische Stühle, eine Boulekommode; dazwischen eine moderne Chaiselongue, über der ein paar Felle lagen; an den Wänden hingen alte Porträts, Geweihe und ostafrikanische Waffen. Alles bunt durcheinander. Aber das Ganze doch nicht unharmonisch, sehr wohnlich. Selbst der gewaltige braune Kachelofen paßte nicht schlecht hinein.

Der Graf langte wirklich tüchtig zu, mit dem guten Appetit des Mannes, der den ganzen Tag über im Freien

gewesen ist. Immer wieder fiel es Geltern auf, wie er sich verändert hatte, daß Guppenberg so ganz anders war, als er ihn zu finden erwartete. Ernst zwar, nicht gerade beredt — aber doch so gar nicht gebrochen. Mindestens: man sah ihm nicht an, wenn er innerlich litt.

Dann freilich — die Speisen waren abgeräumt, Guppenberg hatte einen kleinen Tisch und zwei der tiefen Lehnstühle dicht an den Ofen gerückt — sagte er plötzlich, und es klang ganz eigen, wie er das sagte, mit einem trotzigen und doch schmerzlich-weichen Ton: „Georg, wir wollen eins ausmachen. Wir wollen über Vergangenes nicht sprechen. Es tut nicht gut, es nützt nichts. Was so dadrin tobt, kann man schließlich doch nur allein niederkriegen.“ Es zuckte dabei ein paarmal über sein ganzes Gesicht, als kämpfe er gegen sich selbst an. „So, mein Alter — das wäre erledigt. Und nun . . . hier sind Zigarren . . . was wollen wir trinken? Eine leidliche Röte hab ich von Friedrich in Lüneburg . . . oder, weißt du, wir wollen uns einen Grog brauen! Das paßt zu solch einem feuchtkalten Winterabend.“

Als die Gläser dampften, saßen sie ein Weilchen schweigend. Georg merkte nun wohl: sprechen wollte Guppenberg nicht über ‚Vergangenes‘, aber die wehe Erinnerung konnte er nicht hinunterzwingen.

„Na also —“ meinte er plötzlich, und es war, als schnitte er damit eine Gedankenreihe scharf durch. „Ja, Georg . . . nun sag mir mal, wie geht's denn in Tegel? Was macht mein Prachtführer . . . Herrmann hieß er ja wohl? Das war doch noch einmal ein interessanter Tag da draußen —“

Am liebsten hätte jetzt Geltern gebeten: ‚Laß uns davon schweigen.‘ Aber das ging ja nicht. Es war wohl auch am

besten, er sagte gleich möglichst kurz alles, was zu sagen war — dann hatte er es hinter sich. So begann er: „Ich bin im Begriff, unser Unternehmen in eine Aktiengesellschaft zu verwandeln —“

Guppenberg schnellte hoch, ließ sich wieder fallen, starrte Georg an. „Aber . . . ?“

Also mußte er doch reden, motivieren. Er tats ganz knapp, in Schlagworten fast nur. Aber er fühlte, wie auf=

merksam der Graf ihm folgte, mit welch regem Interesse, mit welchem Verständnis. Ganz still saß Bruno, vornübergebeugt, mit dem Löffel leise im Grogglase rührend. Er blieb noch einige Augenblicke so sitzen, als Geltern schon zu Ende war. Dann sagte er: „'s ist ja eine Vermessenheit, eigentlich, so als Außenstehender über solch eine Sache urteilen zu wollen. Aber — sei nicht böse, Georg — das hätt ich nicht getan. Donnerstag und Freitag! Ich hätt mich schon mit dem Herrn Blockenhusen auseinander gesetzt . . . so oder so. Solch ein Arbeitsfeld, mir nichts, dir nichts, aufzugeben . . . lieber kämpfen bis aufs äußerste: Durch! Durch!"

Er hatte zuletzt sehr lebhaft gesprochen. Nun mochte er doch fühlen, daß Geltern seine Worte als einen direkten Tadel empfinden mußte. Er rührte wieder ein paarmal in seinem Glase und schloß: „Natürlich . . . du wirst das ja besser verstehen, als ich, Georg. 's ist wohl auch stark Temperamentssache. Vielleicht . . . ich weiß nicht . . . ist's so am besten. Aber schwer muß es sein — verdeubelt schwer. Ganz recht hast du getan, alter Georg, daß du gerade jetzt hierher gekommen bist. Du wirst schon sehen, das ist hier ein guter Ort . . . zum Überwinden . . ."

‚Ein guter Ort — zum Überwinden?' dachte Geltern, als er am nächsten Morgen aufwachte. War's wirklich so? Er hatte jedenfalls so gut geschlafen, wie seit langer Zeit nicht. Das tat wohl aber nur der Grog?

Ein Weilchen lag er noch ganz still und mußte doch lächeln. Er bemerkte eigentlich jetzt erst, wo das helle Tageslicht durchs Fenster drang, wie wunderlich das Zimmer aussah. Oben an der Decke eine ganze Guirlande pausbäckiger Rokoko-Stuckengel; die Tapete in lauter Epheulauben gegliedert

— Geschmack der Biedermannszeit anno 1830; der Waschtisch drüben von unpoliertem Tannenholz, die Garnitur darauf allem Anschein nach Berliner Königliche Manufaktnr; auf dem Boden ein Teppichläufer, der Hauswirkerarbeit schien. Neben der Bettstelle lagen auf der Erde zwei ungeheuerliche Federbetten, die er wohl gestern abend herunterspediert hatte. Das Beste war: im Ofen knatterten und bullerten die Buchenscheite im Feuer.

Mit beiden Füßen zugleich sprang er aus dem Bett ... sicher wartete der gute Conte schon auf ihn. Er sah ja mit Schrecken: es war fast neun Uhr.

Gewartet hatte Guppenberg nun freilich nicht. Als Geltern in das Wohnzimmer trat, kam er gerade von einem Spaziergang zurück, in hohen Wasserstiefeln, mit Flauschrock und Pelzmütze — der richtige Landmann.

„Nach dem Frühstück mußt du mit mir hinaus, Georg!“ erklärte er sofort. „Ordentlich müde werden — weißt du —, das ist die Kur, die ich mir selbst und die ich nun dir verordne. Oder richtiger, sich erst ordentlich müde machen und dann ebenso ruhen!“

Geltern war es recht so.

Als sie draußen standen, staunte er über die Dimensionen des Schlosses. Ein unschöner, viereckiger Kasten war es freilich, aber feudal wirkte er doch in seinen riesigen Abmessungen, mit den massigen Mauern, dem hohen, breitbasigen Turm. Guppenberg zog allerdings die Achseln hoch: „Lieber Georg, das ganze Ding, so lieb ichs gewonnen habe, ist ein Kreuz für mich. Ich benutze ja nur die paar Räume, die du kennst — was soll ich mit den übrigen vierzig Zimmern und Zimmerchen? Eigentlich sollte man eine Fabrik draus machen —“

„Aber, Bruno!"

„Na ja — ich sträube mich ja auch noch dagegen. Obschon —! Du ahnst gar nicht, welche Reparaturkosten allein die Dächer verschlingen. Und ich bin jetzt ein Rechenmeister geworden. Einfach geizig, sag ich dir."

Sie gingen durch den Park. Er mußte einst recht hübsch gewesen sein mit seinen hohen Hecken und den breiten, sandsteinumfaßten Wasserbassins. Jetzt freilich sah er arg verwildert aus; die Taxussträucher hatten wohl seit Jahrzehnten keine Schere gesehen, die Sandsteinbalustraden waren zernagt, zerbrochen. Nur einige herrliche Banmgruppen imponierten selbst jetzt im Winterkleid.

„Evertwalde ist so eine Art Oase in unserer Heidegegend gewesen," erklärte der Graf. „Du mußt wissen, sie ist nämlich gar nicht so schlimm, unsere Heide, wie sie aussieht. Überall wenigstens, wo das Wasser nicht fehlt, kann man mit ihr etwas anfangen. Im Frühjahr will ich tüchtig ins Zeug gehen." Er reckte die Arme. „Es ist ja nur eine kleine Klitsche, aber mich wird sie wohl noch ernähren, wenn ich ordentlich zupacke. Und das muß ich, sonst — sonst halte ich's nicht aus."

Allerlei Pläne entwickelte er im Weiterschreiten über den Wirtschaftshof, durch die Dorfstraße. Drainage hier, Torfstich dort mit einer kleinen Brikettfabrik; am Bach eine Fischzuchtanstalt . . . Absatz nach Hamburg gesichert. Dann lachte er wieder: „Du hältst mich wohl für einen Projektenmacher? Nee — das bin ich nicht. Nur schaffen will ich, arbeiten. Weißt du . . . ich sagte dir, daß ich solch ein kleines Kapitälchen vom grünen Rasen erübrigt habe. Das sollte ja zum Umbau dienen . . ." — er stockte doch ein wenig — „nun

kommt's mir so zu gute. Es langt auch schon, für solch einen Geizknochen, wie ich geworden bin."

Sie standen jetzt am Dorfsaum, den Blick vor sich auf die weite, langsam abfallende Ebene, über die sie gestern gekommen waren. Der Wind strich kräftig über das Feld. Die Brust weitete sich Geltern; er sog die frische, reine Luft mit durstigen Lungen ein.

„Ich werde ganz nach Groß-Kertlow ziehen!" erklärte er plötzlich. „Wir haben da nämlich ein paar Güter in der Uckermark. Ich kenne sie kaum — aber jetzt —"

„Versuchs! Es ist das Schlechteste nicht. Wenn schon ... du bist doch ein Stadtkind, Georg. Und mir will's immer noch gar nicht in den Sinn, das — mit der Umwandlung deiner Fabrik. Daß du's nur nicht noch schwer bereust!"

Georg antwortete nicht. Schweigend gingen sie weiter. Der Graf fühlte wohl, daß er eine wunde Stelle getroffen hatte. Erst nach geraumer Zeit begann er wieder zu sprechen, von gleichgültigen Dingen, aber Geltern hatte nur dürftige Entgegnungen.

Der Tag, auch der nächste Vormittag verliefen still und ruhig. Georg empfand die Wohltat des Friedens ringsumher nach all den aufregenden Stunden der letzten Zeit, und er empfand auch den Verkehr mit Guppenberg als Wohltat. Er neidete ihm fast die gelassene, stetige Art, zu der er sich durchgerungen haben mußte, die stille Freude an dem engen Schaffen nach einem so rastlosen Leben. Es war Kern in dem Manne.

Von Erna kein Wort.

Und trotzdem wußte Georg jetzt, abgeschlossen hatte Guppenberg noch nicht, er war noch mitten im Überwinden. Es kamen

immer wieder Momente, in denen er plötzlich verstummte, eine Weile starr vor sich hinsah, als kämpfe er mit einem plötzlichen Gedankengange. Einmal traf ihn Geltern, wie er vor seinem Schreibtisch saß, den tief gesenkten Kopf in beide Hände gestützt; und als er aufschrak, dünkte Georg das Gesicht des Freundes um Jahre gealtert.

Nur ein einziges Mal fiel ein Wort, mit dem er sich verriet.

Es war am Abend. Guppenberg stand am Ofen, die Hände auf dem Rücken; Geltern ging im Zimmer umher, sah sich die vielen Rennpreise an, die auf den Tischen, auf einem Längsbort standen, und ließ sich von dem Grafen ihre Geschichte erklären. Bei dem schönsten oder doch wertvollsten Stück, einer mächtigen Bowle, hatte er soeben erläutert: „Kaiserpreis im Armee-Jagdrennen! Ja — schade — verkaufen kann mans doch nicht. Himmel, was war ich junger Fant stolz und glücklich, als mir der liebe greise Herr den Preis gab —" und fing an, in kurzen abgerissenen Sätzen von jenem Rennen zu sprechen.

Ganz plötzlich aber unterbrach er sich. „Ach, hör 'mal, Georg, wie hieß doch der junge Offizier, den du mir 'mal da unten in Bozen vorstelltest. Er trug den Arm in der Binde —"

„Hauptmann von Langsdorff!" Geltern sprach es etwas gepreßt.

„Richtig! Sag 'mal, Georg ... ein anständiger, braver Kerl — was?"

„Ein ausgezeichneter Mann. Vortrefflicher Charakter, brillanter Offizier. Nur leider schwer krank. Wurde im griechisch-türkischen Kriege verwundet —"

„So — so! Dem türkischen Hauptquartier attachiert. Entsinne mich. Ihr . . . du kennst ihn schon lange.“

„Jawohl. Du erinnerst dich vielleicht, Bruno, von der ‚stillen Insel‘ gehört zu haben, der Villa hinter unserem Garten. Da wohnt seine Mutter —“

„Richtig — ja! Ich erinnere mich!“ Guppenberg sah eine Weile zu Boden, und Geltern hörte, wie schwer sein Atem ging. Dann sagte er aber, den Kopf hebend: „Ja so . . . wir sprachen von dem Armee-Jagdrennen —“ und nahm das Thema wieder auf.

— — — — — — — — — — — — —

An den ersten beiden Tagen sah Geltern kein Buch, kaum eine Zeitung an. Er hatte sich ganz der Ruhe hingegeben, mit dem Freunde geplaudert, war mit ihm über das Feld gewandert, hatte träumend am Fenster gesessen. Die Zeit war ihm dabei wie im Fluge vergangen.

Nun kam doch ein Rückschlag. Die Gedanken, die er hatte abschütteln wollen, rückten wieder mit Wucht heran. Es war nicht so leicht — das mit dem Faulenzen, so wenig, wie mit dem Überwinden, mit dem Vergessen. Die Sorge klopfte, mit leisem Finger zunächst, aufs neue bei ihm an, die Gewissensweckerin. Er wurde unruhig und unstät. Immer wieder dachte er: ‚Wie stehts jetzt in Tegel? Was spinnen Blockenhusen und Breitbach? Und du sitzt hier —‘

Am Abend hatten sie still Sylvester gefeiert. Beim Punsch beisammengesessen — jeder mit sich, mit dem Rückblick auf die eigenen Schicksale beschäftigt. Ganz leise nur stießen sie an: ‚Prosit Neujahr!‘ — ‚Glückliches neues Jahr!‘ Die Gläser klangen so schwer aneinander, und schwer wie Blei lasteten die Gedanken auf beiden.

Am Morgen waren sie über Land gefahren, nach dem Kirchdorf. In dem alten Chor, mit dem in Holz geschnitzten Wappen der Guppenbergs darüber, lauschten sie der schlichten Predigt. Der greise Pfarrherr, über dessen faltigem Antlitz ein so eigener Friede lag, hatte gesprochen, als gelte jedes Wort ihnen. So paßte auf sie, was er sagte von der inneren Herzensfreudigkeit, mit der man in das neu geschenkte Jahr hineinschauen sollte. Aber sie fuhren stiller heim, als sie gekommen waren. Das Wort klang wohl leise nach. Doch das Samenkorn, das in ihm lag, wollte noch nicht aufgehen.

Dann war Guppenberg zum ersten Mal mit seinem Gast durch das ganze Schloß gewandert, die alte Gitte mit ihrem Bund rostiger Schlüssel voraus. Durch endlose Korridore, durch lange Reihen öder Zimmer. Geltern begriff, wie der Mutter bei dem gleichen Gange zumute gewesen sein mußte; die dumpfe Luft lastete auf ihm selbst schwer genug. Kaum daß hier und dort ein alter Schrank, eine mit Spinnenweben überzogene Barockuhr, eine Servante mit Meißner Porzellanfiguren im Vorübergehen sein Interesse gefesselt hatte. Dieser Urväterhausrat, was nutzte er dem Freunde? Ballast wars. Nicht mehr.

Nach Tisch waren sie in das Dorf gegangen.

Es war ein schöner klarer Wintertag. Über Nacht hatte es leicht gefroren, jetzt schien die Sonne. Vor einigen Türen standen die Leute, sonntäglich angetan. Ein paar kleine flachsköpfige Buben tollten auf einer ‚Schlidderbahn‘ herum. Einmal packte der Graf impulsiv einen der Jungens, sah ihm eine Weile in das verlegen lachende Gesicht — wie mit sehnsüchtigem Blick, wollte es Georg scheinen.

Sie schritten weiter bis zum Dorfsaum und schauten die

Landstraße entlang. Ein leises duftiges Flimmern lag über der sonnenbestrahlten Fläche. In wolkenlosem Blau stand der Himmel über ihr. „Welch ein schöner Tag!“ sagte Guppenberg, und es klang so traurig. Ihre Blicke begegneten sich auf eine Sekunde, und dann hieb der Graf mit seinem Knotenstock wuchtig auf einen gefrorenen Erdballen in der Wegfurche ein.

Plötzlich hob Bruno die Hand vor die Augen. „Wunder über Wunder! Da kommt ja ein Wagen. Und noch dazu, täusche ich mich nicht, eine Celler Karrete —“

Richtig — ein Zweispänner kroch die Straße herauf. Man mußte wohl Guppenbergs Adlerauge haben, um die städtische Herkunft erkennen zu können. Er lachte jetzt: „Nun, zu uns kommen sie nicht. Es wird wohl der Doktor Brandstetter sein —“ und wandte sich. Langsam schlenderten sie durch den Park zum Schlosse zurück.

Aber gerade, als sie um die Ecke des grauen Riesenkastens bogen, fuhr der Wagen auf die Rampe.

Und im gleichen Augenblick hatte Georg den Insassen erkannt. Er erschrak heftig.

Onkel Karl . . . ! Was konnte den alten Sonderling hierher führen? Waren schlechte Nachrichten von der Mutter, von Erna gekommen? Aber die würden doch an ihn, nicht an jenen gerichtet gewesen sein . . . ! Blockenhusen? Die Fabrik? Nein . . . nein . . .

Er hatte im ersten Moment des Grafen Arm gefaßt. Nun ließ er ihn wieder frei und hastete auf den Wagen zu.

„Onkel Karl! Was gibt es, Onkel?“

Der alte Herr war nicht gleich mit der Antwort zur Hand. Er mußte sich erst sehr umständlich aus einer drei-

fachen Deckenhülle schälen, bis endlich der Paletot aus Olymps Zeiten frei wurde. Er nickte dabei nur dem Neffen zu, schweigend, mit eigen listigem und zugleich vorwurfsvollem Augenblinzeln.

„So sprich doch nur, Onkel!“

„Einen alten Mann so durch die Winterkälte über Land zu hetzen ...“ kam es endlich heraus. „Kinder ... Kinder ...!“ Dabei zog er langsam die Beinchen aus dem Fußsack und begann aus dem Wagen zu klettern. „Also, das ist Evertwalde? Ja so . . . da ist ja auch der Herr Graf! Guten Tag, lieber Georg. Du bezahlst wohl den Kutscher? Guten Tag, Graf Guppenberg! Haben Sie wohl ein Täßchen Kaffee für einen Halberstarrten übrig?“

Georg sah, der Onkel wollte im Augenblick nicht sprechen. Er mußte seine Ungeduld zügeln. Aber ein Stein fiel ihm doch vom Herzen, als jener wenigstens beim Eintritt in die Vorhalle sagte: „Übrigens, ängstige dich nicht, Georg, sie sind alle gesund ...“ Auch das freilich wieder mit solch eigenem, fast eigensinnigem Lächeln und Blinzeln.

Er gab dem Grafen ein kurzes Zeichen. Bruno verstand. Er führte den wunderlichen Gast zu Georgs Zimmer. „Ich sende Ihnen Kaffee, Herr Geltern. Wir sehen uns nachher noch bei mir . . .“

Drinnen trat der alte Mann sofort an den Ofen, breitbeinig, mit den Händen auf dem Rücken.

Georg schritt ungeduldig in dem schmalen Raum auf und ab, mit hochgezogenen Achseln. Auf seiner Stirn begann sich schon wieder die Geltern'sche Zornfalte einzuschneiden.

„Ja . . . also . . .“ begann dann endlich der Onkel. „Charlotte ist in Berlin . . .“

„Charlotte!“ Georg schrie es fast. Er hatte sich mit einer scharfen Wendung umgedreht, er stürmte auf den Greis zu, griff nach dessen Schultern. „Charlotte! Und du sagst mir das jetzt erst . . .“

„Ganz wie der Ulrich! Wie dein Vater! Natürlich! Es ist doch noch zeitig genug, daß ich dir das jetzt sage, Georg . . . denk ich.“



„Und sie — Charlotte — sie hat dich gebeten, hierher zu reisen? Etwa des Grafen wegen ... und wegen Erna ...“

„Erna? Erna! Als ob ich wegen Erna diese abscheuliche Fahrt machen würde! So laß mich doch nur in Ruhe erzählen. Also gestern gegen Abend ist Fräulein Charlotte plötzlich zurückgekommen. Um neun Uhr ... etwa ... war sie bei mir oben, und ... Aber da ist ja der Kaffee! Erlaube wenigstens, daß ich erst einen warmen Schluck nehme ... ganz erfroren, wie ich bin ...“

„Also gegen neun Uhr war sie bei mir. Ich hab sie noch nie so gesehen —“ hub der Alte dann wieder an. „So erregt, so hastig. Ihr jungen Leute seid ja nun aber einmal heutzutage alle so. Ich hatte mich geirrt, wenn ich meinte, sie mache eine schöne Ausnahme. Ja ... also ... sie müsse dich unbedingt sprechen, sofort, wenigstens möglichst umgehend, cito, citissime ... was weiß ich? In der Villa hatte sie erfahren, du seist in Evertwalde. Also, riet ich, sie solle dir schreiben. Nein! Depeschieren. Nein! Selbst hierher fahren. Nein! Nein! Diesmal mit einem fast empörten Kopfschütteln ...“

Während er sprach, trank der Greis in langsamen bedächtigen Schlucken seinen Kaffee. Nun aber unterbrach er sich plötzlich ganz, starrte geradeaus in die Ecke des Zimmers, stellte seine Tasse hinter sich in die Ofenröhre und trippelte an Georg vorüber: „Erlaube einmal ... was ist denn das? Wie kommt denn das hierher? Das ist ja, hol mich der Geier, ein Meisterstückchen, Pariser Arbeit, Louis XV!“ Er stand vor einem kleinen lackierten Eckschränkchen, tastete an dessen Flächen herum, zog eine Schublade auf, holte die Lupe aus der Westentasche.

Georg war ihm nachgeeilt. „Ich beschwöre dich, Onkel, laß den Kram —“

„Kram? Erlaube einmal! Das Schränkchen hier ist seine dreitausend Mark unter Brüdern wert.“

„Solch Zeug gibts hier haufenweise,“ sagte Georg bitter. „Der Graf wird dich nachher gern durch das Schloß führen. Jetzt aber . . . spanne mich nicht auf die Folter, Onkel Karl . . . jetzt erzähle weiter . . .“

„Erzählen? Es gibt kaum etwas Besonderes zu erzählen. Nur . . . daß Charlotte mir nicht eher Ruhe ließ, bis ich zusagte, herzufahren. Auf eine Depesche hin, meinte sie wohl, würdest du nicht kommen, sie müsse dich aber sprechen . . . unbedingt. Was sie von dir wollte, damit rückte sie nicht heraus — absolut nicht. Na, ging mich ja auch nichts an. Aber ihre Bitte abzuschlagen, das kriegt ich auch nicht fertig ihren schönen feuchten Augen gegenüber . . . Murilloaugen . . .“ Er hatte sich den Zeigefinger im Waschgeschirr benetzt und glitt prüfend mit der Fingerspitze über die bemalte Lackfläche. „Wundervoll. Eine köstliche Arbeit. Und wirklich, Georg, solcher Dinge gibts hier noch mehr? Am Ende gar käuflich?“

Das Interesse des Sammlers war augenscheinlich so völlig von seiner Entdeckung in Anspruch genommen, daß Georg auf weitere Fragen verzichten mußte.

Wozu auch noch fragen? Es war ja klar, daß Charlotte dem alten Herrn die Gründe nicht anvertraut hatte, weshalb sie ihn — Georg — sprechen wollte. Und ebenso klar war es, daß er ihrem Wunsch sofort nachkommen mußte.

Er hatte seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen. Nun allmählich doch ruhiger. Wahrscheinlich — nein gewiß: es handelt sich um Langsdorff! Vielleicht

auch um Langsdorff und Erna! Charlotte hatte sich irgendwie in den Dienst einer fremden Angelegenheit gestellt, hatte Erna wohl sogar noch in Berlin vermutet . . .

„Komm, Onkel Karl! Wir wollen zu Guppenberg hinübergehen," sagte er endlich. „Vielleicht findest du unter seinen Schätzen mancherlei, was dich die Strapazen deiner Winterfahrt vergessen läßt — vielleicht ist er sogar einem Verkauf nicht abgeneigt. Von mir vorläufig herzlichen Dank, daß du gekommen bist. Ich fahre heut' Nacht noch nach Berlin zurück —"

17. Kapitel.

Es war um die elfte Morgenstunde, als Georg vor der stillen Insel stand.

Er meinte ganz ruhig, ganz gefaßt zu sein. Er erwartete für sich nichts von dem Wiedersehen. Charlotte hatte ihm irgend eine Vermittlerrolle zugedacht, vielleicht war sie auch nur die Überbringerin letzter Grüße, letzter Wünsche des armen Konrad Langsdorff. Gleichviel . . . gleichviel . . .

Nun er aber zu dem Fenster des Wohnzimmers emporsah, dessen Vorgänge heut wieder zurückgeschoben waren, begannen ihm die Pulse doch heftiger zu schlagen. Und als er dann die Klingel gezogen hatte, da überrieselte es ihn. Mit einem Male kam ihm die Überzeugung: ‚Das ist ja alles künstlich herausgeklügelt, was du dir da eingeredet hast! Charlotte kann nur um ihrer selbst willen — und um deinet willen gekommen sein!‘

Die alte Dienerin öffnete. „Das gnädige Fräulein erwartet Herrn Geltern —“

Der Flur war fast ganz dunkel. Als drüben aber die Tür aufging, strömte eine helle Flut warmen Lichts herein, und mitten in ihr sah Georg im Wohnzimmer Charlotte stehen. Im enganschließenden schlichten Reisekleid, hochaufgerichtet, das schöne Antlitz ihm voll zugewandt. In den Augen ein großes Glänzen und Leuchten.

Und wieder jubelte es in ihm: ‚Zu dir kommt sie . . .

zu dir allein . . . und sie bringt dir dein Glück! Sie ist dein Glück!'

So schritt er über die Schwelle.

Eine leichte Blutwelle überströmte ihr Antlitz. Sie streckte ihm die Rechte entgegen und indem er sie ergriff und küßte, fühlte er, daß sie leise bebte.

„Charlotte —"

Langsam zog sie ihre Hand aus der seinen und strich mit ihr, wie in einer mechanischen Bewegung, glättend über das Haar.

Sie wollte sprechen, erklären und fand nun doch nicht das rechte Wort. Wie hatte sie sich doch überlegt, auf der langen Reise von Pallanza nach Berlin, was sie ihm sagen, wie sie ihn aufrütteln wollte zur Pflicht — dann in den Stunden des Harrens und Wartens hier. Alles, alles hatte so klar vor ihrer Seele gestanden, was sie ihm zurufen mußte, und nun war sie doch wortlos, nur von dem einen beseelt, dem schmerzlichen Glück des Wiedersehns.

Sie hatte die Augen gesenkt. Als sie die Lider endlich hob und ihr Blick wieder dem seinen begegnete, kam ein neues Zagen über sie. Er dünkte ihrem sehnsuchtsvollen Auge so viel ernster, größer, gereifter, daß sie sich, zum ersten Male, sagte: ‚Ist es denn an dir, ihn zu mahnen? Kennst du denn überhaupt die innersten Beweggründe seines Entschlusses? Zwingt ihn nicht vielleicht doch eiserne Notwendigkeit?' Und dann: ‚Lüge dir doch nicht selbst etwas vor! Was trieb dich denn im letzten Grunde hierher? Hierher . . . zu ihm! Zu ihm!'

„Ich sprach mit Erna —," begann sie endlich, unsicher — „Erna sagte mir . . . unten in Pallanza . . . von Ihren Entschlüssen, Georg . . ."

Nun stockte sie schon wieder unter dem Aufleuchten seines Blickes. Und er lauschte — nicht so ihren ersten Worten, als dem vollen, lang, lang entbehrten Klang der geliebten Stimmme.

Mühsam faßte sie sich.

Sie hob die gefalteten Hände vor die Brust: „Georg ... lieber Georg, gibt es denn keine andere Lösung? Es hat mir nicht Ruhe gelassen, nicht Tag, nicht Nacht, seit mir Erna, die in München ihren Reiseplan umgeworfen hatte, plötzlich in Pallanza im Hotel Eden entgegentrat und mir alles gesagt hat. Ich mußte zu Ihnen. Was wollte ich Ihnen nicht alles sagen. Warnen wollte ich Sie! Mit harten Worten, wenn es sein mußte, an Ihre Pflicht mahnen! An die Pflicht als Sohn und Erbe des großen Vaters, an die Pflicht gegen die Tausende, an deren Spitze Gott Sie stellte! Zum neuen Kampf wollte ich Sie aufrufen — zürnen mit Ihnen! ... Aber nun ... nun stehe ich hier ... und ich kann nur bitten und flehen: Georg, tun Sie es nicht ... um Ihrer selbst willen nicht! Geben Sie nicht den besten Teil Ihres Seins dahin, eine reiche Tätigkeit, ein so schönes, so großes Arbeitsfeld ...“

Seine Stirn hatte sich umdüstert. Er griff hart in die Stuhllehne vor sich.

Nun übertönte der metallische Wohlklang der Stimme in seinem Ohr nicht mehr ihre Worte. Nun wußte er, weshalb sie gekommen war.

„Ich danke Ihnen, Charlotte,“ sagte er. „Es ist zu spät ...“

Sie schrie auf: „Es kann — es darf nicht zu spät sein.“

Er aber fuhr herbe fort: „Ja, Charlotte ... wären Sie

in den entscheidenden Wochen an meiner Seite gewesen — vieles, alles vielleicht, hätte sich anders gestaltet. Es gab eine Zeit, in der Sie mich mit Recht schwach und klein schalten. Sie hätten kein Recht dazu gehabt in diesen letzten Wochen des Ringens und Kämpfens, denn ich habe redlich an mir gearbeitet. Ich wollte Sieger bleiben. Und ich wäre gewiß nicht unterlegen, hätte ich eine Stütze neben mir gehabt und ein Ziel vor Augen. So . . . ich stand allein . . . immer allein . . . und ich fragte mich umsonst: ‚wozu . . . für wen arbeitest du?‘ Ich fand wohl auch Freude an der Arbeit selbst, aber man grub sie mir ab, und niemand war da, sie neu zu beleben. Niemand . . . Wir wollen nicht rechten miteinander, Charlotte. Ich kenne genau meine Schuld und ihr Gewicht. Auch das hat mich mit zu Boden geworfen. Aber . . . bei Gott . . . wie anders wäre alles geworden, hätten Sie mich nicht verlassen! Hätten Sie den Glauben an mich nicht aufgegeben — und mich selbst!

Ihr Kopf war herabgesunken. Sie war tief erschüttert, und doch klang in ihren Schmerz etwas hinein wie ein leises Freudetönen.

„Charlotte —“ begann er wieder, „ich weiß wohl: wenn ein Mann schwach wird und schiebt seine Schwäche auf ein Weib, so ist das unwürdig. Ein Mann soll auf eigenen Füßen stehen. Gewiß. Aber — mir ist das, was ich Ihnen jetzt sagen will, auch erst in schweren Stunden, ganz allmählich klar geworden — schließlich muß, wer stehen soll, erst gut und richtig auf seinen Platz gestellt werden. Es ist sehr traurig, Charlotte: mein Vater war gewiß ein großer bewunderungswürdiger Mann, aber seinen Sohn für das Erbe zu erziehen, das er ihm hinterließ, war ihm nicht gegeben. Er ließ mich

lernen — vielleicht mehr als zu viel — Selbständigkeit wußte er mir nicht einzuflößen. Als ich dann aber endlich im Begriff war, sie mir selbst zu erringen, auf dem besten Wege, da verlangte mein Herz doch nach etwas anderem, als dem Preise, den ich mir bestenfalls durch sie erringen konnte. Mein Vater konnte seine ganze Befriedigung in dem Erfolge seiner Arbeit sehen. Das kann ich nicht. Ich dürstete nach Glück. Und da mir das versagt blieb, so warf ich endlich in einer unglücklichen Stunde das andere zur Seite — wie Plunder —

„Nein . . . das doch nicht!“ Er schöpfte tief Atem. „Bitte, Charlotte, hören Sie mich noch ein paar Minuten an. Bitte, nehmen Sie doch Platz . . . bitte! Liebe Charlotte, ich muß Ihnen doch auch das sagen, wie das schließlich kam. Wie alles auf mich eindrängte und mich einengte, wie meine seelische Zerrissenheit und hundertfältige Widerwärtigkeiten mich endlich niederzwangen . . . Ich möchte doch nicht, daß Sie mich für zu klein halten . . .“

Georg unterbrach sich einen Moment. Er suchte Charlottes Blick. Aber sie hatte die Augen gesenkt. Ganz still saß sie da, die Hände im Schoß verschlungen. Er hörte nur, wie ihr Atem schwer ging.

Und nun begann er, ihr in kurzen Umrissen ein Bild der geschäftlichen Lage zu geben. Er sprach von seiner Stellung gegenüber Blockenhusen; von der Art, wie man ihn künstlich mit Arbeit überhäuft hatte; von dem spanischen Unternehmen; von den Gerloffschen Forderungen für den Ausbau des schlesischen Werkes; von Breitbachs diplomatischem Lavieren und dessen endlichem Vorschlag —

Gewiß hatte er erwartet, daß ihm Charlotte mit Aufmerksamkeit und Verständnis folgen würde. Nun aber über-

raschte es ihn doch, wie sich das äußerte. Wie sie den Blick hob. Wie sie hier zustimmend nickte, dort leise den Kopf schüttelte. Daß sie, als er von seiner Absicht sprach, die Beteiligung an Bilbao zu liquidieren, sogar sagte: „Unbedingt — das einzig Richtige —“



Das alles überraschte ihn. Aber es schmerzte ihn zugleich tief.

So tief, daß er plötzlich jäh abbrach.

Aber nur, um sogleich leidenschaftlich erregt fortzufahren: „Ich Tor! Wozu sage ich Ihnen das alles eigentlich?! Abgetane Dinge, die weit, weit hinter mir liegen, die ich tausendmal lieber vergessen sollte, wenn ich nur könnte!" Er sprang auf, mit gefurchter Stirn, und seine Worte ergossen sich wie ein Zorn und Schmerz sprudelnder Strom über sie: „Vergessen! Verschmerzen! Denn zu ändern ... ach ... ja, Charlotte, wenn Sie nicht eben Sie wären! Freilich ... es gab ja einen Augenblick, in dem ich selbst Charlotte weich sah. Ich Tor, daß ich ihn verpaßte! Denn heute ... ich weiß es ja nun ... was hat Sie denn hierher getrieben über Schnee und Eis? Durch halb Europa? Die Sorge um mein Erbe. Das Leid, daß des Vaters Lebenswerk in kalte, fremde Hände übergehen soll, daß die Firma Geltern aufhören wird, zu sein! Das Erbe, Vaters Werk, die Firma. Nicht aber die Sorge um mich ... nicht das, was mir allein noch neuen Mut und neue Kraft geben könnte — die Gewißheit Ihrer Liebe ..."

Ganz langsam hatte sie sich erhoben.

Und nun stand sie vor ihm, und eine dunkle Blutwelle stieg in ihrem schönen, ernsten Gesicht empor. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie schluchzte laut auf. Aber durch die Tränen brach heller Glanz.

Und dann rief sie jubelnd: „Nein — nein, Georg! Nur um dich kam ich ... nur um meiner Liebe willen!" und warf sich an seine Brust.

— — — — — — — — — — — —

Blockenhusen hatte den Justizrat im Stadtbureau abgeholt, nachdem er von Georg durch das Telephon zu einer Besprechung im Direktionsgebäude um drei Uhr aufgefordert worden war. Sie fuhren zusammen nach dem Werk hinaus. Beide mehr gespannt zu hören, weshalb Geltern ‚plötzlich wieder auf der Bildfläche erschienen sei', als beunruhigt. Der Gedanke, daß er jetzt dem Gründungsprojekt ernsten Widerstand



entgegensetzen wolle, kam ihnen gar nicht. Höchstens, nahmen sie an, werde er sich an den Umwandelungsplänen einen größeren persönlichen Anteil sichern wollen.

„Im Grunde —," meinte Breitbach —, „kann uns das nur angenehm sein. Wie überhaupt seine weitere Mitarbeiterschaft im Aufsichtsrat. Ich muß sagen: gerade in den Wochen Ihrer Abwesenheit, lieber Blockenhusen, habe ich ehrliche Hochachtung vor ihm gewonnen. Er ist dem Vater doch ähnlicher, als ich dachte."

Der Generaldirektor antwortete nicht unmittelbar. „Haben Sie die Morgenzeitungen schon gelesen, Breitbach?" fragte er. „Nein? Nun — die enthalten zwei für uns recht fatale Nachrichten. Der Handelsvertrag mit Spanien gilt als vorläufig gescheitert, und die Karlisten spuken wieder in den Nordprovinzen."

„Auf die Schwefelbande lege ich wenig Wert. Aber von dem Scheitern des Handelsvertrages hörte ich gestern schon auf dem Diner beim Bankdirektor Reinthal. Übrigens, einfach großartiges Schlemmeressen, Blockenhusen. Eine Hummerpastete gabs . . . Otto Bellmann! Ja so — der Handelsvertrag. Reinthal wies auch darauf hin, daß man die Beteiligung an Bilbao jetzt minder bewerten müsse. Ich kann Ihnen übrigens noch etwas anderes sagen —"

Blockenhusen schlug sich die Wagendecke um die Knie, als fröstelte ihn. „Nun?"

„Wir saßen nachher im Rauchzimmer noch zusammen. Reinthal hatte da einen Hennessey V. S. O. P. und eine Rosa Aromatica, wirklich zauberhaft . . ."

„Bitte, verschonen Sie mich mit dem Kram, lieber Breitbach."

„Erlauben Sie: ein Hennessey V. S. O. P. und solche Import! Überdies, geschäftliche Pourparlers erledigen sich immer am besten bei der Zigarre. Na . . . also Reinthal quasselte natürlich viel von der besonderen Ehre, die wir seinem Institut angedeihen ließen — Schlaumeier der! — aber schließlich kam er mit dem Rat heraus, die Gründung bis zum Herbst zu verschieben."

„Oho! Will er nicht, so wollen zehn andere."

„Selbstverständlich. Nur — seine Gründe sind doch nicht von der Hand zu weisen, man muß sie wenigstens ernstlich prüfen. Er wies darauf hin, wie gespannt der Geldmarkt augenblicklich ist, wie alle Banken ihre Mittel zusammenhalten. So glänzend der Aufschwung der Industrie erscheint, das Geld ist verd— knapp und teuer. Nun hat die englische Bank vorgestern ihre Rate auf sechs Prozent erhöht ein unerhörter, seit dem Sturz von Baring Brothers nicht dagewesener Satz. Es scheint doch, als ob Chamberlain es zum Kriege mit Ohm Krüger treiben will. Na . . . die Folgen wären freilich unabsehbar . . ."

Der Wagen hielt vor der Fabrik.

„Sie haben wohl die Güte, lieber Breitbach, diese Neuigkeiten nicht sofort Geltern aufzutischen?!" meinte Blockenhusen verdrossen, während er ausstieg.

„Ich denke gar nicht daran. Obschon — wissen muß ers doch. Wenn nicht heute, dann morgen."

„Wir werden ja sehen —"

Georg wartete im Konferenzzimmer auf die Herren.

Er hatte bereits einen Rundgang durch das ganze Werk gemacht. Er wollte vor der Unterredung noch einmal das Sausen der Maschinen hören, den hellen Klang auf den Kessel-

blechen, das dumpfe Dröhnen der Dampfhämmer; er wollte vorher noch einmal in die leuchtenden Feuer der Gießerei sehen und auf die rußgeschwärzten Arbeiter davor; noch einmal vorher den alten treuen Beamten, nicht zuletzt Herrmann, die Hand drücken. Nun fühlte er, er hatte gut daran getan. In ihm war die frohe Gewißheit: jetzt erst ist das alles wieder dein! Ganz dein!

Sein Gesicht war sehr bleich, als er die Herren begrüßte. Aber er war völlig ruhig. Er wünschte beiden ein glückliches neues Jahr, bat, Platz zu nehmen, und begann ohne alle Umschweife:

„Nach ernster, reiflicher Überlegung habe ich den Entschluß geändert, den mir — ich gestehe es unumwunden — eine unwürdige Schwäche abrang. Ich weiß, Sie, meine Herren, meinten es gut mit unserer Firma, als Sie mir rieten, sie in ein Aktienunternehmen zu verwandeln. Sie handelten aus bester Überzeugung. Ich aber hätte von vornherein Ihren Vorschlag zurückweisen müssen. Denn mich mußten nicht nur rein geschäftliche Erwägungen leiten, die vielleicht — ich sage ausdrücklich: vielleicht — für jenes Projekt sprechen mögen. Ich mußte an mein persönliches Verhältnis denken zu dem Erbe des Vaters — an meine eigenste Verantwortlichkeit, die ich nie, nie auf andere Schultern abzuschieben suchen durfte, an die Tausende, die nicht nur für mich, für die noch vielmehr ich zu arbeiten habe. Gott sei Dank, daß mir diese Erkenntnis noch rechtzeitig genug kam, ehe Sie in ernstliche Verhandlungen über das ganze Projekt eintreten konnten.“ Er schöpfte tief Atem. „Also meine Herren — es bleibt alles beim alten, und ich übernehme von diesem Augenblick an wieder die Leitung der Firma mit der herzlichen Bitte: Bleiben Sie meine Mit-

arbeiter, lassen Sie uns, ohne jede Voreingenommenheit, ohne Rückblicke auf Irrungen und Wirrungen und Mißverständnisse, wie sie ja wohl schließlich überall im Leben vorkommen werden, mit neuer Freude gemeinsam tätig sein."

Blockenhusen hatte einmal, bei den einleitenden Worten, eine Bewegung gemacht, als wolle er zu einer heftigen Erwiderung emporschnellen. Aber er bezwang sich sofort und hörte ruhig weiter zu. Der Syndikus sank immer tiefer in seinen Lehnstuhl, spielte erst mit den Berloques an der Uhrkette und nahm schließlich die Brille ab, um eifrig deren Gläser mit dem rotseidenen Taschentuch zu putzen. Als Geltern jetzt schwieg, blickte er zu dem Generaldirektor hinüber —

„Das ist in der Tat eine überraschende Eröffnung, Herr Geltern!" sagte dieser gedehnt. „Wir konnten selbstverständlich mit diesem Entschluß nicht rechnen. Wir haben daher —"

„Verzeihen Sie, Herr Blockenhusen, wenn ich Sie unterbreche. Einmal gab ich Ihnen denn doch nur Vollmacht zu vorbereitenden Schritten, dann aber werden selbst diese in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr ganz gewiß nicht weit gediehen sein. Also — hier kann keine ernste Schwierigkeit vorliegen. Ich muß noch einmal zurückgreifen. Wenn überhaupt von Schwierigkeiten die Rede sein kann, Herr Generaldirektor, dann lagen und liegen diese im Grunde nur zwischen uns beiden. Bitte — lassen Sie mich noch einen Augenblick sprechen. Ich nehme bereitwillig den größten Teil der Schuld auf mich. An mir wäre es gewesen, mir meine Stellung zu schaffen und zu sichern. Ich versäumte das, und ich erweckte ganz gewiß in den Herren die Vorstellung, als sei ich zu

unselbständig, zu wenig der Sohn meines Vaters, um dessen rechter Erbe zu sein. Das verschob von vornherein unser Verhältnis zueinander. Ich will offen sein — nicht im persönlichen, sondern im Interesse des Ganzen: hier muß ein Wandel geschaffen werden. Ich biete Ihnen beiden, ich biete ganz besonders Ihnen, Herr Generaldirektor, im versöhnlichsten Sinne und in höchster Wertschätzung die Hand, aber ich muß betonen, daß ich — so wertvoll mir Ihr Rat und Ihre Unterstützung stets sein werden — in Zukunft selbständig zu entscheiden gedenke.

„Herr Generaldirektor, ich habe mich dahin entschieden — und zwar ehe ich die heutige Zeitung zu Gesicht bekam — daß wir unsere Beteiligung in Bilbao liquidieren sollen. Selbst mit schweren Verlusten, wenn es sein sollte. Wie, das wollen wir morgen in Ruhe überlegen. Ich bin dagegen entschlossen, unsere ganze Kraft an den Ausbau unserer deutschen Werke zu setzen. Hier kommt zunächst für uns Schlesien in Betracht — weiterhin denke ich an den Ersatz des Dampfbetriebs durch Elektrizität. Auch dem wollen wir in den nächsten Tagen näher treten."

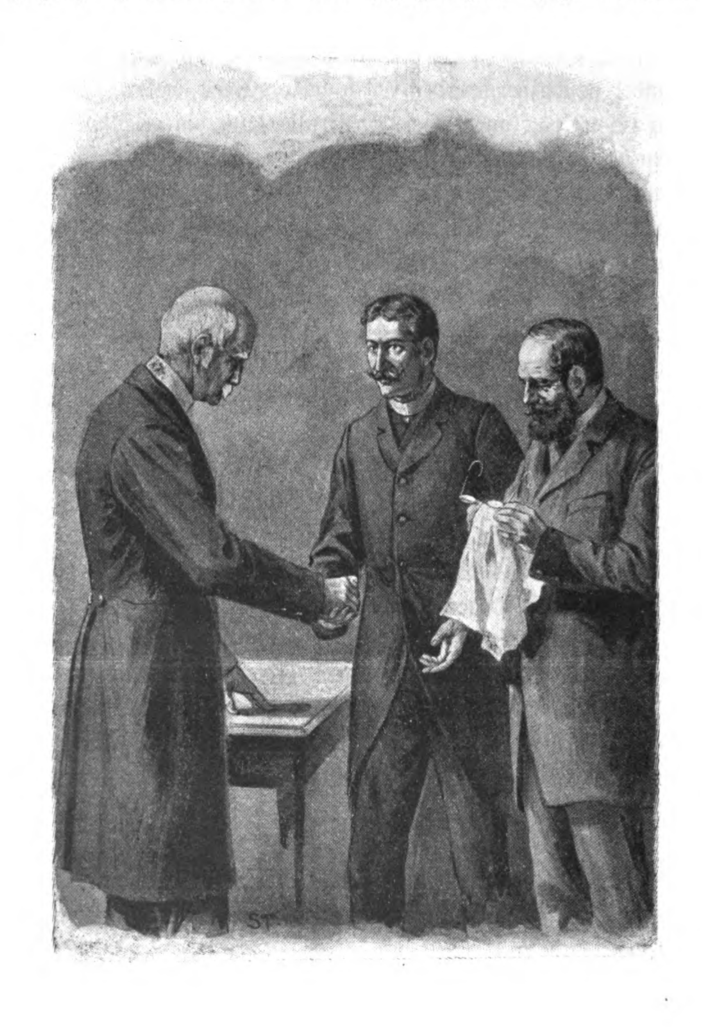
Er erhob sich.

„Irren ist menschlich, meine Herren! Wir haben uns alle drei in einem Kreise von Irrtümern bewegt, sachlichen und persönlichen. Ich hoffe: nun ist Klarheit. Und nun frage ich Sie, und ich rechne auf ein Ja: darf ich auf Sie zählen?"

Er streckte Blockenhusen die Hand hin.

Langsam, zögernd legte der Generaldirektor seine feinen weißen Finger hinein. Er seufzte leise: „Herr Geltern — ehrlich und offen — ich will es versuchen —"

Geltern umspannte und drückte Blockenhusens Rechte herzlich. „Das muß mir vorläufig genügen,“ sagte er warm.



„Ich hoffe, Sie werden bald erkennen, daß sich mit mir arbeiten läßt. — Und Sie, Herr Justizrat?“

Breitbach schien endlich seine Gläser ganz klar und blank bekommen zu haben. Er stülpte die Brille hastig über die Nase und lachte: „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich würde den Geier tun und mich weiter mit uns ärgern. Aber da Sie's nun einmal wollen — topp!“ Dann wurde er mit einem Male ernst und fuhr langsam fort: „Herr Geltern, als ich meinen Gründungsvorschlag machte, hatte ich trotz allem nicht unrecht. Warum sollte ich es verschweigen: ich zweifelte an Ihnen! Nicht an Ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit, nicht an Ihrer Arbeitskraft und Umsicht. Aber an zweiem: daran, ob Sie den glücklichen Instinkt hätten für große Entscheidungen, ohne den es bei uns nicht geht, und dann, ob Sie die eiserne Energie hätten, die rücksichtslose Energie, deren der Chef eines Geschäftes, wie das unsere, unbedingt bedarf! Über die erste Frage hat mich der Scharfblick beruhigt, mit dem Sie stets Bilbao beurteilten — über die letztere, die heutige Stunde. Ich habe erkennen gelernt — und Freund Blockenhusen imgrunde sicher auch, dafür garantiere ich: Sie sind nicht nur der Erbe . . . Sie sind auch der rechte Sohn Ihres Vaters. Und darum: was uns für unser Verhältnis zu dem alten Herrn galt, soll nun auch für Sie gelten — durch dick und dünn.“ Er schlug wieder seinen heiteren Ton an: „— mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr gehorsamster Breitbach, Syndikus, Justizrat a. D. —“

So war auch das, das Schwerste, vollbracht.

In gehobener Stimmung, frohen Herzens fuhr Georg nach der Villa zurück, um sogleich den Park zu durchqueren — der stillen Insel zu.

Aber als er um die Ecke bei den Gewächshäusern bog, sah er Charlotte sich entgegenkommen und neben ihr Onkel Karl. Sie winkten und grüßten schon von weitem, und dann rief der alte Mann: „Nun, Georg — wat seggst du nun? Bin ich nicht ein Glücksbringer? He? Dir hab ich die erste Nachricht von deinem Glück gebracht — nach Evertwalde — nur daß du Tor es da noch nicht recht fassen und begreifen konntest. Und — daß du's nur weißt — deinem Grafen hab ich auch ein Stück Glück gebracht. Ja, mach nur Augen: Anfang Februar ist große Auktion der ‚Guppenbergischen Sammlung'. Ich werd das schon hübsch deichseln, vor Neid sollen die Händler bersten ... an die 80000 Mark garantier ich dem Prachtmenschen in der Lüneburger Heide für seinen verachteten Kram —"

Ein neues heißes Gefühl der Freude stieg in Georg auf. Wie gönnte er Guppenberg diesen ungeahnten Gewinn. Hastig entgegnete er: „Wirklich, Onkel?! Nun wenn du es sagst, wird es schon so sein. Eine Auktion ist dann auch jedenfalls das Richtigste. Du wirst mich dabei vertreten. Es ist da ein Kredenzschrank . . . wart einmal, und eine alte Barockuhr . . . und noch ein paar andere Dinge . . . die will ich um jeden Preis haben. Verstehst du: um jeden Preis!"

Der alte Sammler verstand vollkommen. Er spitzte pfiffig den Mund. „Jawohl, mein Junge. Ich werde dafür sorgen, daß du sie nicht zu billig bekommst. Laß mich nur machen — mir ist das ein ganz besonderes Gaudium, wenn einer von euch Schlotbaronen 'mal recht hoch genommen wird."

Sie hatten sich gewandt und schritten der stillen Insel zu Georg zog Charlottens Arm in den seinen und drückte ihn zärtlich. Wortlos gingen sie die kurze Strecke bis zur Tür.

Hier verabschiedete sich Onkel Karl mit grotesker Plötzlichkeit: „Mit euch jungen Menschlein ist heut doch nichts Vernünftiges mehr anzufangen . . .“ und huschte seine Treppe hinauf.

Da bat Charlotte: „Laß uns noch einmal durch den Park gehen, Georg.“

Er nickte, und sie gingen langsam den Weg zurück, den sie gekommen, während er berichtete.

Sie hörte schweigend zu, und dann sagte sie: „Ich sorgte nicht, daß du fest bleiben würdest! Ich sorge auch nicht für die Zukunft. Denn ich weiß jetzt, dein Wille ist gestählt im Feuer.“

„Und das danke ich dir!“ gab er ernst zurück. „Durch dich erst lernte ich voll verstehen, was das Dichterwort bedeutet: ‚Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.‘“

Sie standen vor der Villa, und als sie hinaufblickten zu den Fenstern des Oberstocks, da kam ihnen beiden, im Frohbesitz des eigenen Glücks, der Gedanke an Erna. Er nannte zuerst ihren Namen, mit einem schmerzlichen Aufseufzen. „Arme Schwester —“

„Auch um sie sorge dich nicht —“ bat Charlotte „Geduld! Sind wir nicht auch durch eine lange Prüfungszeit gegangen? Ich hab es dort unten, in Pallanza, erst recht erkannt: Langsdorff kann sie nicht vergessen. Und nun Erna eine andere geworden ist . . . nun werden auch sie ihr Glück finden . . .“

Die Dämmerschatten sanken tiefer herab. Als sie sich wieder wandten, schimmerte aus den Fenstern des Erdgeschosses der stillen Insel ein helles Licht ihnen entgegen, wie zum Gruß.

Innig schmiegte sie sich an ihn. „Georg, ich muß es dir

noch einmal sagen —" flüsterte sie leise. „Immer ... immer hab ich dich lieb gehabt. Aber es war nicht das Rechte. Ich mäkelte an dir. Ich deutelte, ich maß mit falschem Maße. Ein häßlicher, geistiger Hochmut war in mir. Bis dann ... nun, bis ich dann dachte, ich solle dich verlieren für immer. Da kam erst die rechte Liebe über mich in Prüfungen und immer neuem Hoffen. Weißt du . . . die Rosen . . ."

Mit ihrem ernsten Lächeln sah sie zu ihm empor: „Wie das doch alles gekommen ist?! Und ob nicht auch das eine Fügung war, daß ich immer als Mahnerin neben dir stehen mußte? Auf die Gefahr hin, daß ich meine eigene Liebe verspielte! Wer weiß es? Nur das, das fühle ich deutlich: nun ist alles Leid vorbei — nun dürfen wir glücklich sein!"

Er zog sie an sich und küßte sie: „Ja, Charlotte! Glücklich für Zeit und Ewigkeit!"





